



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Meiners, Christoph

Lemgo, 1782

Achtes Buch.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29745

Achtes Buch.

Erstes Capitel,

welches die Geschichte der Griechen, besonders der Athenienser, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Atheniensischen Staats noch immer zu, und hatte nicht nur auf die Sitten, sondern auch auf die Philosophie die nachtheiligsten Einflüsse. Ich will daher die Geschichte der Athenienser bis auf den Zeitpunkt forterzählen, über welchen wahrscheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Ansehen am Persischen Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechischen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele derselben in eine schimpfliche Knechtschaft zu stürzen; so mißbrauchten sie wiederum ihre durch den Frieden vergrößerte Macht dazu, diesen ihnen allein günstigen, und alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu brechen. Sie fuhren fort, wider den heiligsten Eid, den sie

sie geschworen, und die erste Bedingung, die sie sich und allen übrigen Griechen gemacht hatten, fast alle Städte des Peloponnes, denen sie ihre Freyheit hätten wieder geben sollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, vermöge deren sie den Spartanern, als ihren Führern, allenthalben folgen, wenn diese es befohlen, sich in Lakédämon versammeln, und zu einer jeden Unternehmung, die man gemeinschaftlich beschloffen hatte, so viel Geld und Volk hergeben mußten, als von ihnen gefordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrschaft zu behaupten, ergriffen sie eine jede Gelegenheit, sie zu erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungenen, und wieder verlorenen Ehre einer Vorsteherinn und Gebieterinn von ganz Griechenland zu erheben **). Sie mischten sich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten, welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derselbigen Stadt unter einander hatten, sie mochten gerufen werden, oder nicht. Auch nahmen sie eine jede Aufforderung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder Unrecht haben. Ja sie erregen selbst Aufrühre in den Städten, um diese Aufrühre stillen, und bey dieser Gelegenheit beyde Parthenen sich unterwürfig machen zu können †).

Am ersten verriethen sie ihre ehrgeizigen und gewaltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die sie an den Städten auszuüben anfangen, von welchen sie glaubten, daß sie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey-

ge

*) Man sehe die Ausschreibung, welche die Spartaner zu der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Isocr. I. de Pace p. 410. 411.

***) Diod. XV. §. 7. 17.

†) Diod. I. c.

gestanden, oder daß sie ihre Feinde begünstigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerst auf Mantinea, deren Einwohnern sie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil sie ihrer sonst nie versichert seyn könnten, da sie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da sie die angekündigten Feldzüge mitzumachen sich gewei- gert, und sich stets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die schwächern Manti- neer mußten der Uebermacht weichen, und sich gefallen lassen, aus ihrer zerstörten Vaterstadt auszuziehen, und wie vormalß in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Absichten ih- rer Feinde, die Ursache ihres bald nachher blühenden Zu- standes wurde **). Kaum hatten die Lakedaemonier die- se Arkadische Stadt vernichtet, als sie den Einwohnern von Akanthes und Apollonia Hülfe wider Olynth, die mächtigste unter den Griechischen Städten in Thracien, versprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zusandten. Phöbidas ließ sich aber von seiner Unternehmung durch die Berrätheren einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil sie lieber als Sclav- den der Spartaner über ihre Mitbürger herrschen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vater- lande genießen wollten †), Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner sich anfangs über die That
des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

***) Xenoph. l. c. p. 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297, 307. Plut. in Pelop. ll. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im letzern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor sagt aber un- richtig, daß Amyntas sich von den Spartanern Hülfe wider Olynth ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phöbidas entrüsteten, nicht weil sie ungerecht war, sondern weil er sie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, so hießen sie dieselbe doch bald, als eine dem Vaterlande erspriessliche Handlung gut, und behielten Kadmea, indem sie den Eroberer seiner Würde entsetzten, und um zehn tausend Drachmen strafte *). Sie setzten sogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenossen bestand, und ließen die tapfersten Vertheidiger der Freiheit ins Elend jagen, und den Ismenias, ihren heftigsten Widersacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach diesem Streiche, der sie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, setzten die Spartaner den Krieg gegen die Dionthier mit desto größerm Nachdruck fort, weil sie eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, besonders eine große Niederlage, in welcher Telesias, der Bruder des Agesilaus, mit dem größten Theile seiner Krieger erschlagen wurde †); allein sie zwangen doch endlich die Dionthier sowohl, als die Phlasiar, die sich ihnen widersetzt hatten, sich ihnen unter dem Namen von Bundesgenossen zu unterwerfen ††). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünstigt, und es schien, als wenn ihre Herrschaft fester, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner sowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Achenienser von ihren Bundesgenossen entblößt, und alle Städte, die ihnen

ver-

*) Xenoph. I. c. & Plut. II. 336.

***) Xenoph. I. c. p. 308. 309.

****) Xen. I. c.

†) Xen. V. 3. 315. 316.

††) Xenoph. I. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Ol. C. I.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inseln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieser ihre Unterstützung, wegen der Unterdrückung, worinn sie ihre Mitbürger hielten, das äußerste zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchste gestiegen, und allem Ansehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der sich ihnen hätte widersetzen können, wurde das so fest scheinende Gebäude ihrer Herrschaft von einigen Flüchtlingen erst erschüttert, und bald nachher umgestoßen. Dieser plötzliche Umsturz der Tyrannen der Spartaner war, wie Xenophon sagt, ein Beweis, daß die Gottheit unheilige böse Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Bestätigung dessen, was die ganze Geschichte beweist, daß Glück und Herrschaft durch Ungerechtigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft sey **). Nur sieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterstadt verlassen hatten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht so sehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freyheit erfüllt gewesen wäre, für unausführlich gehalten hätte,

der

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperson bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigstens war Pelopidas, wenn auch nicht der erste Entwerfer, doch gewiß der tapferste Anführer derselben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur sieben Begleiter.

der selbst dem Epaminondas zu bedenklich und gefahrvoll schien *) der gewiß auch ohne glückliche Ausführung allgemein, als Raserey würde getadelt worden seyn: das Joch eines Volks, vor dem ganz Griechenland zitterte, ohne alle fremde Hülfe, bloß durch ihre Faust von ihrer Vaterstadt abzuwerfen **). Sie schlichen sich, nur allein mit Dolchen bewaffnet, unbemerkt in die Stadt, verkleideten sich am folgenden Tage, an welchem gerade ein großes Fest gefeiert wurde, in weibliche Kleider, und ließen sich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber zu diesen Tyrannen, als eben so viele schöne und vornehme Weiber führen, deren Gunstbezeugungen sie schon lange zu genießen gehofft hatten †). Sie und ihre Mitverschwornen tödteten mit eben so großer Vorsicht und Tapferkeit, als Geschwindigkeit ††), ihre trunkenen oder schlafenden Feinde, eröffneten alsdann das Gefängniß, und forderten ihre übrigen Mitbürger nicht

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für unmöglich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehmen, von welchem er glaubte, daß er alle diejenigen, die sich darinn einließen, unfehlbar ins Verderben stürzen, oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt mit Mord und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio Socrat. VIII. p. 278. 79. 318. 345. 346.

***) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf einander folgenden Gefahren dieser Männer lese man Plut. in Pelop. II. 340: 49. VIII. de Genio Soer. 322. & sq. & 353: 59. Nichts kostet in der That mehr Ueberwindung, als von solchen Aufritten und Thaten schweigen zu müssen.

†) Plutarch redet bald nur von einem, bald von mehreren Weibern, welche Archias erwartet habe, de Genio Socrat. VIII. 281. 347. 356.

††) Es waren ihrer zwey und vierzig. VIII. Plut. 348. de Genio Socratis.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freiheit auf, als bis sie die Räuber derselben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten sie auch der Spartanischen Besatzung in der Burg ein solches Schrecken ein, daß diese, ohne auf Hülfe zu warten, die Festung, den Schlüssel zur Thebanischen Freiheit, dem Wiederherstellern der letztern zurückgab. — Diese Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland sowohl in Rücksicht auf den Muth der Männer, die sie zu Stande brachten, als der Gefahren, die sie ausstanden, und des Glücks, womit sie geednt wurde, mit der Wiederherstellung der Atheniensischen Freiheit durch dem Thrasibulus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beispiele finden, wo eine so kleine Zahl verlassener Menschen eine so große Uebermacht von Feinden mit so vielem Muth angegriffen, und dadurch so große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und seine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrschaft zur See sowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in seine Vaterstadt zurückkehrte, und die unzerreißbar scheinenden Fesseln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen sich besannen, welcher einem wichtigen Verlust die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erstern so groß, daß kein Volk das Herz hatte,

M m 2 sich

*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3.
Plut. II. 349.

***) II. 352. Plutarch.

sich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbst die Athenienser tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwiesen sie auf ewig aus der Stadt, weil er sein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedämonier ihren Feldherrn Sphodrias, der sich durch die Bestechungen der Thebaner (welche die Athenienser gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anschlag auf den Piräus hatte bewegen lassen, für diese wahnsinnige Frevelthat gar nicht bestrafte, so wurden die Athenienser so sehr aufgebracht, daß sie den Boeotiern aus allen Kräften beystanden, und sich mit dem größten Eifer zum Kriege wider die Spartaner rüsteten †). Sie schickten Gesandten an alle Inseln und Seestädte, welche die Bundesgenossen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ermuntern mußten; und diese Gesandten waren so glücklich, daß sie die Chier, Byzantier, Rhodier, und viele Insulaner zum Abfall von ihren bisherigen Tyrannen bewegten ††). Die herablassende Güte, womit die Athenienser diejenigen, die ihnen sonst gehorcht hatten, sich jezo gleich setzten, noch mehr aber des Volks Schluß, der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenossen sicher-

te,

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. I. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demosth. p. 100. sagt, daß die Athenienser auf den Vorschlag des Kephalus den Thebanischen Flüchtlingen wider die Thebaner beygestanden hätten.

†) Xenoph. I. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. 4. Es ist aber gewiß übertrieben, wenn er sagt, daß die Athenienser beschloffen hätten, mit 20000 Mann Fußvold, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu sechten.

††) Diod. p. 23.

te, daß kein Athenienser außer Attika das Feld bauen, oder unbewegliche Güter besitzen solle, vielleicht auch der Vortheil, den die Thebaner über die Spartaner gewannen *), vermochten immer mehrere Städte sich von den letztern zu trennen, und an dem großen Rath Theil zu nehmen, den die Athenienser aus allen abtrünnigen Völkern in ihrer Stadt versammelt hatten, um ihre gemeinschaftliche Angelegenheiten in Ueberlegung zu nehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen, die seit undenklichen Zeiten an die Herrschaft der Spartaner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern nicht allein getreu, sondern machten ihnen sogar Vorwürfe darüber, daß sie durch ihre zu große Gelindigkeit ihre Feinde stets kühner und zahlreicher, und den Krieg beschwerlicher machten. Sie riethen daher, eine Flotte auszurüsten, die der Seemacht der Athenienser überlegen sey, und womit man Athen selbst aushungern könne †). Diesem Rathe zufolge brachten die Spartaner in kurzer Zeit sechzig Segel zusammen, und schlossen wirklich eine Proviandflotte der Athenienser ein, verloren aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu sie ihn gezwungen hatten. Auf diese Niederlage folgten im nächsten Jahre mehrere wichtigere. Denn Timotheus und Iphikrates siegten beyde über die Spartanischen Flotten und versicherten dadurch den Atheniensern nicht nur die Inseln und Städte in Asien und Thracien, sondern gewannen ihnen auch die mächtigsten Enlande, Korinthra, Kephallenia und andere Städte zu Bundesgenossen

M m 3

sen

*) Xen. l. c. p. 345.

**) Diod. XV. p. 15.

†) p. 352. Xen. Die Bundesgenossen der Spartaner werden VI. 2. p. 367. genannt.

fen *) . Diese Unfälle machten die Spartaner zum Frieden geneigt, nach welchem die Athenienser ihrer großen Siege ungeachtet sich nicht weniger sehnten, weil sie un-
 aufhörlich durch Seeräuber aus Aegina beunruhigt wurden, weil sie ferner durch die beschwerliche Wachen an den Gränzen ihres Landes, noch mehr aber durch die gro-

*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2. p. 370.
 80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. I. Merkwürdig ist es doch, daß weder Xenophon, noch Diodor von der Eroberung von Byzanz, Ryzikum, Samos, Olynth, und vielen andern Städten durch den Timotheus, und noch weniger von den Schätzen reden, die dieser Feldherr von ihnen und dem Könige Kotys erhalten haben soll. Cornel. Nep. in ejus Vita cap. I. & Dinarch. adv. Demosth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. welche letztere Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Glück des Timotheus war so groß, daß man ihn schlafend mit einem Meze mahlte, in welchen die Städte und Inseln sich von selbst fingen. Plut. de Inv. & odio. Xenophon erzählt mehrere Facta, aus welchen man schließen sollte, daß Timotheus um diese Zeit nicht solche Eroberungen habe machen können, als ihm von andern zugeschrieben werden. Dieser Feldherr (sagt der Schüler des Sokrates) konnte die sechzig Schiffe, womit er den Korinthiern zu Hülfe eilen sollte, in Athen selbst nicht bemannen; er segelte deswegen nach den Inseln, um Schiffleute und Krieger einzunehmen. Allein dies dauerte den Atheniensen zu lange, und sie setzten ihn daher um aufgebürdeter Saumseeligkeit willen ab. Sein Nachfolger, fährt Xenophon fort, fand gleichfalls unäglich Schwierigkeiten, siebenzig Schiffe auszurüsten, und mußte die größten Gewaltthätigkeiten brauchen, um die Besatzung derselben vollständig zu machen: Maasregeln, die dieser schlaue Feldherr, scheint es, nicht ergriffen hätte, wenn Athen damals so reich gewesen wäre, als es nach dem Cornelius Nepos hätte seyn müssen. Xenoph. p. 370.

großen Kriegsrüstungen erschöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche an den Plataensern, Thespiern und Phocensern, lauter Bundesgenossen oder Klienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten*). Beyde Völker vereinigten sich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmsten diese waren: daß sowohl die Spartaner, als Athenienser ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Besatzungen aus den Städten der Bundesgenossen wegziehen, und den letztern eine ungefränkte Freiheit lassen sollten**). Alle Bundesgenossen traten diesem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil sie sich auf Anrathen des Spaminondas nicht entschließen wollten, ihre Ansprüche auf die Boeotier, die ihnen bisher zinsbar gewesen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geschlossene Bündniß gleich darinn, daß sie den König Kleombrotus, den sie wider die Thebaner ausgesandt hatten, nicht allein nicht zurückriefen, sondern ihm auch den Befehl schickten, diese halbstarrigen Bedrücker der Boeotier so lange mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, bis sie den letztern ihre Freiheit wieder gegeben hätten. Dieser übereilte Befehl zwang den Spartanischen König, der schon lange wegen freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-

M m 4

nung

*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

**) VI. 3. Xen. p. 339. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diodor sagt noch, daß die Spartaner den Atheniensern die Herrschaft zur See, und diese den Spartanern wiederum die Herrschaft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrschaft zur See an die Athenienser noch einige Jahre später herabsetzen müsse.

†) Xen. & Diod. II. cc.

nung und Gelindigkeit das äußerste zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredsamkeit, und durch alle Künste des Aberglaubens aufmunterten **), weil ihrer Stadt sonst Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenossen, und ihnen selbst abermalige Verweisung bevorstund †). Beide Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigne Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorsam gegen Inkurgs Gesetze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig,
in

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner selbst wider die Spartaner mit dem unerschrockensten Muth. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwandten sie dieselben in mehrern kleinen Treffen, besonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tausend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht schlug. Dies war, sagt Plutarch, das erstemal, daß die Spartaner in so vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355. 360.

**) Man sehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breytete Göttersprüche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo sie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter sich von freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Priesterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verschwunden wären, weil er selbst mit ins Treffen gehen würde. — Alle diese Gerüchte hielten viele, sagt Xenophon, für Künste der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigstens nach der Erzählung des Xenophon I. c. p. 394. 397. Die Spartaner waren meistens be-
rauscht,

indem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann verloren, allein übrigens war sie so wenig entscheidend, daß diese weder Lager noch Gepäck einbüßten; daß viele
 M m 5 noch

rauscht, als sie in die Schlacht gingen: sie jagten ferner eine Menge von Personen, die sich eben entfernen wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehrten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich stellten sie vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elendesten Zustande, und der Thebanischen bey weitem nicht gewachsen war. In Sparta hatte sich nämlich damals die verderbliche Gewohnheit eingeschlichen, daß zwar die Reichen Pferde zum Dienste des Staats halten, und die Rüstung und Waffen von Reutern hergeben mußten, daß aber zu den letztern meistens die schwächsten und ungeübtesten Leute erwählt wurden. Diese erbärmliche Reuterey wurde gleich übereinander geworfen, und brachte das den Thebanern überlegene, und auch schon siegende Fußvolk in Unordnung. — Des großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch vieles von dem alten Geiste übrig, den Lykurgs Gesetze ihnen eingestößt hatten, und der sich bey ihnen, wie bey andern Völkern, und selbst einzelnen Menschen, in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth äußerte, wo sie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen. Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man eben ein Fest, das durch ein kriegerisches Spiel, oder durch einen Kampf von Männern beschloffen werden sollte. Die Ephoren wurden zwar durch diese traurige Bochschaft niedergeschlagen; sie ließen aber doch die Kämpfer nicht aus einander gehen, sondern setzten die Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende derselben erst die Namen der Erschlagenen aus. Am folgenden Tage sah man die Anverwandten derjenigen, die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen Plätzen stolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer
 hin-

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, sondern mit dem Schwerdte in der Faust erschelten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenossen, die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer sowohl Mannschafft als Schiffe hergaben *). Nichts destoweniger versichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienser bey Megos Potamos, und daß diese Niederlage ihre Herrschafft sowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Ursachen dieser schrecklichen Folgen eines fast zwendeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, sondern die Athenienser. Denn ungeachtet diese †) sich über den Sieg der Thebaner so wenig freuten, daß sie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, schlichen mit niedergesenktem Blick und im Schmutze der tiefsten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel diese Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders schließen, als daß sie gleich in demselbigen Jahre, in welchem der Friede zwischen den Spartanern und Atheniensen zu Stande kam, geliefert worden sey. Man sehe Chron. Xenoph. Hutchins. ad Ol. 102. I.

*) Xen. I. c. p. 397. 399. Diodor, der wahrscheinlich dem Ephorus folgte S. 50. versichert, daß von den Spartanern vierausend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, sondern auch den Plutarch gegen sich, welcher sagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tausend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

***) Xen. VII. I. Isocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

einmal die Pflichten der Gastfreundschaft ausübten; so nutzten sie doch den Sieg besser, als die Ueberwinder selbst. Sie vergaltten jezo den Spartanern, was diese vormals an ihnen ausgeübt hatten, und schickten Gesandte im Peloponnes umher, welche die Heloten und Bundesgenossen der Spartaner zum Abfall reizten *). Sie erfüllten die Mächtigsten unter den letztern, die Argiver und Arkadier, mit einer solchen Liebe zur Freyheit, und einem solchen Hasse gegen die Spartaner, daß sie sogar die Thebaner wider ihren Willen bereedeten, mit ihnen das lakonische Gebiet zu verwüsten, das seit fünf Jahrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten worden war. Auch arbeiteten sie aus allen Kräften daran, daß die Erbfeinde der Spartaner, die Messenier, nach einer fast drittelhalb hundert jährigen Entfernung von ihrem väterlichen Boden in die fast verschwundenen Ruinen der Sige ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

*) VII. 2. p. 400.

***) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. inp. in Agef. c. 2. §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51-55 p. Ueber diese angeführten Facta finde ich in den Geschichtschreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenenser sagen alle übrige Schriftsteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor setzt den Einfall des Epaminondas in das Spartanische Gebiet in Ol. 104. 4, und sagt, daß er nur 50000 Mann bey sich gehabt habe. Plutarch hingegen schätzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und sein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartanische Gebiet eingefallen seyen. in Pelop. I. c. Xenophon endlich setzte diesen Einfall zwar in dasselbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein keinem Zeugnisse nach rieth der Tyrann Jason sie anfangs

Der Sieg bey Leuktra erfüllte alle Griechischen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer so großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtschaft der Lakédämonier, daß sie alle frehwillig den Thebanern, als ihren Beschützern und Führern, folgten *). Allein dieser Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meisten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was sie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der letztern gar keine Rechte der Obern über sie hätten. Andere glaubten **), mit eben so vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrschaft in Griechenland Anspruch machen zu können. Solche Gesinnungen hegten die Arkadier, die unter dem Inkomedes, einem ehrgeizigen Manne, sich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze von Griechenland eine glänzende Rolle spielten †): noch mehr aber Jason, Beherrscher von einem großen Theile von Thessalien, der schon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der also wahrscheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Asien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung seiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

fangs von dieser Unternehmung ab, und sie ließen sich erst eine gute Zeitlang nach dem Trefsen von den Arkadiern, Argivern, Eltern dazu bereden.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

***) VII. I. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

den *). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem größten Theile der Städte und Völker, die von den Spartanern abgefallen waren und sich zuerst in ihren Schutz begeben hatten, verlassen, und man konnte mit Recht von ihnen sagen, daß sie bey Leuktra mehr die Herrschaft der Spartaner zerstört, als die ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die sie angewandten, um ein solches Ansehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren so übel gewählt, daß sie gerade ihren Absichten entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachten, und sichtbarlich Menschen verriethen, die sich in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden wußten, und die nicht nach reiflich erwogenen Planen, sondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht also bloß ungünstige unvermeidliche Umstände, sondern vorzüglich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfassung des Volks waren die Ursachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland sich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrschaft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienser und Spartaner sie viele Jahre besessen hatten.

Die Thebaner legten sich frenzlich, gereizt durch die Beispiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, am meisten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit einem viel größern Eifer auf alle Arten von gymnastischen Kämpfen und kriegerischen Vorübungen, als ir-

gend

*) Xen. VI. 1. p. 357-65. Er hatte ein viel größeres Heer zu seinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttausend Reiter, zwanzigtausend schwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer solchen Menge, daß man, wie Xenophon sagt, alle Völker damit hätte bekriegen können. *πελτασικόν γε μὴν ἴκανόν πρὸς πάντας ἀνθρώπους ἀντιτάχθηναι.*

gend ein anderes Griechisches Volk; und diesen ihren gymnastischen und kriegerischen Übungen, die nach der Schlacht bey Leuktra noch allgemeiner wurden, hatten sie die außerordentliche Größe, Schönheit und Stärke ihrer Leiber, den unwiderstehlichen Muth ihrer heiligen Schaar, und alle ihre Siege über die so sehr im Kriege geübten Spartaner, zu danken *). Allein die Sitten der Thebaner waren fast eben so sehr verdorben, als die irgend eines andern Griechischen Volks **), und ihre Verfassung war in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weisesten und edelsten Männer, sondern nach den Eingebungen feiler selbstsüchtiger Schwärzer, oder nach den Einfällen eines eben so unverständigen als zügellosen Pöbels abgethan †). Nichtswürdige Demagogen schleppten selbst die Erretter des Staats nach den glorreichsten Siegen und Unternehmungen vor den höchsten Richter, den Pöbel, und zwar allein deswegen, weil sie wider ein Gesetz, das nur ein auf seine Gewalt bis

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. passim. Plut. II. 339. 361. 64.

***) Dies zeigt die ganze Geschichte der Verrätherey von Kadmea an die Spartaner, und auch der Wiedereroberung der Thebanischen Burg. Denn ohne die schändliche Schwelgerey des Archias und seiner Gehülfen würde Theben nie von dem Joche dieser Tyrannen befreyt worden seyn. Selbst die zärtliche Verbindung zwischen den Helden der heiligen Schaar war nicht so unschuldig, als Philipp aus dem Muth, womit sie bey Cheronda fochten, schließen zu können glaubte. (II. 361. 64. Plut.) Epaminondas, ein Mitglied derselben, hatte zwar einen Geliebten, aber keine Frau und Kinder, Corn. Nep. c. 4 & 10. und der einzige Sohn des Pelopidas war im höchsten Grade verdorben. ib.

†) Plut. II. 373. 74.

bis zur Wuth eifersüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben diese Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geschlagen, und fast vertilgt hatte, eines feindlichen Verständnisses mit den Feinden an, und entsetzten ihn durch den neidischen Pöbel auch wirklich seiner Feldherrnstelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch sie sich schon früher ihren Untergang hätten zuziehen können, wenn nicht Epaminondas eben so sanft gegen seine Mitbürger, als seinen Feinden furchtbar gewesen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränkendsten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein so ausgelassenes Volk nun mit solchen Sitten und einer solchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte unmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und behaupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug hatte, sein Glück zu nutzen und zu befestigen. Selbst die beiden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftsteller, seinen vorübergehenden Glanz zu verdanken hatte †), besaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch sie ihre Mitbürger und Zeitgenossen so weit übertraffen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu nöthig gewesen wären, die Folgen der Sittenverderbnis, und die Mängel der Verfassung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas waren beide eben so nüchtern,

ent

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas sich mit den Worten, die der letzte Schriftsteller anführt, vertheidigt hätte; so würde er sich unstreitig zu viel angemaßt haben.

***) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

enthaltfam und uneigennützig, hatte nicht weniger Patriotismus, feldherrliche Klugheit und Begierde ihr Vaterland groß, und sich selbst unsterblich zu machen, vielleicht noch mehr persönliche Tapferkeit, als die größten Helden der Athenienser gehabt hatten *); allein sie

*) Ueber die Charaktere dieser beyden Männer siehe Plut. in Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 5. p. 499. 502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64. 72. Corn. Nep. in Epam. bef. c. 2. in Pelop. 2 & 5 c. Ungeachtet Pelopidas ein großes väterliches Vermögen hatte; so lebte er doch eben so einfach, als Epaminondas, der bey aller seiner Armuth den Beystand seiner Freunde nur für andere brauchte, wenn er nämlich einen gefangenen Bürger loskaufen, oder eine edle oder arme Jungfrau ausstatten wollte. Plut. II. 331. & Corn. Nep. c. 3. Die Einfalt und Genügsamkeit des Epaminondas läßt sich am meisten daraus abnehmen, daß er nicht mehr als funfzig Drachmen zu seinem Feldzuge in den Peloponnes aufnahm, in welchen er als Feldherr mit einem Heere von mehr als funfzig tausend Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730. und daß seine ganze Equipage nur in einem Kessel und Bratspieß bestand. Frontini Stratag. Lib. IV. c. 3. Ich glaube, daß man den Epaminondas mit keinem andern berühmten Manne so richtig, als mit dem jüngern Scipio vergleichen kann. Er war eben so keusch und unbestechlich, eben so aufgeklärt und beredt, eben so heiter und witzig, endlich ein eben so treuer und angenehmer Freund, als der Römische Held. Auch hatte er dieselbige Größe der Seele, eben das untrügliche stärkende Bewußtseyn derselben, und die aus diesem Genusse seiner selbst und seiner Thaten entstehende Verachtung unwürdiger Widersacher, und solcher Freuden und Güter, die der Pöbel allein nur kennen und schätzen kann. Ich glaube aber doch noch immer, daß Epaminondas kein so großer Staatsmann und Feldherr war, als Scipio, und daß er es auch unter seinen Umständen nicht werden konnte, wenn er gleich eben so große Geisteskräfte gehabt hätte.

sie verstanden nicht, wie Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles, die seltene Kunst, Menschen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befestigen *). Alle Unternehmungen, wodurch sie ihre Vaterstadt zur Beherrscherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehreichen Beispiele der Athenienser und Spartaner waren für sie keine Warnungen, und sie machten eben die Fehltritte, wodurch diese Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf seinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartanischen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachstellte, und ihre Felder verwüstete †). Anstatt die Zahl dieser Feinde zu vermindern, vermehrte er sie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenossen seines Volks zu werden, und machte sie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenienser, die er hätte schonen sollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunstreichen Theben, den seltsamen Rath gab, sich der Herrschaft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein diesem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyischer Geschichtsforscher ist, beipflichten.

***) Isocr. I. 254. Epistol. ad Philipp.

†) VII. I. p. 443.

††) lb. 456. & sq.

tigen, Kriegsschiffe auszurüsten, und die reichen Inseln und Städte, die den Athenensern Tribut bezahlten, sich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Messene am meisten betrieb, und in dieser Stadt freylich seinem Volke das glorreichste Siegszeichen, und für die Spartaner das schimpflichste Denkmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindschaft und Krieg zwischen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadischen Räuber, die sich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schätzen Rechenschaft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß sie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch diese eben so unvorsichtige als ungerechte Handlung verrieth er einem jeden seine Absicht: die Ausöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur deswegen gegen einander aufzuhezen, damit sie sich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine desto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um desto schneller sowohl unter einander, als mit den Lakedämoniern Friede zu schlie-

*) Isocr. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Atheniensischen Befehlshaber Laches eine solche Furcht eingejagt hätte, daß dieser ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen versichert, daß Epaminondas eben so wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieser Schriftsteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorsatze abgeleitet hätten, seine Mitbürger vom Seekriege eher abzuschrecken, als dazu aufzumuntern.

***) Diod. p. 55.

schließen; brachte ganz Griechenland wider sich auf, und wurde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in welcher er sein Leben, und sein Vaterland den größten Theil des erlangten Ruhms und Ansehens verlor *). Noch rascher und hastiger, als Epaminondas, war sein Freund und der Theilnehmer seines Ruhms, Pelopidas. Dieser unruhige Held brannte vor edlem Wettseifer, und vor Begierde, irgend einen Schauplatz zu finden, auf welchem er alle seine Kräfte und Tugenden anspannen und zeigen, und solche Lorbeeren erlangen könnte, als Epaminondas im Peloponnes gesammelt hatte **). Diese seine Wünsche wurden durch die Gesandten vieler Thessalischen Städte erfüllt, die sich wider den unmenschlichen Tyrannen Alexander, von welchem sie gedrückt oder bekriegt wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. Pelopidas beredete seine Mitbürger, ihn mit einem ansehnlichen Heere nach Thessalien zu schicken, um, wie er sagte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit der edelsten Uneigennützigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenienser den Alexander zu ihrem Bundesgenossen aufgenommen hätten, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenossen aufopferten. Er entriß auch wirklich dem Thessalischen

N n 2

Wü.

*) Xen. VII. 4. 5 c. S. 496-507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt sich nicht genau bestimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Ansehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinstimmt. Sie fallen aber alle zwischen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüstete, den Megarensern drohte, und den Atheniensen eine Stadt auf eine verrätherische Weise abnahm. Hocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aesch. adv. Ctes. p. 286.

***) Plut. in Pel. II. p. 392-396. Diod. p. 55-65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang selbst bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hause Friede wieder herstellte, und zur Bestätigung desselben sich den jungen Philipp und dreßsig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieser erste glückliche Feldzug verwandelte aber den Helben und Feldherrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Thessalien, in der Hoffnung, daß sein Name ihn schützen, und allenthalben, wo er erschiene, ein Heer um ihn versammeln würde. Allein er wurde, wider sein eignes und aller seiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängnisse gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein starkes Heer unter dem Epaminondas erlöst wurde **). Nach seiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht hatte erlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reise an den Persischen Hof an, um durch dessen Beystand seiner Vaterstadt die Oberherrschaft in Griechenland zu verschaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Persischen Könige alles, was er gewünscht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †), nach welchem die Spartaner Messene für frey erklären, die Athenienser alle ihre Kriegsschiffe abtakeln, und wenn die einen oder die andern diese Bedingungen nicht erfüllen würden, alsdann alle Griechische Staaten verbunden seyn sollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu vereinigen, und diesen als ihren Führern zu folgen. Ruhige Ueber-

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.

***) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.

†) VII. 7. Xen. 451-455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

Ueberlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche die Gesandten der Athenienser sowohl, als der Arkadier selbst, am Persischen Hofe führten, hätten den Pelopidas überzeugen müssen, daß der Wille eines Königs, dessen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit fast eben so vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, als ihm treue anhängen, jezo nicht mehr den Gehorsam in Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor wenigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten sich hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterschreiben, und letzterer mußte daher zu seiner Kränkung und Beschämung erfahren, daß sein Anschlag auf die Herrschaft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), sondern daß er auch statt Ehre und Macht Haß und Verachtung eingeerntet hatte. Pelopidas überlebte diesen unglücklichen Ausgang seiner Unterhandlungen nicht lange. Denn als er zwey Jahre nachher einen dritten Feldzug gegen den Alexander unternahm, und diesen seinen Feind an der Spitze seines Heers erblickte, wurde er von seiner Hitze so sehr hingerissen, daß er mit einer, mehr eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feldherrn würdigen Hefigkeit, den Thessalischen Tyrannen bis mitten unter seine Krieger verfolgte. Pelopidas verlor darüber sein Leben, das er noch lange hätte fristen, und seinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte nützlich machen können **).

An 3

Die

*) Xenoph. p. 455.

**) Diod. p. 65. ad Ol. 104. I. Nichts ist schöner und rührender, als die Plutarchische Beschreibung der tiefen Betrübniß, welche sowohl die Thebaner als Thessaller bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwiesen wurden. II. p. 393-395. Es scheint aber auch, als wenn Plutarch

Die Athenienser und Spartaner betrugten sich beyde nach der Schlacht bey Leuktra viel weiser, als die ihrer selbst nicht mächtigen Sieger. Die ersten schickten den Ueberwundenen gleich nach dem Einfall des Epaminonda das Hülfsvölker unter dem Iphikrates zu, die wahrscheinlich die Thebaner ihre Unternehmung hätten bereuen machen, wenn der Atheniensische Heerführer gethan hätte, was er hätte thun können, und thun sollen. Bald nachher *) schlossen die Athenienser mit den Spartanern ein eben so rühmliches als wohlüberlegtes Bündniß, worin sie diesen kräftigen Beystand unter der Bedingung versprachen, daß ihre Feldherrn wechselseitig mit den Spartanischen das höchste Commando führen sollten. Als die Lakedämonier dieses zugestanden, und ihnen überdem noch freywillig die Herrschaft zur See abtraten **); so leisteten sie treulich, was sie versprochen hatten, und erlangten durch die Siege ihrer Feldherrn fast eben die Macht und das Ansehen wieder, was sie unter dem Perikles besessen hatten. Durch noch größere Tugenden, als wodurch die Athenienser sich von neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner ihrer gänzlichen Vernichtung. Denn ungeachtet sie in und nach der Schlacht bey Leuktra ihre schönste und tapferste Jugend, und den größten Theil ihrer Bundesgenossen und ihrer Sklaven verloren hatten; so gingen sie doch einem überlegenen Feind muthig entgegen †). Unerwachsene Knaben und abgelebte Greise rafften ihre Schwachen und
 letzten

tarch, der überhaupt sehr thebanisch gesinnt war, sich in der Schilderung und Lobpreisung seines Lieblingshelden recht gefallen habe.

*) VI. Xen. cap. ult. p. 432.

***) VII. 1. Xen. & Diod. S. 55. ad Ol. 102. 4.

†) VI. cap. ult. p. 424. & sq. Xenoph.

letzten Kräfte zusammen, um die Thebaner wenigstens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurück zu halten, und schlugen auch wirklich zweimal, zum Erstauen von Griechenland, ihre siegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das letztemal auch des Platzes hatten *). Nach dieser wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freulich noch einigemal von den Thebanern sowohl als Arkadiern überwunden **); allein sie ließen sich dennoch durch alle diese Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen sie errichteten Messene Frieden zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerst durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Agesilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinsten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechischen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwischen den Spartanern und Athenensern, der ihnen ihre Freyheit wieder schenkte, oder durch den Fall der Spartanischen Herrschaft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrähre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbarn gegen Nachbarn, Bürger gegen Bürger, durch wechselsweise ausgeübte und gelitene

N n 4

und

*) Ib.

**) Siehe bes. VII. 4. p. 491.

†) VII. 4. p. 482. Xen.

††) Xen. VII. 4. p. 482.

und seit Jahrhunderten aufgehäufte Gewaltthätigkeiten so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmensschlicher Wildheit über einander herfielen, so bald die Macht zu Boden stürzte, wodurch sie bisher waren im Zaume gehalten worden *). In allen Städten wurden die reichsten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gegenden wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen angefüllt, als sie selbst Bürger vertrieben hatten. In Arkadien kosteten die Versuche, eine republikanische Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menschen das Leben, diejenigen nicht einmal mit gerechnet, die ihr Vaterland meiden mußten; und in Argos war der stärkere und aus seinen Banden losgelassene Pöbel so rasend, daß er sechszehn hundert der ersten Bürger meistens unter den grausamsten Martern umbrachte, und zuletzt mit zunehmender Wuth sogar seine Schmeichler, die Demagogen, verzehrte, von welchen sein Blutdurst zuerst war gereizt worden **). Ganz Griechenland versank also nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchischen Zustand, worinn weder die Rechte der Menschlichkeit, noch die Gesetze des Krieges geschont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem fast alle Griechische Völker gegen einander fochten, änderte und besserte in ihrer Lage nicht allein nichts, sondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch sie vorher waren zerrüttet worden †). Vor
dieser

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & sq. c. 4. p. 486.
Diod. p. 33.

***) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. I. c. p. 512. Diod. p. 69. 72. Diese Schlacht
siet Dl. 102. vor.

dieser Schlacht glaubte man allgemein, daß sie das Schicksal von Griechenland auf immer entscheiden, und die Ueberwundenen dem Sieger unterwerfen würde *); allein man dachte nicht daran, daß sie wenig entscheidend, und der Sieg so wankend bleiben könnte, als wirklich geschah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenstehende Schlachtordnung stürzte, die letztern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, schien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie versteinert auf dem Platze stehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuterey dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die geschlagenen Haufen schöpften daher allmählich Muth, sammleten sich wieder, erhielten kleine Vortheile, und errichteten sogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil sie eben sowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenossen um die Auslieferung der Todten bitten mußten. Bald nach diesem Treffen schlossen die Griechischen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten sich, die Waffen niederzulegen, so lange Messene noch stünde †); und die Athenenser übten sowohl in Arkadien als in Korhyra Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, schien sich alles zu

N n 5 einer

*) ib.

**) 508-512. Xen. l. c.

†) Diod. p. 73.

††) Ol. 104. 3 & 4. Diod. p. 73.

einer großen Revolution vorzubereiten, und Griechenland einen neuen Herrn zu erwarten, indem sowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, gestürzt worden waren. Die vier größten und mächtigsten Städte, Sparta, Argos, Theben und Athen, waren alle gedemüthigt *), und unter ihnen schien keine einzige, so wie überhaupt kein Volk zu seyn, was sich jezo die Herrschaft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartanische Staat war durch die beständigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verursachte Sittenverderbniß so geschwächt und entvölkert, daß er nicht einmal so viel Bürger mehr in sich faßte, als bey Leuktra gefallen waren, nicht den zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreyßigsten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte **). Bey aller dieser Armuth an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Messeniern, oder mit ihren Sclaven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch sich selbst und das Ihrige zu vertheidigen. In dieser traurigen Lage hatten sie nicht einmal den Trost, daß man

*) Isocr. ad Philipp. I. 243. 47.

***) Xen. in Agel. c. 2. §. 24. p. 491. und Arist. de Civ. II. 7. p. 191. Τοι γὰρ ἐν δυναμειῆς τῆς χώρας χιλίης ἵπποις τρεφῆν καὶ πεντακοσίαις, καὶ ὀπλίταις τρεῖς μυριάς, εἶδε χιλιοὶ τὸ πλεῖστον ἦσαν. — μίαν γὰρ πληγὴν εὐχὴ πῆνεγκεν ἡ πόλις, ἀλλ' ἀπολετο διὰ τὴν ὀλιγανθρωπίαν. Eigentlich stürzte nicht die Schlacht bey Leuktra die Spartaner in's Verderben, sondern die Laster, in die sie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grausamkeiten so allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, sie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Ansprüche und Maasregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn sie waren nicht nur durch beständige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde fast alle Jahre ihre Felder verwüßtet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, sondern auch durch mörderische Aufrühre, und durch den Verlust der angesehensten Bürger geschwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte selbst ihr anscheinendes Glück einen unerseßlichen Schaden zugefügt. Denn außer der Entvölkerung, welche selbst ihre Siege nach sich zogen, waren sie mit dem Haffe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überschritt, und ihren Untergang noch schneller, als den der übrigen Griechen beschleunigte †). Die Athenienser endlich hatten freylich ihre Herrschaft über die Inseln wieder erhalten, und besaßen auch erfahrne Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfassung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlstand hätte dauerhaft seyn, oder sie selbst an solche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anstrengungen wären erfordert worden. Menschlichem Ansehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß
 Athen

*) Isocr. l. c. p. 251. 252.

***) Isocr. l. c. p. 253.

†) lb.

Athen wieder zu seiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne seiner Väter hatte, und aus einem Geschlechte abstammte, das durch Mord und Verschwörungen fast ganz aufgerieben, und ohne den Beystand zweener edler Griechischer Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Wolfe war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Atheniensen Tribut bezahle hatte *); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechischen Stadt bennehe aus seinen Gränzen verjagt **), von den räuberischen Illyriern aufs Haupt geschlagen †), und von den Griechen von jeher so sehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Slaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieser künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demosth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

***) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demosth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, sind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich schon oben geredet. Zum Iphikrates, sagt Aeschines de falsa legat. p. 230. führte Euridice, die Witwe des verstorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beschwor ihn bey der Freundschaft, die er für ihren verstorbenen Gemal gehabt hätte, doch sie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, schlug und vertrieb Iphikrates den Pausanias, der Ansprüche auf den Scepter machte, und rettete also das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geschlechtsfolge der Makedonischen Könige lese man den Herodot VIII. 137 = 139. Mit großem Vergnügen erwähnen

war Philipp von Makedonien, der zweite Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künsten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück diesen außerordentlichen Mann auch darinn *) begünstigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigsten Griechischen Staaten geschwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deswegen weniger fähig und geneigt waren sich mit gemeinschaftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu stellen; so setzte es ihm auf der andern Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur Philipp allein übersteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geschichte lehrt, daß er seiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergesehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigsten Beispiele anführen, wenn man beweisen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünstigsten Umstände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl Griechischer Kunst und Wissenschaft gedrungen war, noch lange in
seiner

erwähnten die Atheniensischen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienste, den er den Griechen geleistet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demosth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Persische König auch unter denen hätte genannt werden müssen, die damals auf die Herrschaft von Griechenland Ansprüche machen konnten. Allein solche verweise ich hier nur auf den Isokrates I. p. 281. 282. und Diodor p. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie schon viele Schriftsteller bemerkt haben. Man sehe unter andern Just. VIII. 1.

seiner Dunkelheit geblieben seyn; die Perser oder ein anderes barbarisches Volk würde wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die Griechischen Staaten sich so lange unter einander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte.

Philipp entfloh aus seiner Gefangenschaft in Theben, kurz nachdem Perdikkas, der Mörder des Ptolemäus, welcher seinem ältesten Bruder das Reich geraubt hatte, in einer unglücklichen Schlacht wider die Illyrier mit vier tausend seiner Unterthanen gefallen war *). Nach dieser Niederlage schien es, als wenn das arme makedonische Volk auf einmal sollte zerrissen, oder verzehrt werden. Die siegreichen Illyrier rüsteten sich wieder an, mit einer großen Heersmacht in Makedonien einzufallen. Die Páonier, ein anderes benachbartes Volk, raubten und plünderten auf die grausamste Art, weil sie ihre Feinde verachteten, und gar keinen Widerstand befürchteten. Auch war Pausanias, eben der, den Iphikrates gleich nach dem Tode des Amyntas verjagt hatte, wieder im Anzuge, um mit Hülfe eines Thracischen Königs seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen. Endlich hatten die Athenienser eine mächtige Flotte ausgesandt, um einen gewissen Argäus auf den Thron zu setzen. — Mitten unter diesen Schrecken und Gefahren bot sich den bedrängten Makedoniern Philipp dar, der keinen Begleiter, als seinen Muth, keine Gehülfen, als seine Talente, und keine andere Empfehlung, als sein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schätze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht einmal

*) Ol. 105. I. Diod. p. 82. 83. XVI. Lib.

mal Uebung und Erfahrung im Kriege, oder in öffentlichen Geschäften aufweisen und von sich rühmen konnte. Schwerlich also würden die Makedonier einen verwaifeten, unerfahrenen, und von seiner Kindheit an weit von ihnen erzogenen Jüngling, als ihren Retter angesehen, und angenommen haben, wenn er nicht durch seine hinreißende Beredsamkeit, welche selbst die größten Redner an ihm bewunderten *), die Gemüther seines Volks gewonnen **), und ihnen Zutrauen gegen sich, und Muth gegen die Feinde eingeflößt hätte †). Die Menge der Gefahren, von denen er sich und sein Volk umringt sah, und die Größe des Preises, um welchen er kämpfte, brachten auf einmal, durch einen beschleunigten Trieb, alle seine Talente zur Reife, und es schien, als wenn er mit dem Titel eines Königs die Künste und Erfahrung eines alten Feldherrn und Staatsmannes erlangt hätte. Er übte seine Makedonier nicht nur unaufhörlich in den Waffen, sondern er erfand sogar eine neue Schlachtordnung, wodurch er und seine Nachfolger mehrere Jahrhunderte lang die Sieger ihrer Feinde wurden ††). Die furchtbaren Widersacher, die sich von allen Seiten wider ihn erhoben und ihm und seinem Reiche den Untergang drohten, wußte er mit der Schlaueit eines alten Staatsmannes entweder durch Geschenke und Versprechungen, (wie die

*) IV. 7. 19. Plut. in Demosth.

***) Diod. l. c.

†) Philipp wurde im 47 Jahre seines Alters ermordet, Just. IX. 8. und regierte fünf und zwanzig, oder wie Diodor sagt p. 81. nur vier und zwanzig Jahre. Er war also nur zwey oder höchstens drey und zwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat.

††) Diod. p. 83. Der Phalanx unterlag erst, wie bekannt, den Römischen Legionen.

gierigen Thracier und Páonier,) oder auch durch schmelzende Unterwerfung zu besänftigen *). Allein kaum hatte er sich selbst recht befestiget, und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Páonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König der Illyrier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Städte, die er von Makedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben **). Diese Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie Demosthenes richtig sagt †), nur die Stufe zu einer neuen, oder die Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne sich an den mit den Atheniensern geschlossenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidäa, und Pydna weg, und schenkte die letztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu mächtig war, das er aber doch gerne den Atheniensern abwendig machen wollte ††). So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Gebiete neue an, oder erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sklaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maassregel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachsthums und Glors des Makedonschen Reichs wurde

*) Wie die Atheniensern, denen er gleich Amphipolis abtrat, um welcher Stadt willen er wuste, daß sie einen Nebenbuhler auf seinen Thron setzen wollten p. 83. Diod.

***) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrößerte, oder erbaute er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher fast ganz vernachlässigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Talente Opuldes gebracht haben sollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenenser, dieses ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenossen verschaffte, nutzte er dazu, daß er Methone eroberte ***), daß er ganz Thessalien sich so gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorsezte †), daß er endlich drey Könige, die sich wider ihn verschworen hatten, die Könige der Pannonier, Thracier und Illyrier, sich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenenser mit den Bundesgenossen, der jene hinderte, sich den ersten Unternehmungen Philipps zu widersetzen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das sie den Insulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inseln und Städte also, die bisher den Athenensern Tribut bezahlt hatten, verschworen sich wider ihre Unterdrücker, und rüsteten mächtige Flotten aus, wider welche die berühmtesten Feldherren der Athenenser mit abwechselndem, nie entscheidendem Glücke stritten.

*) Just. VIII. 5. 6.

***) Diod. l. c. Justin redet anders von seinen Bergwerken, als Diodor. Man sehe Just. VIII. 3.

****) Demosth. p. 4. Diodor p. 106. setzt die Eroberung von Methone erst in das 3te Jahr der 106 Olympiade,

†) Demosth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht so glaublich, als Demosthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106. 1.

ten *). Ungeachtet dieser Krieg nur drey Jahre währete, und die Ausrüstungen, welche die Athenienser machten, gegen diejenigen, die sie sonst gemacht hatten, nur geringe waren; so wurde doch die Stadt so sehr dadurch erschöpft, daß sie nur hundert und dreyßig Talente Tribut von den treu gebliebenen, aber armen Bundesgenossen, übrig behielt **), und daß die meisten Einwohner zur tiefsten Armuth, und die wenigen Vermögenden fast zur Verzweiflung gebracht wurden***). Zwo Personen waren genöthigt, ein Kriegsschiff auszurüsten, und Chares selbst sah sich in der Nothwendigkeit, seine Feinde eine Zeitlang aufzugeben, und bey einem vom Persischen Könige abgefallenen Satrapen in Sold zu gehen, um nur Unterhalt für seine Völker zu finden †). Bey diesem offenbaren Unvermögen, den Krieg länger fortsetzen zu können, würden die Athenienser ihre Ansprüche auf die mächtigsten Bundesgenossen haben fahren lassen müssen, wenn diese entweder nicht noch mehr entkräftet gewesen wären, als ihre Feinde, oder sich auch nicht vor noch gefährlichern Widersachern, dem Persischen Könige, und Philipp von Makedonien, gefürchtet hätten, gegen welche sie von den Atheniensern geschützt zu werden hofften. Die Insulaner schlossen daher mit ihren bisherigen Führern einen Frieden, worinn sie wahrscheinlich ihren Tribut unter der Bedingung ferners hin zu bezahlen versprachen, wenn die Athenienser sie gegen eine jede auswärtige Macht schützen würden ††).

Nach

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3. Die vornehmsten Abtrünnigen waren Samos, Chios, Rhodus, Kos und Byzanz ib.

***) Demosth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. 346.

***)) Isocr. l. 379. 424. 25. de Pace.

†) Demosth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.

††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106. 1.

Nach diesem Kriege erhohltten die Athenienser sich so unglaublich geschwind wieder, daß sie bald nachher eben so große Heere und Flotten ausrüsteten und unterhalten, eben so große Werke errichteten, und noch größere Schätze sammeln konnten, als sie in ihren besten Zeiten gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechischen Schriftstellern der Heilige genannt wird, hinderte sie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipps Acht zu geben, oder sich ihnen entgegen zu setzen. Die Urheber dieses Krieges waren die Thebaner, welche den Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrschen, nicht aufgeben wollten, und das, was sie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch List zu erlangen suchten **). Sie setzten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenser, wegen gewisser heiliger Ländereyen, die sie sich zugeeignet hatten, als Entweißer der Besitzungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um solche Summen gestraft wurden, die sie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch diese, wenn auch nicht ungerechten, das höchst unbesonnenen Aussprüche wurden die Phocenser in eine solche Furcht gesetzt, daß sie den Anschlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beschützer und Vorsteher gewesen wären, zu besetzen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über sie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben diesen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterstützung, die sie

Do 2

in

*) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

***) Justin. VIII. & sq. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersezt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die starcken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, sezt ihn in Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienste den Meistbietenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammen brachte *). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Bestande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schätze zu Delphi nicht berühren, und die genaueste Rechenschaft davon vor dem versammelten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit desselben zweifeln kann, und ohne Grund also klagte man anfangs die Achenienser und Lakedamonier einer strafbaren Gemeinschaft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte **). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreien suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besetzung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht
lan

*) Diod. p. 100, 103 & 104.

***) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besitz des Tempels, ehe er sich an den Schätzen des Tempels vergriff. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schätzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenser von den Thebanern plötzlich überfallen, und selbst im Treffen getödtet *). Der Tod dieses Feldherrn verschlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenser. Vielmehr war sein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht seines Volks in kurzer Zeit zu einer solchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und sich selbst die Herrschaft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den silbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen schlagen, bestach damit die Häupter der vornehmsten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechisches Volk, und kein Griechischer König ins Feld gestellt hatte. Er schickte seinen Bruder mit sieben tausend Mann einem Thessalischen Tyrannen zu Hülfe, und als dieser gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er selbst mit einem Heere von mehr als zwanzig tausend Mann nach Thessalien auf **). Er überwand den Philipp in zweien blutigen Schlachten, und brachte ihn so weit, daß er fast von allen seinen Kriegern verlassen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedonischen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Thessaler, alle ihre Kräfte zu ihrer und seiner Vertheidigung anzubieten, und mit dieser Hülfe schlug er die Phocenser aufs Haupt, so, daß sechs tausend Feinde, und unter diesen Onomarchus selbst auf dem Plaze blieben, und sechs tausend gefangen wurden. Durch diesen Sieg rettete Philipp nicht nur sein Reich, sondern erwarb sich auch den Ruhm

Do 3

eines

*) Diod. p. 102. ad 106 Ol. 3. Just. VIII. 1.

**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.

†) Diod. l. c.

eines Rächers der Götter, und eines Befreiers von Thes-salien *): ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Un-
ternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk, als die Phocenser wa-
ren, das schon vorher in mehrern glücklichen und unglück-
lichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre
aufgerieben worden. Allein Phaulus, ein Bruder des
erschlagenen Feldherrn, versammelte in kurzer Zeit eine
eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden
hatte **). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und
zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland
an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die
Achäer, Lakedämonier und Athenienser, daß sie gleich-
sam in seine Dienste traten ***). Eben diese Verschwen-
dung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der
Schätze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft
hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser
hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Böo-
tler aus; die beyden letztern Völker waren durch die Drang-
sale des Krieges, besonders durch die beständigen Aus-
fälle und Verheerungen, welche die Phocenser von drey
in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und an-
richteten, so mürbe gemacht, daß sie endlich den König
Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sa-
chen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten ge-
sucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach
seinem Siege über den Onomarch das Eindringen in
Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zer-
stö-

*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.

**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.

***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.

†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.

††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

störung von Dlynch, vom Aeschines und Demosthenes erweckt, alle Griechischen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinschaftlichen Feind aufgefördert hatten *). Allein die Athenienser richteten nichts aus, weil die vornehmsten in allen Städten, und ihre eigene Gesandten sich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedonische König rückte also unvermuthet in Griechenland und das Phocensische Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phaläkus zum Abzuge, beredete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobern haben, zur freywilligen Uebergabe ***) und zerstörte sie alle wider sein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte sich der Stimmen, welche die Phocenser bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und sogar des Vorsizes an den Pythischen Spielen †), öffnete sich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Atheniensern eine der stärksten Vormauern, die sie sonst gegen ihn gehabt hatten ††). Durch solche Treulosigkeiten und Grausamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit sich einen unausslöschlichen und ihm selbst verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade solche Missethaten in

D o 4 den

*) Demosth. de fals. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

***) An der Bestechung des Aeschines und der übrigen Athenienschischen Gesandten kann man gar nicht zweifeln, wenn man die Reden des Demosthenes de falsa legatione und de corona gelesen hat. Man sehe bes. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeschines und seine Gefährten erhielten Geschenke aus den Besitzungen der Unglücklichen, die sie verkauft hatten. S. 219.

***) S. 216.

†) Demosth. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demosth. p. 112.

den äußerst ausgearteten Griechen mehr Bedierbe nach seiner Freundschaft als Abscheu hervor. Es gehörte, wie Demosthenes sagt *), zu seinem Glück, daß alle Griechische Städte mit Verräthern des Vaterlandes, wie mit einer unheilbaren Seuche befallen, und mit Menschen angefüllt waren, die Philipp sich nicht einmal so schlecht vorgestellt hatte **). Er mochte noch so viele Städte zerstören, und noch so viele Verräther wieder verrathen; so konnte er doch eine jede Stadt, um welchen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht bloß Demosthenes und andere, sondern auch er selbst sagte es, daß nicht seine und seiner Heere Tapferkeit, sondern sein Gold, und die Menschen, die ihre Glückseligkeit nach dem Bauche maßten, ihm die Städte erobert, und Griechienland unterworfen hätten ††).

Die

*) De falsa legat. p. 209.

***) Ib. Demosthenes nennt die Namen aller Verräther der vornehmsten Städte in Griechenland in Philipp. III. p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl war größer, als sie sonst je gewesen war. de Coron. S. 321. Παρα γαρ τοις ἔλλησιν, ἔτισιν ἄλλα πασιν ὁμοίως, φορὰν προδοτῶν καὶ δωροδοκῶν, καὶ θεοῖς ἐχθρῶν ἀνδρῶν συνεβη γενεσθαι, καὶ τοσαύτην, ὅσην εἶδες πῶ προτερον μεμνηται γεγονυίαν, ἔς συναγωνιστάς καὶ συνεργῆς λαβῶν. Und sie deckten ihre Verrätherey unter dem Namen von Freundschaft, die viel mehr beneidet als bestraft wurde S. 48. in Philipp. III. & 235. de falsa leg.

†) Oft sehr geringe S. 219. de fals. leg.

††) Diod. p. 128. Demosth. p. 49. Νυνὶ δὲ ὄρατε μὲν δήπερ τὰ πλεῖστα τῆς προδοτῆς ἀπολωλεκοτάς, εἶδεν δ' ἐν παραταξέως, εἰδ' ἐχ μαχῆς γυνο-

Die Hauptursache der fürchterlichen Sittenverderbniß, welche die Griechischen Städte zu Schavinnen Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechselnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grausamkeit, womit der in den Städten herrschende Pöbel die Vornehmen behandelt hatte, oder noch behandelte. Durch diese häufigen Umwälzungen, und durch die Tyranney des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beides seyn mußte, das Vaterland unsicher; und man konnte also unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche schon einigemal verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten schützen konnte. Unter solchen Umständen zog der größte Theil der vornehmern Griechen sichere Wohnungen in Makedonien dem unsichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterstädten *), und die Geschenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen sie fürchten mußten, daß sie vielleicht bald würden getödtet oder verwiesen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für sich, keiner für andere, und die Ungesehenen und Reichen am wenigsten für's gemeine Beste sorgten. Oder man kann auch die Griechischen Staaten mit solchen Städten vergleichen, die ent-

Do 5

we

γινόμενον. ἀκβετε δε Φιλίππον, ἔχι τω φα-
λαγγας ὀπιτων αγειν. &c. besonders S. 354.
de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Coron.

**) l. 237. Isocr. ad Philipp.

weder, wie Athen, im Anfange des Peloponnesischen Krieges, von schrecklichen Seuchen verwüstet, oder von wilden Feinden erobert, oder von heftigen Erdbeben umgeworfen werden, in welchen die Größe und Nähe eigener Gefahren alle Theilnehmung an den Schicksalen anderer aufhebt, in welchen ein jeder nur für sich und die Seinigen sorgt, und Verzweiflung sowohl als Stilltschweigen der Gesetze alle Arten von Bosheiten, und unreine Begierden bis zur höchsten Wuth reizt.

Eine andere Ursache der allgemeinen Sittenverderbnis der Griechen in den letzten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa waren die großen Schätze, die Philipp aus seinen Goldgruben, und die Phocenser aus dem Tempel zu Delphi hervorzo- gen. Durch diese Reichthümer wurden die edlen Metalle in Griechenland in wenigen Jahren nicht ein oder einige male, sondern vielmal vervielfältigt, und in gleichem Verhältnisse nahmen also auch Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Prachtliebe, Schwelgeren und andere selbstsüchtige Leidenschaften zu. Die Beraubung des Delphischen Tempels war für die Griechen eben das, was für die Römer die Ueberwindung des Perseus und Antiochus, und für ein neueres Volk die schnelle Eroberung seiner ostindischen Besitzungen wurde. Denn wenn es auch nicht wahr ist, was die Schriftsteller versicherten, denen Diodor folgte *), daß die Phocenser dem Delphischen Apoll zehn tausend Talente entwandt hätten; so muß man doch den Raub auf eine erstaunliche Summe schätzen, weil die Phocenser von dem Reste der Schätze, den ihnen untreue Verwaltung und kostbare Bestechungen übrig ließen, eilf Jahre hinter einander oft mehr, als zwanzig tausend Mann

*) S. 124. 125.

Mann auf doppelten Sold unterhalten konnten *). Diese Reichthümer würden immer den Sitten geschadet haben, wenn sie auch nicht auf eine solche Art wären verschwendet worden, als wirklich geschah. Allein gerade die Art, wie sie herdurch gebracht wurden, machte sie noch viel verderblicher, als vielleicht sonst noch zweimal so große Schätze geworden wären. Sie kamen nämlich größtentheils in die Hände üppiger Schwelger oder ruchloser Ebenheuer, die meistens kein Vaterland und keine Familie hatten, die in allen Verbrechen und Schändlichkeiten geübt waren, und kein anderes Glück kannten, als was der Rausch der unsinnigsten Ausschweifungen geben kann. Diese Elenden verpraßten daher das, was sie so leicht erworben und zusammengeplündert hatten, in den unnatürlichsten Lüsten, und verdarben nicht bloß die Werkzeuge und Diener, sondern auch die Zeugen ihrer Ausschweifungen. Wenn man also auch annehmen wollte, daß durch die allmälige Anhäufung der kostbaren Heiligthümer in Delphi, und die damit verbundene allmälige Entziehung der edlen Metalle aus dem Handel und Wandel die Reinigkeit und Einfalt der Sitten in den meisten Staaten länger erhalten, und Prachtliebe und Schwelgereyen länger unterdrückt worden, als sonst geschehen wäre; so kann man dagegen auch mit Zuversicht behaupten, daß die plötzliche Hervorziehung so großer und während so vieler Jahrhunderte gesammelter Schätze den Griechischen Sitten viel nachtheiliger wurde, als wenn man sie in eben dem Maasse, in welchem man sie der Erde oder andern Völkern

*) Diod. S. 110. u. f. redet von den Personen, die Kleinodien oder Gelder entwandt und untergeschlagen hatten, und von den Strafen, welche sie, wie er glaubt, durch die Fügungen des beleidigten Gottes empfingen.

Fern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch sogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocensischen Städte, und dem schimpflichen Frieden, den die Atheniensischen Gesandten bald darauf mit dem Philipp schlossen *), konnten den Eroberer und seine Gierigkeit, wie Demosthenes sagt **), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren fassen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerstörte zwei und dreßsig Städte mit einer solchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen sie gestanden hatten †). Zugleich schlich er sich in Griechenland ein, und nahm die vornehmsten Städte, besonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder list weg, und unterwarf sie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meistens zu ihrem Schutze Makedonische Wachen um sich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl seiner Vaterstadt beständig wachende Demosthenes, und der eben so tapfere als kluge und rechtschaffene Phokion jeden Schritt streitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er schon Fuß gefaßt hatte. Demosthenes wiederholte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenser zu Grunde gerichtet, den Atheniensern sowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und so bald er sich also auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner seine Mitbürger, den Einwohnern dieser ihnen sonst

zins.

*) Demosth. 222. 23. 28.

***) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demosth. l. c.

††) Demosthenes nennt diese Städte loc. cit. & 319. 354. pro Corona.

zinsbaren Inseln benjuzustehen. Auf diesen Rath wurde Phokion mit einer hinreichenden Zahl von Völkern ausgesandt, die aber so feige und ungehorsam waren, daß die Weisheit und der Muth eines Phokion erfordert wurden, um damit den Feind und alle seine Anhänger aus Euböa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden Jahre in den Chersones oder Hellespont einfiel, und Perinth und Byzanz belagerte, rüsteten die Athenienser abermals, auf den Rath des Demosthenes, zwei Flotten hinter einander wider den Philipp aus, und schlossen sein Reich mit Hülfe von Seeräubern so ein, daß es gar nichts ausschicken oder erhalten konnte **). Philipp hob daher plötzlich die Belagerung der von ihm berannten Städte auf, und schloß mit den Atheniensern und ihren Bundesgenossen einen Frieden †), den er aber nicht länger hielt, als seine Furcht dauerte. Denn kaum glaubte er sich der Thessalier, Böotier und Thebaner versichert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf den Befehl der Amphictyonen, die Kirchhäufer als Entweiher heiliger Länderen zu züchtigen, bis Elatea vorrückte, um den Muth seiner Anhänger in Theben zu stärken ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verursachte in Athen eine so allgemeine Bestürzung, daß in einer Stadt, die so reich an Rednern, Schwägern und Rathgebern war, kein einziger durch die wiederholten Aufforderungen des Herolds, oder durch die Stimme des Vaterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu rathen, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun

*) Demosth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoe. 313.
& Demosth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.

***) p. 324. de corona Demosth.

†) ib. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.

††) Demosth. S. 337.

thun sey, bis endlich Demosthenes aufstand, und dem Volk, das sich an ihn, wie an seinen Retter, anschmiegte, mit seiner über Furcht, wie über andere leidenschaftlichen herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man vor jezo alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, daß man ferner, um die Parthen der Athenienser in Theben und Böotien zu befestigen, alles Fußvolk und Reuter bis nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Gesandten nach Theben und andern Städten schicken müsse, um diese zur Austreibung ihres gemeinschaftlichen Feindes einzuladen *). Demosthenes, sowohl von Patriotismus als von Eigennuz angespornt **), bewies bey dieser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, dergleichen seine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und richtete durch beyde, und durch seine Beredsamkeit auch mehr aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefürchtet hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verrätheren bestochener Redner, mit den Launen des Volks und den Mängeln der Staatsverfassung kämpfen mußte †); und

*) ib. & p. 338.

***) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den Persischen Satrapen bestechen, um die Griechen wider den Philipp, der den Persern schon furchtbar war, aufzubringen, und eben dadurch von der Unternehmung gegen Asien abzuhalten. Alexander fand in Sardes das Verzeichniß der Summen, welche dem Demosthenes geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Chers. p. 346. de corona. Ταδε τε Φιλίππῃ, προς ὃν ἡμῖν ὁ ἀγων, σκεψασθε πως. πρῶτον μὲν ἤρχε τῶν ἀκολουθῶντων αὐτὸς ὡν αὐτοκράτωρ, ὁ τῶν εἰς τὸν πόλεμον μεγίστων ἐσὶν ἀπαντῶν· εἰδ' ἔσται τὰ ὄπλα εἶχόν ἐν ταῖς χερσὶν αἰ. εἰπεὶτα χρημάτων εὐπορεῖ. Καὶ ἐπράττει

ungeachtet er in den übrigen Städten die Bestechungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die Langsamkeit in Entschliessungen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindseligkeiten und Eifersucht so vieler Völker zu überwinden hatte *); so siegte er doch allenthalben über die Gesandten und das Gold des Makedonischen Königs **); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Plataa die fast ganz erstorbene Liebe zur Freyheit, und brachte fast ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Euböa und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megarenser, Leukadier und Korinthier sandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein zwey tausend Reuter und funfzehn tausend gemietete Soldaten ***) , und Demosthenes rühmte daher ohne Grund von sich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und besetzt habe †). Dieser allgemeine Aufstand setzte den Philipp um desto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den Kürzern zog ††). Er bot daher

επραττεν ᾱδοξειεν αυτω, & προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, εδ̄ εν τω φανερω βεβλευομενος, εδ̄ υπο των συκοφαντεντων κρινομενος, εδε γραφας φευγαν παρανομων, εδ̄ υπευθυνων εδενι. αλλ̄ απλως αυτος δεσποτης, ηγεμων, κυριος παντων. εγω δ̄ ο̄ προς τετρον αντιτεταγμενος τινος κυριος ην; &c.

*) p. 348.

**) p. 346.

***) p. 346.

†) p. 355.

††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demosthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es sey nun, daß er vom Glanze des Persischen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streite sich sehnenden Griechischen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerstörung des wichtigen Bundes so vieler Griechischen Staaten durch die List und Bestechungen Philipps fürchtete **). Auf das beständige Zureden dieses Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widersacher zu einem entscheidenden Treffen bey Cheronäa, in welcher sie aber ihrer bewiesenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geschlagen wurden †). In dieser

*) Plut. p. 724. in Dem.

***) Demosth, p. 344. Plut. in Phocion IV. p. 319. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und seines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar müthigen aber unerfahrenen Krieger der Griechischen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Hast du das Herz, sagte einer von den mit der Zunge kühnen Sykophanten zum Phokion, den Atheniensern die Waffen zu entreißen, die sie schon in Händen haben? Ja, antwortete dieser, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg ist, ich über dich, und wenn Friede ist, du über mich zu gebieten hast. Und als Demosthenes mit dem Vorschlage durchdrang, daß die Atheniensier so weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp schlagen müßten, sagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf sehen, wo wir fechten, sondern wie wir siegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind und den Krieg, und nach einer Niederlage ist die Gefahr immer zu nahe. ib. Man suchte den Demosthenes durch Göttersprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte diese Orakelsprüche dadurch verdächtig, daß er sagte: die Pythia philippisire. Plut. p. 724.

†) Aesch. p. 295. adv. Ctelsiph.

dieser Schlacht fiel nicht nur die blühendste Jugend, sondern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte in allen Griechischen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweiflung nahe kommende Verwirrung hervor ***). Die Athenienser glaubten sich nicht anders retten zu können, als wenn sie den Sklaven die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrllichen ihre Ehre wieder schenkten †). Viele der angesehensten Bürger entflohen mit ihren kostbarsten Sachen, weil sie den erzürnten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Atheniensen, wahrscheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewissen Rücksicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus seinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus seinen bisherigen Gesinnungen gegen dieses Volk,

*) Just. IX. 3. Hic dies universae Graeciae & gloriae dominationis & vetustissimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronea für ihr Vaterland starben, sagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland beraubt, und ihr Ruhm ist der letzte Kranz, womit das Vaterland bekränzt worden ist.

**) Philipp machte 10000 schwerbewaffnete Krieger und tausend Reuter zu Gefangenen. Demosth. p. 230. de fals. leg. Die Athenienser allein verloren 1000 Tode und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man lese die Beschreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leocrates, wider welchen Lykurg seine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn sie ihn kurz vorher gestürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er erwies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die letzte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit sie in den Grabmälern ihrer Väter beigesetzt würden, gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und beschenkte die meisten unter ihnen mit Kleidungsstücken **). Nichts destoweniger nahm er ihnen ihre Herrschaft

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Cheronäa, der wichtigste unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verschiedenen Schriftstellern auf eine ganz entgegengesetzte Art beschrieben. Man sehe IX. 4. Just. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demosth. 725. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden letztern Schriftsteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrscheinlichste, weil sie am meisten mit dem Charakter Philipps übereinstimmen.

***) Polyb. V. 10. Just. IX. 4. Ersterer glaubte, daß Philipp die Athenienser aus angeborener Milde so gütig behandelte, und daß er überhaupt seine Feinde nur so lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweise seiner Gnade und Großmuth zu geben. Allein in diesem Bilde ist Philipp bis zur Unähnlichkeit verschönert. Der Makedonische König gab gleich nach der Schlacht bey Cheronäa einen Beweis, daß sein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Atheniensen nicht bloß als überwundenen Feinden so gütig begegnete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Thebaner, sondern ließ sich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erschlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins Elend zu verweisen, und ihre Güter auszuliefern. Endlich führte er drey hundert Verwiesene zurück, und bestellte sie zu Regierern der Stadt, von denen sogleich alle ihre Feinde aus dem Wege geschafft oder verjagt wurden. Just. I. c.

schafft zur See und über die Inseln, und mit diesen den größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte sie zwar für den gegenwärtigen Augenblick nicht so tief, als die Spartaner gethan hatten, aber mit einer so schweren Hand, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke gelangen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter nichts, als eine mit jedem Jahrhunderte sich verschlimmernde Entkräftung war *). Nach dem Siege bey Cheronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte; er besetzte, plünderte und zerstörte Städte nach seinem Wohlgefallen, und ließ sich zu einem Anführer aller Griechischn Staaten wider die Perser erwählen **). Er hatte schon die Zahl von Fußvölkern, Reutern und Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die Barbaren hergeben sollte, ausgeschrieben, und war eben im Begriffe nach Asien †), wohin er die größten unter seinen Heerführern vorausgeschickt hatte, überzugehen, als er an einem Feste, an welchem er sich selbst den Göttern an die Seite setzen ließ, vor den Augen des ganzen von ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlachtopfer der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die Hand des Pausanias, eines kühnen Jünglings, den Artalus auf die schändlichste Art gemißhandelt, und dessen Rache Philipp nicht nur immer aufgeschoben, sondern auch verspottet hatte ††). Auf diese Art mußte Philipp seine Ruchlosigkeit mit demjenigen Theile des ihm zugedachten Lebens büßen, der wahrscheinlich noch viel glänzender, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war unstreitig der größte Feldherr, der glücklichste König,

P p 2

aber

*) Paul. I. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.

**) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Just. IX. 5.

†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.

††) ib. & Diod. 151. Ol. CXI. 1.

aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Zeitalters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren: viehische Bösheit und Unzucht, böbische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschmißtheit, ränkevolle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, unersättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und unbedachtsame Verschwendung, mit den Talenten eines großen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Eine schmeichelnde Lautseeligkeit, herablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit, die eines Atheniensischen Demagogen würdig gewesen wäre, Klugheit und Erfahrung eines großen Feldherrn, unermüdlige Thätigkeit, und die unruhigste in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, sein Volk groß zu machen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen. Demosthenes sagte daher eben so wahr, als schön von ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine Hand und Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto größerer Würde zu leben, und seinen und seines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen *). So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete **); so erhob er durch seine Tugend die

*) p. 322. de Corona.

***) Man denke nur an die Verwüstungen und Zerstörungen so vieler großen Städte, an die Sittenverderbnis, die er beförderte, und an die Revolutionen, die er veranstaltete. Athen und Sparta ausgenommen wurden alle Griechische Städte in Europa und Asien entweder Tyrannen oder wenigen Oligarchischen Despoten unterworfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV. p. 53. de Rhodior. libertate p. 80. Demosth. Man sehe auch noch Isocr. ad Philip. I. p. 247. & sq. & Demosth. de fals. leg. 208. 216.

Die verächtlichsten unter allen Griechenland begränzenden Barbaren zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen, in Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herum zogen, in die Ebenen herab *), lehrte sie große Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie zu Siegern über alle Völker, denen sie bisher hatten dienen müssen. Durch die Bearbeitung seiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der Griechischen Städte an der Seeküste verbreitete er Handel und Reichthum unter seinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschaften in sein Reich, und machte Griechenland gleichsam zu einem Anhang von Makedonien, da dieses vor ihm einer einzigen Griechischen Stadt zinsbar gewesen war **).

Pp 3

Wenn

*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

***) ib. Außer diesen Stellen findet man die Schilbernagen der guten Seiten und Tharen Philipps beym Diodor XVI. 81. & 154. 155. Just. IX. 8. Von seiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner stärker als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war so verschwenderisch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus seinen Bergwerken, und durch seine Eroberungen gewann, dennoch stets arm und verschuldet war. Er hinterließ nach seinem Tode nur einige goldene und silberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben diese Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigsten Handlungen, selbst zu Seeräuberereyen. Just. IX. 1. Er war nicht allein selbst Verschwender, sondern konnte auch keine andere um sich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. II. cc. Gerade also die Niederlichsten
Men-

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihrer Herrschaft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stufe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Macedonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten können.

Menschen aus ganz Griechenland versammelten sich zu ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schätzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lüsten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (ib.) Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß er den Pöckelheerlingen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammelten, ein Talent schickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alsdann scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nüchtern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einst, als Antipater ihn besuchte, in der Angst Würfel und alle übrige Spielgeräte unter das Bette warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 10. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Beyschläferinnen und Liebhaber, und in seinem Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Rebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und seine Krieger sind Beyspiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbniß bestehen könne.

können. Sowohl die Staatsverfassung, als das Volk selbst war in allen Ständen, Geschlechtern und Altern so fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänzliche Vernichtung übrig zu seyn schien. Die höchste Gewalt und alle Vorrechte derselben lagen in den Händen eines liederlichen, niederträchtigen *) und unwissenden Pöbels, der den öffentlichen Schatz, seine Mitbürger und die Bundesgenossen beraubte, und immer gewann, er mochte rathschlagen, oder richten, oder sich ergötzen, oder in den Wettkämpfen und Schauspielen tanzen, oder endlich siegen und laufen **). Dieses Räuberleben flößte ihm überwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß eben der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendesten Lumpen einherging, und zu Hause im Elende der aller tiefsten Armuth schmachtete †). Ein solcher Haufe von Nichtswürdigen wurde zu sehr von der Last seines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlands- liebe, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig gewesen wäre; und er bekümmerte sich also auch weniger um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als wie er sein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen, und die Verfassung erhalten möchte, ohne welche er notwendig hätte verhungern müssen ††). Die Laster und das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

Pp 4

nach

*) Arist. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.

**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.

†) Xen. de Prov. c. 1. Isocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.

††) Isocr. I. c. 1. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. 1. p. 572 p. Demosth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach sich *). Sie mußten sich nicht nur auf dem Theater öffentlich mißhandeln lassen **), sondern auch den verworfensten Betlern schmeicheln, ihnen aus dem Wege gehen, oder ihre Sizze einräumen †); und bey allen diesen Aufopferungen waren sie noch gezwungen, ihr Vermögen zum Vergnügen oder Nutzen des Volks mit der größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der geringste Schein von Sparsamkeit als Raub und Diebstal geahndet wurde ‡). Kein Wunder also, wenn viele Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht so brauchten, als sie es sonst zu ihrem und ihrer Mitbürger Vortheilen

*) Dies sagen Isokrates de Pace und Xenophon Symp. c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, sagt Charmides beim lezern, mußte ich im Namen der Stadt unaufhörlich Aufwand machen, und durfte nicht einmal auserreien, wenn ich wollte. Jezo bin ich vor solchen Zumuthungen sicher, und kann gehen, wann ich will. Vormals drohte und schimpfte mich ein jeder, der nur Lust hatte; jezo bedrohe und beschimpfe ich andere. Sonst war ich ein Slav von andern, und mußte zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jezo lebe ich als ein Herr, und lasse mich vom Staate ernähren. Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt, oder durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht allein nichts zu verlieren, sondern ich hoffe vielmehr etwas zu erbeuten.

***) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. I. c. p. 458.

‡) Xen. de Rep. Athen. I. p. 570. 71. in p. Oeconom. c. 2. p. 279. Hocr. I. 424. de Pace. Wie hoch sich der Aufwand belief, den die begüterten Athenienser machen mußten, und die Menge der Gelegenheiten, bey welchen sie dazu gezwungen wurden, habe ich in meiner Abhandlung vom Luxus der Athenienser in einem merkwürdigen Beyspiele aus dem Lyfias gezeigt.

len gebraucht hätten; wenn sie ihr Geld entweder gar nicht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinsen ausliehen, theils aus Furcht, daß man ihnen desto mehr Lasten aufbürden möchte, am meisten aber, weil man den reichen Gläubigern gegen einen elenden Bettler kein Recht sprach; der letztere mochte sich so bündig verschreiben oder verbürgt haben, als er immer wollte *). Ungeachtet durch diese Bedrückungen, Betriebsamkeit, Handel, Gewerbe und Credit fielen, und das Elend der Armen nur noch größer wurde **); so trieb man sie doch noch weiter. Man beraubte die Reichen, in der Stadt sowohl, als auf den Inseln oft auf einmal, ohne die geringste Verschuldung, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, wenn keine andere Quellen vorhanden waren, den hungrigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszuzahlen, den er für seine Gegenwart in öffentlichen Versammlungen, oder für seine richterlichen Geschäfte, oder für die Sizze bey den Schauspielen erhielt †). Der Pöbel und seine Schmeichler sahen, wie Sokrates sagt, das Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieses wiederum, als ihre eigene Güter an ††). Alle Würden des Staats standen nicht

pp 5

nur

*) Isocr. I. 327. 328. in Areop.

***) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII. 212. Ed. Mass. Isocr. de Pace I. p. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Aristoteles sieht mit Recht die große Menge von Bettlern in Demokratischen Verfassungen, und den Lohn, den sie für ihre Geschäfte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksversammlungen erhalten, als die Ursache der Exprobrationen, die an den Reichen ausgeübt werden, und diese wiederum als

nur einem jeden ohne Rücksicht auf Verdienst und Vermögen offen, sondern wurden auch fast alle durchs Loos besetzt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren *). Durch diese Einrichtung bemächtigte sich der Pöbel aller einträglichen Ehrenstellen **), die also auch immer mit eben so unwissenden und unerfahrenen, als feilen und bestechlichen Menschen besetzt waren, welche ihre Würden als Gelegenheiten ansahen, sich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungenutzte Quellen des Gewinnstes zu entdecken †). Selbst solche Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherrn- und Anführer-Stellen, nicht durchs Loos, sondern durch Wahl besetzt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigsten, sondern an

als die Ursache des Untergangs solcher Republiken an. VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinsii. Alle Gelder aber, die man durch solche Gewaltthätigkeiten zusammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, seyen weiter nichts, als Wasser in durchlöcherete Gefäße geschüttet. Denn eben die Bedürfnisse, die man dadurch für einen Augenblick befriedige, entstünden gleich nachher von neuem wieder.

*) Isoer. Areop. I. 322. Als Zeichen der Ochlokratie gibt auch hier Aristoteles wieder an. VI. 2. p. 699. Το κληρωτάς είναι τας αρχας, η πασας, η οσαι μη εμπειριας δεονται και τεχνης. Το μη απο τιμηματος είναι τας αρχας, η οτι μικροτατα.

***) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Isoer. l. c.

††) Xen. l. c.

an den, der am meisten dafür bezahlte *); eine Folge dieser Schändlichkeit war, daß Bestechungen von beyderley Art, sowohl diejenige, wodurch man andere verdarb, als wodurch man selbst verdorben wurde, so offenbar, und so allgemein wurden, daß kühne Bösewichter sie selbst eingestanden**), daß man, wenn man dieselben auch entdeckte, sie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man sie höchstens mit einigen Drachmen, oder Minen bestrafte, da die Gesetze einen jeden Bestecher, und Bestochenen zum Tode, oder doch zum Verluste seiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Ersezung verurtheilten. Ungeachtet die meisten Aemter mit Menschen aus dem Pöbel besetzt wurden; so schränkte man doch aus einer der Volkstyrannen, wie allen übrigen Tyrannischen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eifersucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magistratspersonen so viel als möglich ein***), erlaubte es nur selten, daß dieselbige Person dieselbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmählich die wichtigsten, oft aber auch die unbedeutendsten Angelegenheiten, besonders diejenigen, die öffentliche Ergänzungen zum Gegenstande hatten, an sich ††). Hieraus entstanden zu
erst

*) de Pace I. 386. 387. Isocr.

**) Wie Timarch p. 186. Aesch.

***) Arist. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονης τας αρχας, η πασας η οσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενος, η οτι ολιγιων, η των μεγαλιων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγακισ η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587-589. wo hier ein Verzeichniß der Geschäfte gibt, deren Entscheidung oder Durchsicht man allmählich vors ganze Volk gezogen hatte.

erst Verwirrung, Anhäufung und Langsamkeit in Geschäften *), dann Bestechungen des Volks und des regierenden Rathes, wenn man gewisse Sachen abgethan haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, öftere Volksversammlungen zu halten, durch welche der Pöbel immer müßiger, und der Staat, der ihm seine Mühe bezahlen mußte, immer mehr und mehr erschöpft wurde **). Demosthenes wirft es den Atheniensern in vielen seiner Reden vor, daß sie durch ihre Langsamkeit und Nachlässigkeit in Entschlüssen stets die glücklichen Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen lassen ***): daß sie das einzige Volk wären, welches immer erst nach geschenehen Sachen rathschlugte †), und daß sie furchtbar und hitzig in ihren Versammlungen, aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Entwürfe seyen ††): lauter unverbesserliche Mängel eines Staats, in welchem der unerfahrene, und von seinen Demagogen nach entgegengesetzten Richtungen hingetriebene Pöbel alles entschied, und die Ausführung seiner Entschlüsse eben so unerfahrenen, oft bestochenen Männern auftrug: in welchem die weisesten und rechtschaffensten Bürger mit verrätherischen Schmeichlern zu kämpfen, und wenn sie diese auch überwandten, und das Volk auf ihre Seite brachten, dennoch die Verläumdungen von Sophanten, und falsche Anklagen wegen verderblicher Anschläge

*) ib. & Isocr. I. 324. Sogar, sagt der letztere, in Religionsachen. Bald unterließ man Opfer ganz, und bald brachte man auf einmal drey hundert Ochsen dar.

***) Xen. I. c. & Arist. VI. 5. p. 726. de Civ.

****) In Philip. I. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Chersoneso p. 37. 38.

schläge zu fürchten hatten *). Selbst das Ansehen des regierenden Rathes, der meistens aus dem Pöbel erwählt wurde, und unter allen hohen Collegien am meisten demokratisch gesinnt war, wurde beträchtlich geschmälert. Man nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen, Gesetze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren vorgelegt worden, sondern man untersuchte von neuem auch solche Sachen, die er schon entschieden hatte, um nur desto öfter Gelegenheit zu erhalten, sich zu versammeln, und einige Obolen zu verdienen **). Am allermeisten aber verloren in den letzten Zeiten der Ochlokratie diejenigen Collegia, die nach den Absichten ihrer Urheber wider ein unumschränktes Volksregiment errichtet waren. Die Areopagen und Archonten wurden fast ganz überflüssig und unwirksam, nachdem der Pöbel die erstern ihrer höchsten Aufsicht über die Sitten, und beyde des größten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit beraubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sittenrichteramtes selbst eine Wirkung der Verdorbenheit der Staatsverfassung gewesen war; so wurde sie wiederum die Ursache der höchsten Ausgelassenheit, und einer gänzlichlichen

*) Demosth. p. Corona p. 346.

***) Xenoph. I. 3. de rep. Athen. Demosth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erstaunliche Reichthum von Privatpersonen, die den Pöbel so ernährten, wie er sich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Ursachen, daß man weder dem Pöbel für seine Gegenwart in Volksversammlungen oder für öffentliche Lustbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magistratspersonen Lohn und Besoldungen gab.

†) Isocr. I. 329. Areop. und Arist. VI. 2. p. 699. als eins der unterschiedensten Merkmale der Ochlokratie nennt Aristoteles dieses *το δικάζειν πάντας καὶ ἐκ πάντων καὶ περὶ πάντων.*

lichen Vermischung und Gleichheit aller Stände, Geschlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sklaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und geringe hatten und maßten sich alle gleiche Vorrechte an **). Manche Sklaven gingen viel stolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben so wenig erlaubt, den Sklaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienser zu schlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, sich reiche Bundesgenossen, und alle Magistratspersonen unterworfen zu haben, unterjochte zuletzt die Gesetze selbst, damit er gar keine Herren mehr über sich hätte †). Er setzte seine Freyheit darinn, zu thun, was er wolle ††), und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesetzlosigkeit für Freyheit, unbändige Unverschämtheit in Worten und Reden für Freymüchigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchste Glückseligkeit

*) Isocr. l. c. p. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74. Plat. de Rep. VIII. p. 206. Arist. de civit. VI. c. 4. p. 717.

***) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athenienser in den vier letzten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronea habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser geschildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτώντες γὰρ πρὸ οἰσθ' ὅτι εἶδε τῶν νομῶν φροντίζουσι, γεγραμμένων ἢ ἀγραφῶν, ἵνα δὴ μηδαμὴ μηδεὶς αὐτοῖς ἢ δεσποτῆς.

††) Arist. VI. c. 2. 698. — Το ζῆν ὡς βελεται τις. τῆτο γὰρ τῆς ἐλευθερίας ἐργον εἶναι φασι, ἀπερ τῆ δὲ λῶ οντος, το ζῆν μὴ ὡς βελεται.

ligkeit *). Sein Wille war das höchste Gesetz, und seine Schlüsse galten mehr als die ältesten und heiligsten Satzungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde häufig in den Volksversammlungen billigte, was er vorher getadelt hatte, und auch gleich wieder verwarf, so bald er nach Hause gegangen war ***); so wurden seine Gesetze, oder die für Gesetze geltende Schlüsse auch eben so widersprechend, als seine plötzlich entstehenden und wieder verschwindenden Einfälle zu verschiedenen Zeiten waren †). Für diese Bemerkung kann man kein auffallenderes Beispiel anführen, als die Gesetze über die Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche den reichsten Bürgern aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhundert ††), bald zwölf hundert dazu bestimmt †††), die nöthigen Kriegsschiffe zu bemannen, und in segelfertigen Stand zu setzen, und bald mussten zwei, bald vier, bald zehn,

*) Isocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

***) ib. & Arist. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυριαν ειναι παντων. & Demosth. contra Leptinem p. 373.

****) Isocr. de Pace I. p. 387. Εμπειροι ατοι δε λαγων και πραγματων οντες, ετως αλογισως εχομεν, ωσε περι των αυτων της αυτης ημερας ε ταυτα γινωσκομεν. αλλ' ων μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορεμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονεμεν. ε πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεσιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.

†) Isocr. II. 255. in Panath. & Demosth. I. ε. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) Περι συμμοριων Demosth. p. 72. & sq. & pro Corona. 327. 328.

zehn, bald sechszehn Personen ein Kriegsschiff auszurüsten *). Unter diesen widersprechenden Gesetzen waren manche, von denen man kaum hätte glauben sollen, daß sie in einem Narrenhause hätten ausgebrütet, und aufgenommen werden können. Von dieser Art war das Gesetz des Eubulus, nach welchem es bey Todesstrafe untersagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brod, und zur Bezahlung der Sise in den Schauspielen gegeben wurde, zu andern Absichten, namentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden **). Nicht weniger unvernünftig war ein anderes Gesetz, vermöge dessen Personen von ganz ungleichem Vermögen gezwungen wurden, zur Ausrüstung von Kriegsschiffen einen gleichen Beitrag zu liefern. Durch dies Gesetz würden die mittelmäßig begüterten Bürger und die Seemacht der Athenienser gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn Demosthenes es nicht abgeschafft, und ein weiseres an dessen Stelle gegeben hätte †).

Fast

*) Demosth. contra Mid. p. 406. & Ulp. ad hunc locum.

***) Demosth. p. II. in Philip. III. Petit. Leg. Att. p. 385. & Meurs. Lect. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demosthenes bestimmt nämlich zehn Talente als dasjenige Vermögen, von welchem man gehalten seyn sollte, ein Kriegsschiff auszurüsten, und verordnete, daß unter den zwölfhundert Trierarchen diejenigen, die mehr oder weniger besaßen, in eben dem Verhältnisse mehr oder weniger beytragen sollten, in welchem ihre Güter über oder unter dieser Summe wären. Nicht viel besser, als die angeführten Gesetze waren die *περὶ αὐτιδοσέως*, ungeachtet sie zur Erleichterung derer gegeben waren, die durch ihre Beiträge zu den Bedürfnissen des Staats zu sehr erschöpft waren. Man sehe den Demosthenes, oder wer sonst der Verfasser dieser Rede ist, advers. Phaenip. p. 653. 658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. Nach diesen

Fast noch verderblicher, als die Gesetzlosigkeit des Pöbels, war die unumschränkte Gerichtsbarkeit, welche sich derselbe allmählich anmaßte. Er zog nicht nur alle Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen hin, sondern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribunälen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlreicheren Gerichte, die aus seinem Mittel besetzt wurden, erlaubte wenigstens Appellationen an die letztern, und entschied sogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen in öffentlichen Volksversammlungen *). Durch diese un-

sen Gesetzen konnte ein jeder Trierarck oder Anführer eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Last, die er tragen mußte, frey werden, so bald er einen andern Reichern an seiner Stelle zu nennen wußte. Wenn alsdann der angegebene läugnete, daß sein Vermögen größer, als das seines Ansehers sey; so konnte dieer jenen zwingen, ihre beyderseitigen Güter (die Antheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegenseitig einander auszuweichen. Ließ der Angegebene sich diesen Tausch gefallen; so gaben die Gesetze dem andern das Recht, die Güter des von ihm vorgeschlagenen an demselbigen Tage zu versiegeln, und beyde mußten binnen drey Tagen ein vollständiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter angeben und beschreiben. Alle diese Gesetze vereitelte man durch mehrerley Verrügereyen und Ränke, wie man aus der angeführten Rede sieht. Man brach die Sicael von den Kellern, Böden und Schränken weg, und schleppete fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieser Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichsten Leute Mittel fanden, sich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß sie nicht in die Zahl der Trierarcken gesetzt wurden.

*) Xen. de Rep. Athen. I. p. 575. Aesch. contra Timarch. p. 182. Demosth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demosthene.

unbegrenzte und allen alten Gesetzen widersprechende richterliche Gewalt, welche der Pöbel sich zueignete, wurde er Herr über das Leben, die Ehre, und das Eigenthum der Reichen und Bundesgenossen, zwang benbe ihm zu schmeicheln, und sich vor ihm zu demüthigen, und veranlaßte eine unsägliche Menge falscher Anklagen. Er schätzte die niederträchtigsten Sykophanten als seine Wohlthäter und Beschützer, weil sie die Reichen und Bundesgenossen, bald als Freunde der Spartaner, und bald als Gönner der Oligarchie anklagten, und eben dadurch desto mehr Bettlern ihren Richterlohn zuwandten *). Dies große Ansehen mißbrauchten die Sykophanten dazu, von Unschuldigen wie von Schuldigen große Summen herauszupressen, weil der untadelhafteste Wandel nicht gegen die äußersten Strafen schützte **). Die heilsamen Gesetze, nach welchen falsche Ankläger, die nicht den fünften Theil von Steinchen für sich hatten, oder die eine angebrachte Anklage sinken ließen, um tausend Drachmen bestraft wurden †), konnten die Angeber nicht abschrecken, weil diese Gesetze oft nicht vollstreckt wurden, und weil Sykophanten eben so oft über Unschuldige siegten, als diese frengesprochen wurden.

Weil die Athenienser von ihrer Kindheit daran gewöhnt wurden, und sogar eine Ehre darinn suchten, ihre Obern und Vorgesetzten zu verachten; so würden Mangel von Zucht und Gehorsam sie zum Kriege untüchtig gemacht haben, wenn sie auch noch so viel Stärke

*) Xen. Mem. Socr. II. 9. Lyfias p. 148. Isocr.

Περὶ Ἀντιδόσεως II. p. 385. 387. in p. 412. 15.

***) ib.

†) Demosth. adv. Theocr. p. 508. In der Rede pro corona p. 328. gibt er nur 500 Drachmen an.

ke und Tapferkeit besessen hätten *). Die gemeinen Soldaten vernachlässigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Plätze ein, als ihnen angewiesen worden waren; sondern verließen sogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren sie deswegen zur Rechenenschaft ziehen konnten **). Diesem ihrem Ungehorsam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn so furchtbar sie unschuldigen Mitbürgern und in öffentlichen Versammlungen waren; so kleinmüthig und verächtlich waren sie, wenn sie gegen den Feind ziehen sollten ***). Ungeachtet der Pöbel für sich die prächtigsten Gymnasien hatte erbauen lassen †); so vernachlässigten doch die Athenienser alle Leibesübungen gänzlich, und suchten es sogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern sich auf kriegerische Uebungen legten, damit sie von dieser ihrer Stärke und Geschicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Uebungen und Abhärtung hielt sie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben diese physische Ausartung war die Ursache der sonst unbekanntenen und unnatürlichen Erscheinung, daß Heere, die aus gemietheten Fremdlingen bestanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athenienser hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn sie es wagten, so thaten sie es in Gesellschaft von Barbaren, von Phrygiern, Indiern, Syriern und andern, die allemal den

D q 2

größten

*) Xen. Memorab. Soer. III. 5. p. 152. 153.

**) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.

***) p. 37. 38. Demosth. de Chersoneso.

†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 532.

††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.

†††) Jason. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

größten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meistens waren die schwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder sie zu beherrschen werth zu seyn glaubte **). Bey dieser Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demosthenes alle seine Feinheit und Behutsamkeit, um die Athenienser nicht durch den Vorschlag zu empören, daß sie doch zu zweytausend Mann Fußvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertel aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte spottet dieser Redner der Bescheidenheit, womit die Athenienser alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuschrieben, und sich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, so wie sie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die große Zahl von Flüchtlingen, denen die Athenienser die Vertheidigung ihrer Herrschaft und ihrer Stadt übergaben, waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Hauptursachen des Unterganges der Griechischen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte mußten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so große Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entstand, daß es leichter war,

Heere

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Isocr. de Pace I. p. 398.

***) Isocr. de Pace I. p. 385. Noch zu der Väter Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda. p. 70.

Heere aus ihnen als aus ansässigen Bürgern zu errichten *), und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen sowohl, als Barbaren furchtbar werden konnten **). Diese Eventheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur sehr selten Familien; oder wenn sie dergleichen hatten, so scheuten sie sich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlassen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen ***). Ihre Dienste verkauften sie an den Meistbietenden, und sie gingen also gleich zum Feinde über, gegen den man sie gedungen hatte, wenn sie von ihm mehr zu erhalten hofften †). Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die sie unterhielten, und namentlich die Athenienser zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenossen, um nur den Verräthern und gemeinschaftlichen Feinden aller Griechischen Staaten ihren Sold reichen zu können ††). Wir sind,

D 9 3

ru

*) Isocr. ad Philip. I. 278.

**) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhelle sowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenser so viele Jahre unterhielten, als aus den eben so großen Armeen, welche der König von Persen, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus diesen Nichtswürdigen errichteten. Man lese das ganze sechzehnte Buch des Diodor, bes. S. 26. imp. Cyrop. in hno. Es ist bekannt, daß ähnliche Bänden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutschland herumzogen.

***) Isocr. II. 522. Aeginet. in p. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. & Demosth. adv. Timocr. p. 446-452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Isocr. I. c.

rufen Isocrates *) und Demosthenes **) aus, so tief unter unsre Vorfahren herabgesunken, daß wir, in der äußersten Dürftigkeit, die letzten Reste des Vermögens der Stadt sowohl, als der Bundesgenossen an elende Landstreicher verschwenden, und uns wohl gar freuen, wenn wir hören, daß sie die mit uns verbundenen Völker beraubt haben, anstatt daß unsere Väter in den Zeiten der höchsten Macht, da die ganze Burg mit Gold und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, sondern auch die Bundesgenossen mit ihrem eigenen Blute und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der Pöbel und die Magistratspersonen, die aus dem Pöbel genommen wurden, sondern auch Heerführer und Redner oder Demagogen, die man ganz allein durch freye Wahl aus dem bessern Theile der Bürger aushob, waren im höchsten Grade verdorben, den einzigen Phokion und Inkurg ausgenommen. Seit der Wiedergewinnung der Herrschaft zur See bis kurz vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten sich unter den Atheniensen mehrere Feldherren, vorzüglich Iphikrates, Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die wie es scheint, einen größern kriegerischen Ruhm als Phokion

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweise und Wirkungen der Verdorbenheit des Volks und des Pöbels kann man auch diese anführen, daß sie sowohl das Bürgerrecht, als die ehrenvollen Belohnungen großer Verdienste, Cronen, Statuen, u. s. w. an Unwürdige verschwendeten. Demosth. de rep. ord. p. 20. adv. Aristocr. p. 437. contra Eubalidem p. 542. Aesch. contra Ctisiphontem p. 280. 300. 301. und daß keine Treue und Glauben mehr im Volke, und weder Eide noch Verträge heilig waren. Aesch. in Tim. p. 186. Isocr. τραπεζ. II. p. 466.

erhielten. Unter allen diesen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienser, oder auch nur mit dem Agesilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre größten Verdienste bestanden darin, daß sie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraschten *). Selbst die Erfindungen, die dem Iphikrates so viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verschlimmerungen als Verbesserungen der Kriegskunst, und zuverlässige Beweise der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegerischen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Speiße länger, als sie vorher waren, und verwandelte dadurch das schwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerstehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieses Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher schon von den übrigen abgesondert habe,) liebten alle ihre Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, so viel sie nur konnten, um ihre Lüste desto ungestörter

Dq 4

be

*) Corn. Nep. in Iphicrate.

***) ib. Auf eine ähnliche Art sank die Kriegskunst unter den Römern. Vegetius de Re Milit. l. 20. Ab urbe enim condita usque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedestris exercitus. Sed cum campestris exercitatio interveniente negligentis, desidiaque cessaret, gravis videri arma cooperant, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore postulavit, primo cataphractas, deinde cassides deponere. &c.

befriedigen zu können *). Iphikrates lebte meistens in Thraecien, Timotheus in Lesbos, Chares in Sigeum, und Chabrias in andern Städten **). Wenn diese Krieger von den Atheniensen ausgesandt wurden, so dachten sie weniger daran, wie sie dem Feinde schaden, als wie sie sich auf Unkosten der Bundesgenossen bereichern wollten ***). So bald also die letztern hörten, daß die Atheniensen einen ihrer Feldherrn zu irgend einer Unternehmung ernannt hatten, so verichlossen sie ihre Häfen und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinder, ihre Sklaven und ihre Heerden in Sicherheit, als wenn sie den Ueberfall von dem gefährlichsten Feinde zu befürchten gehabt hätten ****). Die Raubsucht dieser Heerführer und der unbezähmten Schaaren, mit denen sie umgeben waren, war den vereinigten Städten so schrecklich, daß sie lieber einen Feind, von dem sie waren belagert worden, als Hülfsvölker von den Atheniensen aufnahmen †). Doch machten sie sich diese Räuber gerne mit großen Summen geneigt, damit sie nur nicht ihren Handel zerstören, und ihre Schiffe plündern und wegnehmen möchten ††). Kein Wunder also, wenn die meisten wegen ihrer Erpressungen in Athen angeklagt, und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden †††).
Den

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabriae vita. c. 3.

***) ib.

***) Demosth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod. XV. & XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in Phoc.

****) Plut. IV. 313. 317.

† II. 254. Isocr. Panathen.

††) Demosth. de Chersones. p. 38.

†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed. Hanov. 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos erzählt an-

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Vöbels, den sie leiteten, vollkommen würdig, waren die zehn Redner, die in den letzten Zeiten der Freiheit jährlich, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden, und wenn sie redeten, eine Drachme empfangen *). Diese Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks zu wählen, steigt weder bis zum Solon, noch in alte Zeiten hinauf, wie der gelehrte, aber unkritische Geschichtschreiber der Atheniensischen Gesetzgebung glaubte **); sondern entstand gewiß erst nach dem Frieden des Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenossen. Mehrere alte Schriftsteller reden von der Trennung der Personen des Feldherrn und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thrasibulus und andern vereinigt waren, als von einer neuen Erscheinung, und als einem zuverlässigen Merkmale des Verfalls des Staats sowohl, als der Nichtswürdigkeit der neuern Demagogen ***); und Plutarch sagt daher vom Phokion, daß er wider die Gewohnheit seiner Zeitgenossen, die Künste und Kenntnisse des Redners und Feldherrn in sich zu verbinden gesucht habe †). Auch die Gesetze also über die Redner, die man im Dinarch ††)

295

und

anders, aber wie fast immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieser Stelle findet man aber doch, daß die Athenenser damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringsten Erfahrungen und Kenntnisse hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

*) Petit, Leg. Att. 259. seq.

***) Auch Aeschines 274. contra Ctes. nennt unrecht den Solon den Urheber der Gesetze über die Redner.

***) Isocr. I. 389. in Pace & Arist. de Civ. c. 5.

†) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demosth. p. 101.

und Aeschines findet *), waren, wie die Würbe selbst, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieser schädlichen Einrichtung verbessert haben, wenn sie nur genau wären beobachtet worden. Diesen Gesetzen zufolge sollten die öffentlichen Redner verheirathet seyn, und bewegliche Güter in Attika besitzen. Keiner sollte zur Ehre eines Demagogen kommen, der seine Eltern gemißhandelt, oder verstoßen, oder der dem Vaterlande die schuldigen Kriegsdienste versagt, oder der seinen Schild geworfen, der endlich sein väterliches Erbe herdurch gebracht, und seine Unschuld preis gegeben, oder die Unschuld anderer geschändet hätte **). Wenn jemand einen Redner solcher Verbrechen und Laster schuldig wußte; so hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf seine Absetzung zu dringen ***). Andere Gesetze gaben sogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volksredner, aber nur bis auf fünfzig Drachmen, zu strafen, wenn er zweymal von derselbigen Sache zu denselbigen Personen geredet, oder jemanden fälschlich angeklagt, oder sich sonst ungebührlich aufgeführt hatte †). Der Pöbel übertrat aber selbst zuerst alle diese Gesetze, und verdarb seine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben würde ††). Weil der große Haufe eben so wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerspruch und Gegensatz gegen seine bösen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; so wählte er allein oder größtentheils nur solche zu seinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu befürch-

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.

**) Script. cit.

***) ib.

†) ib.

††) Isocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demosth. p. 39. de Chersones. & p. 44. in Philipp. III.

fürchten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte war daher in den Händen der nichtswürdigsten Menschen, denen keiner seine häuslichen Angelegenheiten würde anvertraut haben. Man zog wahnsinnige, unmäßige, und verschwenderische Menschen, klugen, nüchternen, und gegen den Staat freugebigen Personen vor, weil man die ersteren für größere Freunde der Demokratie hielt *). Da die Demagogen wußten, daß der Pöbel alle diejenigen vom Rednerstuhle herabwürfe, die sich seinen Absichten widersezten, oder ihn freymüthig tadelten; so schmeichelten sie seiner Eitelkeit, und seinen verwöhnten Ohren, wie den Ohren eines verzärtelten Kindes, riethen nicht das Beste, sondern das, wovon sie wußten, daß es ihren Zuhörern am angenehmsten seyn würde, verklagten Reiche und Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu theilen, und reizten zum Kriege an, wenn sie wußten, daß das Volk Freunde und Feinde geplündert wünschte **). Ungeachtet sie aber die schändlichsten Schmeichler, und die

*) Isocr. p. 367. 389.

***) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Isocr. I. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieses nicht thaten, waren Phokion und Demosthenes, und letzterer sagte daher, daß die Athenienser es ihm Dank wußten müßten, daß er sie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den letzten fünfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronää findet man ap. Pseudo Plut. in vitis Rhetorum, ap. Dinarch. p. 97. Isocr. I. 398. Plut. IV. 698. in Vit. Demosth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den letztern Stellen findet man Schilderungen des ruchlosesten unter allen, des Demas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnas über die Griechischen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus seze, daß sie einem jeden bekannt sind.

die Sklaven aller Einfälle und Launen des Pöbels waren; so hatten sie doch auch wieder das Glück von Günstlingen: sie beherrschten nämlich den Pöbel, der Brod und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete, unumschränkt, behandelten ihn oft wie einen kindischen oder blödsinnigen Alten, und ließen ihn beschließen oder verwerfen, was sie beschloffen oder verworfen haben wollten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten und beraubten, gleich Tyrannen, wen sie wollten **), und thaten die wichtigsten Geschäfte für sich ab, weßwegen auch Könige und Staaten sich nicht mehr an das Volk, sondern an dessen Führer wandten ***). Bestechungen waren unter ihnen so gemein, daß nur Phokion und Lykurg allein unüberwindlich gegen Geschenke, und rein von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Krieg war für sie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war also mit dem allgemeinen Besten in einem beständigen Streite, in welchem aber das letztere nicht anders als verlieren konnte †). Sie ließen sich von den Feldherren bestechen, um sie zu begünstigen, oder um ihnen nur nicht zu schaden ††), und zwangen die vornehmsten unter Bürgern und Bundesgenossen, sie mit Geschenken zu überhäufen, damit sie ihre Namen nur nicht dem Pöbel verdächtig machen möchten †††). Durch solche Erpres-

sun

*) Demosth. p. 71. de rep. ord. & Aesch. contra Ctes. p. 309.

***) Plat. in Gorg. p. 310. II.

***) ib. & Aesch. l. c.

****) Isocr. I. 379 & 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epist. inter Demosth. op. p. 64.

††) Chares ließ desßwegen auf allen seinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen zurück.

†††) ib. Man sehe das Beyspiel des Harpalus bey dem Plutarch IV. 331. in Phocione.

sungen, die nicht weniger ungesetzmäßig, als die der Feldherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit große Reichthümer zusammen *), führten von diesen Reichthümern Palläste auf, welche die Tempel der Götter an Pracht übertrafen, verschwendeten sie, wie die Feldherren, an Bühlerinnen, kostbare Kleider, Geräthe und Salben, oder an schöne und kunstreiche Knechte, oder an üppige Gastmähler, deren Genuß und Besiz sie für die höchste menschliche Glückseligkeit hielten **).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der Sitten und Staatsverfassung der Athenienser gelesen hat; so sieht man bald ein, daß in einer so gänzlich verdorbenen Stadt, wo alles sich unter einander verzehrte, Freyheit, Handel, Gewerbe, Wohlstand, Künste und Wissenschaften unmöglich noch lange so fortblühen konnten, wie sie bisher geblühet hatten.

*) Isocr. I. 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Arist.

***) Die Zeugnisse zu diesen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. Lemgo 1782. 8.





Achtes Buch.

Zweytes Capitel,

Von den Schülern des Sokrates, den Plato
ausgenommen.

I.

Xenophon.

Durch die Sophisten, noch mehr aber durch den Sokrates, hatte die Philosophie so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerechte Hinrichtung des letztern, noch durch die fürchterliche Sittenverderbniß und Entkräftung des Atheniensischen Volks, noch auch durch drohende Volksschlüsse *) auf einmal konnte ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie in unzähligen andern Fällen, daß der menschliche Geist, wenn er einmal einen starken Stoß empfangen hat, gleich bewegten Körpern, noch eine ganze Zeitlang fortlaufe, wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufgehört hat. Alle Wissenschaften dauerten noch mehrere
Men

*) Einige Schriftsteller erzählen, daß man die Weltweisen nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben habe. H. Diog. 106. f.

Menschenalter in Athen fort, und wurden noch immer erweitert, ungeachtet sie viel mehr Hindernisse, als Aufmunterungen fanden. Selbst die Zöglinge der Schulen, die Euklides in Megara, und Phädon in Elis stifteten, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn die Philosophie eine dem Attischen Boden eigenthümliche Frucht gewesen wäre, die in keinem andern Erdreiche hätte fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und aus allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem Theile wahrscheinlich nicht einmal die Namen erhalten worden sind *). Unter diesen seinen Freunden begnügten sich die meisten damit, die Lehren ihres Meisters durch ihr Leben auszudrücken, andere trugen sie auch in Schriften oder Reden vor, oder wurden wenigstens durch den Unterricht des Sokrates in Stand gesetzt, andere wieder zu lehren. Diese letztere theilten sich wieder in viele sehr ungleiche Familien ab: einige blieben den Grundsätzen des Sokrates getreu: andere übertraben oder verfälschten sie: und noch andere verdarben oder verließen sie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von seiner Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere Seele,

*) Die übrig gebliebenen Namen findet man bey Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. 8. 121. & sq.

***) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti essent fere a Socrate, quod ex illis variis & diversis, & in omnem partem diffusis disputationibus alius aliud apprehenderat, profeminatae sunt quasi familiae dissentientes inter se, & multum disjunctae, & disparae, quum tamen omnes se philosophi Socratici & dici vellent & esse arbitrarentur.

Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieser vortreffliche Mann hatte schon den größten und schönsten Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen Muse verlebt, als er zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenderen Schauplätze wirken zu lassen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Feldherr handelte *). Proxenus, ein vornehmer Thebanischer Flüchtling und alter Gastfreund des Xenophon, bat ihn, nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Kyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Persien, und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem Mann bekannt machen wolle, dessen Freundschaft ihm theurer, als sein Vaterland sey **). Xenophon folgte der Einladung seines Freundes auf den Rath des Delphischen Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und trat auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien an, ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser streiten sollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die übrigen

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigsten Jahre zum Kyrus nach Asien, Ol. 94, 4. und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchins. Vit. Xen. p. 1. 4.

***) Anabaf. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte, und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies dieser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakedämonier, als Kyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte sich aber

gen Griechen, da sie schon in Cilicien angekommen, und es viel sicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wider seinen Willen zu verlassen *). Nach dem Tode dieses edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des Griechischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Verheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mitstreiter des Kyrus in der verzweifeltsten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, und mit zahllosen Feinden umringt, sondern auch ohne Anführer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Reuteren, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste war, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterstädten entfernt, von denen sie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch öde ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge wilder Völkerschaften getrennt waren, die mit allem übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, und für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Weibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Asien zu ziehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

*) ib.

Zweyter Band.

R 5

sie sich meistens ohne ihre Waffen und Rüstung, und ohne etwas genossen, oder Feuer angezündet, oder Wachen ausgestellt zu haben, einzeln hingeworfen hatten, und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder vom Hunger, oder von dem Schwerdte der Feinde erwarteten. Xenophon war der erste, der sich aus diesem Schlummer der Verzweiflung aufraffte, und den Gedanken faßte, daß Muth und Entschlossenheit die einzigen Mittel seyen, einem unvermeidlichen Verderben zu entinnen *). Ungeachtet er nur ein freywilliger Krieger, und im Heere fast gar nicht bekannt war, so rief er doch die Hauptleute seines ermordeten Freundes zusammen, und stößte anfangs nur diesen, und nachher auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen einer glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er warnte sie vor den verrätherischen Anerbietungen der Perser, und schlug ihnen die Maafregeln vor, die sie auf der Stelle zu fassen hätten **). Durch seine Klugheit und Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den Verfolgungen der eben so feigen, als weichlichen Perser, und besiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen der Hunger unstreitig der gefährlichste war. Durch Xenophons Vorsicht vermieden sie die Verückungen ihrer Widersacher, und bereiteten denen, die ihnen nachstellten, Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenophon war immer der erste, wenn gefährliche Höhen und Flüsse zu ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde anzugreifen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Drangsalen unterstützte er die Leidenden und Ohnmächtigen mit seinen Kräften oder Vermögen, munterte die Trägen auf,

*) ib.

**) ib.

auf, strafte die Ungehorsamen und Raubsüchtigen, und stärkte die Muthlosen und Ermattenden durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit Lebensgefahren von Frevelthaten und Ungerechtigkeiten zurück **), und sorgte stets, wie ein wahrer Vorgesetzter nach der Vorschrift seines Lehrers sollte, mehr für das Wohl seines Heers, als für seine eigenen Vortheile ***). Er kam deswegen auch so arm aus Asien zurück, daß er ohne eine günstige Wendung, die sein Glück nahm, sein Pferd hätte verkaufen müssen, um nur wieder nach Hause zu kommen †). Wegen dieser großen Verdienste nannten und verehrten ihn die Soldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem obersten Anführer, welche Stelle er aber standhaft ausschlug, um nicht sich und seiner Vaterstadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts desto weniger mußte Xenophon mehrmalen sowohl mit dem Meide anderer Hauptleute, als der plötzlichen Wuth der gemeinen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, so lange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in den Zeiten der Sicherheit auch die heilsamste und notwendigste Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu strafen

R r 2 geneigt

*) Anab. IV. 4. p. 214. Einstens wurde das Heer so tief beschneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, sich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf stand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man sehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

***) IV. 6. 311. & Clonius Epist. de conserv. a Xenoph. Byzant.

****) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

†) ib. p. 456.

††) VI. I. p. 327. VII. 437.

geneigt waren *). Wenn man diese Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, so braucht man kein Kenner der Kriegskunst zu seyn, um einzusehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von den Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meisterstück Feldherrischer Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erschlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tausend Griechen!

Die Verrätheren eines Wahrsagers, dem Xenophon sich anvertraut hatte, zerstörte den edlen Vorsatz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am schwarzen Meere, und der Beglückter und Gesetzgeber von Menschen zu werden, deren Erretter und Heerführer er bisher gewesen war **). Allein weder diese noch andere Verbindungen konnten ihm das Zutrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu verschaffen, zum Seuthes, damaligen Könige von Thracien, welchem er sein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zuletzt dem Agesilaus, der durch seinen Unterricht und Beyspiel die Tugend und Kriegskunst üben lernte †). Durch die Begünstigung der Spartaner sowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen so beträchtlichen Theil der zuletzt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für sich bequem leben, sondern auch

*) I. c. & V. 3 c. p. 315.

***) V. 6. p. 293. & sq.

†) Anabaf. in fine. Cicer. de orat. III. 34.

auch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um diese Zeit aber verwiesen ihn die Athenienser wegen seiner genauen Verbindung mit dem Krus, und nachher mit dem Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so lange in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Könige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wurden **). Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus, einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämonier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländereyen, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem Ephessischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein jährliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt, und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er mußte aber zuletzt diesen seinen geliebten Aufenthalt verlassen, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus von den Eiern übersattelt und fast gänzlich zerstört wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, eben wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie Niesen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opfertiere, Acht. In der Auslegung der letztern glaubte er sich selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wichtigsten Entschliessungen stets auf die Aussprüche der Götter durch die Eingeweide von heiligen Opfertieren an-

Ar 3 fom

*) Xenoph. I. c. p. 462.

***) V. 3. p. 270.

†) ib.

kommen *). Man findet aber in allen seinen Schriften so wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges Beispiel, daß dieser Aberglaube ihn von etwas Guten abgehalten, oder zu bösen oder thörichten Unternehmungen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, so wie er sie wahrnahm, stimmten, gleich den Eingebungen des Sokratischen Dämons, stets mit den Entscheldungen der gesunden Vernunft überein **).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschnitt seines geschäftigen Lebens mehr Menschen durch wirkliche Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrscheinlichkeit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermuthen kann, eben so nutzte er auch durch seine Schriften seinen Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrigen Sokratischer. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am schwarzen Meere loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der Heerführerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

***) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, daß er seine beyden Söhne den Atheniern, als sie den Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet, zugeschiedt habe, und daß einer von beyden, Gryllus, als ein Held gefallen, und von unzähligen Dichtern besungen worden sey. Xenophon erhielt, sagt eben dieser Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes gerade, als er opferte. Er nahm deswegen den Kranz von seinem Haupte, setzte ihn aber gleich wieder auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer gefochten, und wie einige sagten, selbst den Epaminondas erlegt habe. Ich wußte, soll er, ohne eine Thräne zu vergießen, gesagt haben, daß ich einen sterblichen Sohn erzeugt hatte. — Diese Antwort, wie die Standhaftigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode eines Sohnes, wird mehreren andern, und unter diesen auch dem Perikles zugeeignet, weswegen ich beyde nicht dem Xenophon zuschreiben möchte.

lingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, un-
bearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den
Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und
den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte
sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und
Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so
glücklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre
Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde über-
winden, und ihre Bürger im Kriege anführen mü-
sten. Freulich haben mehrere unter seinen Werken
den größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbar-
keit für uns verloren; allein man muß den Xenophon
doch immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller,
als den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben,
daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein
Mitschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große
und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber
sie ist dagegen auch von den Fehlern der letztern frey.
Sie entspricht vollkommen der Schilderung, die Alki-
biades im Gastmale des Plato von der Sokratischen Be-
redsamkeit macht, und man kann sie also mit Recht eine
der genauesten Abdrücke der letztern nennen. Sie ist
rein, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres
Urhebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie
so sehr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der
Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht selten
poetische Wörter braucht *). Ihr Wohlkaut hatte für
Griechische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß
R r 4 man

*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon,
meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt.
Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom
Xenophon.

man den Xenophon die Attische Biene oder Muse nannte, und von ihm sagte, daß die Musen durch seinen Mund geredet, oder die Grazien seine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf seinen Lippen wohne *). Diese ungesuchte und aller Kunst unerreichbare Lieblichkeit der Xenophontischen Schreibart **) ist unsern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Isias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Halikarnas die ächten Werke dieses Mannes von den unächtten unterschied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln sollte; so wären es einige frostige Scherze, die er den ältern Kyrus oder seine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in seinem Agesilaus finde. Diese Lobrede ist ein Mittheilung von historischer Erzählung und panegyrischer Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anstimmen; allein er konnte die Pracht und Ründe rednerischer Perioden nicht erreichen, und fiel darüber, besonders in den letztern Abschnitten, in ganze Reihen von Antithesen, die man nirgends im Plato so gehäuft findet.

Unter seinen philosophischen und politischen Schriften, wenn man die Geschichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, sind seine Haushaltungskunst,
vor

*) Man sehe die Zeugnisse der Alten beyrn Hutchinson p. 14.

**) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam in affectatam, sed quam nullo possit affectatio consequi? ut ipsae finxisset sermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae testimonium est, in hunc transferri iustissime possit, in labris ejus sedisse quendam persuadendi deam.

ältern Kyrus, die man seine Republik nennen
 kann, die er wenigstens der Republik des Plato
 entgegen stellte. Dies Werk kann, meinem Urtheile
 nach, nur allein von großen Regenten und Feldherren
 recht geschätzt werden; wenigstens würde ich es nicht wa-
 gen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berühmten
 Heerführers zu tadeln, welchem zweien der größten Hel-
 den der Römer, Scipio, der Eroberer von Carthago,
 und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, eben so
 vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero und De-
 mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu danken
 hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten, die Xe-
 nophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nachrichten
 aller übrigen Geschichtschreiber widersprächen, und
 wenn auch nicht mehrere der größten Schriftstel-
 ler versicherten, daß Xenophon den Inhalt seines
 Werks nicht aus Urkunden und Ueberlieferungen
 geschöpft, sondern daß er das Ideal eines vollkommenen
 Regenten habe entwerfen wollen; so würde allein das
 untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner ersten Kind-
 heit an bis an sein letztes Alter, und die Uebereinstim-
 mung seiner Reden, Grundsätze und Handlungen mit den
 Vorschriften des Sokrates mich auf das festeste überzeu-
 gen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erste Be-
 herrscher eines rohen ungebildeten Volks, und der Ero-
 berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbildungskraft
 des Schriftstellers, und nach Sokratischen Mustern zu-
 sammengesetzt worden sey. Selbst aber die Meinung so
 vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontische Erzäh-
 lung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte sey, beweist,
 wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon erdichtet;
 und in der That läßt es sich auch nicht läugnen, daß
 er in diesem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt habe,
 als Plato in seiner Republik, ungeachtet das erstere nicht
 so reich an Bildern, Gleichnissen und Allegorien, als
 die

die letztere ist. Xenophon setzt seinen Helden, als Knaben und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen und Eroberer, als König und Feldherren in alle nur erdenkliche Lagen, um durch Beispiele zu lehren, wie man sich in jedem Falle nach den Gesetzen der Klugheit und Tugend zu betragen habe. Man findet daher seine Denkwürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Geschichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch manche Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den erstern anzuführen vergessen hatte. Am meisten Fleiß scheint Xenophon auf die Episoden verwandt zu haben; denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theilnehmung an der Hauptperson und Haupthandlung erfrischen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter seinen beyden eigentlichen historischen Schriften hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Griechen so große Vorzüge vor der Fortsetzung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge, als Beweise der Meinung einiger Alten brauchen würde, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern von einem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Erzählung ist in der erstern viel munterer, und die Reden sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte; vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren, dergleichen man in der letztern gar nicht antrifft, so meisterhaft, daß man den großen Menschenkenner und Selbstbeobachter nicht darinn verkennen kann *). Es
ist

*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122, 126.

ist freylich sehr begreiflich, wie Xenophon Begebenheiten, Handlungen und Reden, die er selbst erlebt, ausgeübt, und gehalten hatte, mit lebhafterm Interesse niederschrieb, als die von andern unbekanntem Personen; man muß sich aber doch immer wundern, daß in seiner Griechischen Geschichte so wenig Nachrichten über die Veränderungen in den Sitten, den Staatsverfassungen und dem Wohlstande der Griechischen Völker vorkommen, daß nur selten die Ursachen und Wirkungen wichtiger Eräugnisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl als Handlungen fast im Geschmack von Chroniken, oder von Tagebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie erst in eine rechte Geschichte hätten verarbeitet werden sollen *).

II.

Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Kritiker, und Elische und Eretrische Weltweisen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem Lehrer waren Euklides, Phädo, und Aristipp, die zwar lange mit dem Sokrates umgingen, aber weniger in die Fußstapfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten traten. Die beyden ersten dieser vom Sokrates abweichenden Schüler ergriffen die Kritik oder Zankkunst, und der letztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder die einen, noch die andern hatten viel eigenthümliches, und man kann

* Mein Urtheil über die Gespräche des Aeschines, über das moralische Gemählde des Rebes, und über die sogenannten Briefe der Sokratiker wird man in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vom Jahre 1782 finden.

kann also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die Geschichte der Sophisten recht vorgetragen hat *).

Euclides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet **) , gerade diejenigen Untersuchungen auf, von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den Menschen weiser und besser machen könnten, sondern er verwarf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beispiele und Gleichnisse †). Eins von beiden, sagte er, muß nothwendig statt finden. Entweder werden in Gleichnissen Dinge mit einander verglichen, die sich wirklich ähnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre es besser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch die Zusammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, stehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Zweck der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst wird überflüssig. — Euclides verband die Spitzfindigkeiten der Sophisten mit den Grübelereyen der Eleatiker, und redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte wenigstens, daß nur das, was einzig und sich stets ähnlich und gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man möge es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ‡). Man that also ihm und seinen Schülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem Namen der Eristiker, den die Sophisten schon getrag-

gen

*) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

**) II. Diogen. 30.

†) II. 107.

‡) Cic. Ac. quaest. IV. 42. Diog. II. 106.

gen hatten, belegte *), und wenn man sie mehr für Nachfolger des Xenophanes und Parmenides, als des Sokrates hielt **) Später nannte man sie auch Dialektiker ***), ein Name, den sie um desto mehr zu verdienen glaubten, da sie nicht bloß, wie Sokrates, die Kunst zu fragen, sondern auch die zu antworten ausübten. Diese Benennung blieb ihnen aber nicht eigen, indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt wurden †).

Die unnützen Künste des Euklides behaupteten in Griechenland noch immer den großen Beyfall, den die Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megarische Weise zog und erhielt also auch viele Schüler, die aber nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortführen, sondern sich in andere Griechische Städte und selbst außer Griechenland zerstreuten. Die Vornehmsten waren Eubulides, ein Schüler des Euklides, Diodor und Stilpo, beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichfalls hören konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen diesen Männern war Stilpo der einzige, dessen Seele größer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte nicht durch die

*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον, sagt schon Plato in seinem Theätet S. 99. και περι δικαιων αυτων και αδικων, και περι των αλλων ολως αμφοισβητην, ας εκ εριστικον αυ λεγουν ειδικμεθα;

**) Ib. & Cic. Ac. quæst. IV. 42.

***) Diog. I. c.

†) Cic. IV. 42. Acad. quæst. und Menag. ad 108. s. II. Diol.

††) II. 109-120. Sie waren Zeitgenossen des Demetrius Poliorketes, und des Krates 115. 117. s. ib.

†††) Dieser lebte von Ol. 125-135. Fabric. ad I. p. 108. Sext. adv. Mathem.

die Feinheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wurden *). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptsitze der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten Philosophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele von denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon lange vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte keinem von den Königen, die um seine Freundschaft wetteiferten **), und verlor nichts von seinen Gütern, als er bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn des Antigonus sein ganzes Vermögen einbüßte. — So wie Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil der falschen Weisheit der Griechischen Sophisten verschlungen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehret. Die Megariker dauerten höchstens vier Menschenalter fort, und verschwanden, nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und die Stoiker sich ganz allein in den Besitz dieser Wissenschaft gesetzt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was die Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten Grundsätze anderer Weltweisen, und selbst die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beschäftigten sich

*) II. 113. 120.

***) X. 603 p. Plut.

†) So spottete Alexinus des Schlusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenstand: Die Fähigkeit zur Dichtkunst und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unstreitig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen: also muß sie eine Dichterin und in der Gram-

sich ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auflösung einiger elenden Trugschlüsse, mit welchen sie sich so gar unter einander aufrieben *); suchten die unleugbarsten Erscheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen **);
ja

Grammatik erfahren seyn. IX. Sext. 108. 109. adv. Mathem. Viel tadelnswürdiger war die Spötterey des Stilpo, welche Diogenes anführt: Ist die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieses bejahet wurde, erwiderte er: Allein diese ist doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und also auch kein Gott. — Stilpo wurde hierüber vor den Areopag gefordert, wo er sich gegen den Verdacht der Gottesläugnung durch eine Sophisterey zu retten suchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß sie eine Göttin sey. II. 116. II. Allein der Areopag nahm seine Vertheidigung, wie seine Spötterey, doch so übel auf, daß er ihn, seines großen Ruhms ungeachtet, aus der Stadt verwies.

- *) II. 112. Diodor starb darüber, daß er ein Sophism des Stilpo nicht gleich hätte auflösen können, und deswegen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erhielt.
- ***) So behaupteten sie, daß nur das Kraft besitze, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung sich auch alle Kraft verliere. Keiner sey also ein Baumeister, als wenn er wirklich baue. (Met. Arist. cap. γ. p. 144.) So bestritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn sich etwas bewegen soll, sagt er, so bewegt es sich entweder in der Stelle, wo es ist, oder wo es nicht ist; nun ist weder der eine noch der andere Fall möglich; also existirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung ist; so ist auch kein Tod und kein Untergang. Denn so wie deswegen alles unbeweglich ist, weil etwas sich weder an dem Orte, wo es ist, noch wo es nicht ist, bewegt; eben so findet kein Tod statt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt ist, sterben kann. Sext. adv. Grammat. f. 311. 312. Das erste Sophism war dem Zeno von Elea abgeborgt.

ja sie bemühten sich sogar, unsere wichtigsten Begriffe, und die gewöhnlichsten und notwendigsten Arten zu urtheilen und zu schließen, übereinander zu werfen *).

Stilpo bestritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben so, wie im eilften und den folgenden Jahrhunderten die Nominalisten. Der allgemeine Begriff vom Menschen, sagte er, drückt weder diesen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menschen aus, und ist also erdichtet **). Was man mit hier zeigt, sagte er wiederum, ist kein Kohl; denn schon vor tausend Jahren gab es Kohl, und also kann dieses keiner seyn ***). — Mit noch gefährlicherm Waffnen ging Ebulides in seinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körner Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, so wiederholte er die Fragen mit vier, fünf u. s. w. Körnern, bis zu einer solchen Zahl, von welcher man zugab, daß sie eine Menge, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzige Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Diese Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Begriffen und Wörtern viel oder wenig, sondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusionculae.

***) II. 119. Diog.

***) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaest. Cicero.

ben Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, Lang und Kurz u. s. w. und hieraus schloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge versagt habe. Chrysipp brauchte ein sehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er schwieg nämlich stille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwischen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. s. w. nahe kam; und setzte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beste Auflösung des Sorites wäre immer die gewesen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieser Art etwas bestimmtes ausdrücke, und denken lasse, als bis der Begriff, auf den er sich bezieht, bekannt ist, oder angegeben wird.

Die Nichtigkeit aller unserer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzustossen, daß man von keinem Subject etwas behaupten oder sagen könne, wenn nicht das, was man behauptet, mit dem, wovon man es behauptet, völlig einerley sey. Man dürfe also zwar sagen: der Mensch ist Mensch, Gut ist Gut, laufen ist

*) ib. Placet enim Chrysisippo, si gradatim interrogetur, verbi causa, tria, pauca sint, anne multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quiescere, id est, quod ab iis dicitur, *ἡσυχάζειν*. Per me vel stertas licet, inquit Carneades, non modo quiescas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex somno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque respondes; superbis. Si non habes; ne tu quidem perspicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil assequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

ist laufen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd läuft *). Wenn man dieses thue, so besähe man vom Menschen und Pferde etwas, was von ihm verschieden sey. Denn wenn Gut mit dem Menschen, und laufen mit dem Pferde einerley wäre; warum man das eine auch von Nahrungsmitteln und Arzneien, und das andere von Hunden und Löwen sagen könne? Diesen Trugschluß entlehnten die Megariker von den Sophisten, und Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute aus Armuth an Verstande so etwas bewundern, und die Erfinder davon für weise Leute halten könnten **). Vielleicht aber dreheten die Megariker zuerst das Sophism um, und sagten, daß alles, wovon man verschiedene Prädicate behauptete, auch verschieden seyn müsse, und daß also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und tugendhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so vielfach, als die von ihm besahnten Eigenschaften, seyn müsse †).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu denken ††), und den richtigen Gesetzen des Schließens stellten sie eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu

§ 2

wider

*) Plut. adv. Colat. X. p. 603 : 606.

***) In Sophist. p. 109.

†) Simpl. in Phys. Aufc. Arist. 26. fol. a.

††) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse, aut falsum IV. 29. Ac. quaest. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & sq. Diesen Satz läugnete Epikur eben deswegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was entweder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde: Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt, sic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7 9. Arriani diß. Epicteti II. 19.

widerlegenden Sophismen entgegen, unter welchen ich nur einen einzigen anführen will *). Kein Mensch, sagten sie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwenden: Wenn du sagst, daß es jezo Tag sey, und die Wahrheit sagst, so ist es Tag; nun aber versicherst du es, und zwar mit Wahrheit, also ist es Tag. Diesem richtigen Schluß ist folgender vollkommen ähnlich: Wenn du sagst, daß du lügst, und die Wahrheit sagst, so lügst du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst die Wahrheit, also lügst du. Entweder muß man, pochten sie, auch diesen Schluß zugeben, oder man muß die ganze Art zu schließen, und den Grundsatz aufgeben, daß ein jeder Satz wahr oder falsch sey **).

Durch diese, und ähnliche Spitzfindigkeiten zwangen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, vorzüglich den Aristoteles, und die Stoiker, und unter diesen besonders den Chrysipp, die Gesetze des Schließens und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu erfinden; allein selbst diese Bemühungen wurden der wahren Philosophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dialektik der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spitzfindigkeiten aus, mit deren Hülfe man sich zwar zur Noth der Eristiker erwehren konnte, die aber fast ganz unbrauchbar wurden, so bald die Thoren verschwanden, welche sie notwendig machten, und die auch wirklich nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erforschung

*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man beyrn Menage ad Diog. II. 108.

***) Haec, sagt Cicero unrecht, Chrysippa sunt; aber richtig kann es seyn, was er hinzusetzt: *ad ab ipso quidem dissoluta.*

schung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung seiner selbst und anderer betrugen *).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Elisken und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als neue Sekten von mehreren Schriftstellern genannt würden. Phädo, das Haupt der erstern, und Menedemus, der Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und dessen Nachfolgern so genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet. Die Elisken oder doch die Eretrischen Weltweisen bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schließen, welche die Megariker angegriffen hatten **). Sie redeten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe ***) , und setzten diese einzige Tugend in Scharfsinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bei einer solchen Armuth an eigenen Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu erklären, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey Menschenalter fort dauerten, und also noch früher, als die Megariker untergingen ††).

§ 3.

III.

*) Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerst von den verschiedenen Arten von Sätzen, und von den Kategorien; allein ich zweifle sehr daran, daß man die Sätze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne sie so auseinander zu setzen, als der Stagirit gethan hat.

***) Diog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 29. a.

****) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

†) II. Cicero. Ac. quaest. IV. 421.

††) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchmalen gezweifelt habe, ob ich dem Phädo den treuen oder

III.

Aristipp und dessen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Kyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener vorließ zwar seine Lehren; allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen *). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, mußte nothwendig aufhören, ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich, seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Aristipp hielt es für Thorheit, sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befassen, da es einem schon so viele Mühe kostete, sich alles dasjenige, was man selbst

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zuzählen sollte. Wenn man ihn von den Eristikern absondern wollte; so könnte man sagen, daß alle alte Schriftsteller nur den Menedemus und die Eretrischen Philosophen als diejenigen nennen, welche die Spitzfindigkeiten der Megariker und Sophisten angenommen hätten: daß eben diese erzählen, daß Menedemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erst durch diesen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretrischen Weltweisen entstanden sey. II. Diog. 105. 126. 135. Für die entgegengesetzte Meynung aber kann man dieses vorbringen, daß man den Menedemus immer als einen Nachfolger des Phädo, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretrischen Schule vom Phädo abgewichen sey.

*) Memor. Socr. III. 8.

selbst brauche, zu verschaffen *). Ihm schien es lächerlich, sich vieles zu versagen, was man gerne hätte besitzen oder genießen mögen, um die Wünsche eines wankelmüthigen Volks zu befriedigen, oder sich um einen Böbel verdient zu machen, der oft seine größten Wohlthäter tödte, oder sie, wie ein harter Herr seine Sklaven behandle, oder wenigstens von seinen Häuptern alle Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, daß sie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen sollten **). Aristipp verlangte eben so wenig König oder Volksführer, als Knecht zu seyn; und entsagte sogar allen Vorrechten eines Bürgers, um nur auch der oft unangenehmen Pflichten desselben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophisten in allen Griechischen Städten umher, hielt sich aber nirgends länger auf, als er von seinen Vortheilen und Vergnügungen gefesselt wurde, und suchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Lasten, womit ihre Einwohner sie erkaufeten, etwas auf sich zu nehmen. Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glücke anderer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden sowohl für sein irdisches als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesüchttesten

S 4

Vers

*) Xen. Mem. Socr. II. 1.

**) Xen. II. 1. p. 67.

†) ib.

Bergnügungen auszufüllen *). Er mied alle beschwerliche Anstrengungen und Abhärtungen des Körpers, wodurch Menschen zum Dienste ihres Vaterlandes desto tüchtiger werden. So wie es, sagte er, meiner Haut einerley ist, ob sie mit, oder ohne meinen Willen durch Schläge zerrissen wird; so ist es mir auch gleichgültig, ob ich freiwillig oder gezwungen Hunger und Durst, Wachen und Erschöpfung, Hitze und Frost, und andere Mühseligkeiten und Gefahren dulde **). Er übergab sich zwar niemals (und dies war die einzige Verbesserung, die er aus der Sokratischen Philosophie in die Sittenlehre der Sophisten hineinbrachte) irgend einer Lust oder Leidenschaft in eine so gänzliche Dienstbarkeit, daß er ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen müssen ***). Er konnte also die Lais besitzen, ohne von ihr bezaubert, und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch kostete es ihm keine Ueberwindung, drei Mädchen, die Dionys ihm schenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida um den Preis der Schönheit gestritten hätten, unbesühret zu entlassen ††). Er warf Schätze weg, wenn sie ihm

*) Ael. varioe Hist. XIV. 6. Lucian. Vit. Auct. I. 552. Το δε κεφαλαιον της προαφροσεως απαντων καταφρονειν, απασι χρησθαι, πανταχοθεν εργασιζασθαι την ηδονην. & Arist. ap. Xenoph. H. I. Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον ταινον ταττω εις τας βελομενυς η ρασα και ηδιστα βιοτευειν.

***) ib.

****) Hor. I. Epist. I. Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor, & mihi res, non me rebus subjungere conor.

†) Dlog. II. 75. Εχω Λαιδα, αλλ' εκ εχομαι, vide ibi comment.

††) S. 67. Dlog.

ihm oder nur seinen Sklaven beschwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tranken, ohne jemals gesättigt zu werden ***). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen konnte †). Wenn also eben dieser Aristipp sich vor Uebermaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dieses in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut setzte, desto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besitz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††).

Es 5 die

*) ib. l. 77. & Horat. Serm. II. 3.

***) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

****) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) Ib. 75. Επει το κρατεν, και μη ηττασθαι ηδονων, αρισον, & το μη χρισθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Megina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und

die ihn vor aller Unmäßigkeit bewahrte, lehrte ihn auch, unvermeidliche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauern, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnsucht herbenzuziehen, oder sie ängstlich vorzuempfinden *). Eben diese Rathgeberinn flüsterte ihm in's Ohr, sich Beschimpfungen und Verläumdungen so geschwind als möglich zu entziehen **), und Feindschaften, so bald es nur geschehen könne, zu endigen, weil sie niemals ohne Gefahr oder Verdruß unterhalten werden könnten †). So sehr er die königliche Kunst, die Sokrates lehrte, oder die Kunst Menschen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; so sehr verstand und schätzte er neben der Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklichkeit, sich in alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine Wissenschaft, die keinem nothwendiger und wichtiger ist, als solchen, welche die Menschen so nutzen wollen, wie Aristipp sie zu

und der Stunde des Todes bezustehen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πανυ σφοδρα ερρωμενος εωκει λεγειν ο Αρισιππος, παρεγγυων μητε τοις παρελθουσιν επικαμνειν, μητε των επιοντων προκαμνειν ευθυμιας γαρ δεγμα το τοιστο. και ιδεω διανοιας αποδειξις.

**) Du hast, sagt er zu Jemanden, die Erlaubniß zu schimpfen, so lange, als du willst; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter kann man selbst seine Versöhnlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundschaft mit dem Aeschines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennütziger Klugheit ableiten. Diog. f. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.

zu nuzen die Absicht hatte *). Kein Griechischer Weltweiser gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als Aristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen mußten gestehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse **). Er hatte einen nie zu erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlstandes und Niederträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf, daß er sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht speien lassen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um einige elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich denn nicht einmal beschmuzen lassen, um einen reichen Fang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er lüppig und verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man selbst die Götter an ihren größten Festen durch Pracht und Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelgerisch sey, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer bezahle, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thäten, karg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schüler in seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berühmtes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das Hineingehen, sondern das Nichtherausfinden können,
Schan

*) Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.

Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

**) ib. Auch die Beispiele der Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man sehe s. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die ersten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog. s. 67.

††) s. 68. 75.

Schande bringe *). Klage man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlen lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, vor dem Dionns getanz habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüsten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich vor dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Euripides singe, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu seyn, selbst alsdann, wenn er den Ehresus trage **). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes und eines weisen Wohlüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohlust Tugend und Vaterlandsiebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht †).

Von

*) l. c.

**) f. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftsteller, Hegesianax, geschöpft sind. XII. II. Athen. An der Richtigkeit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweifeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins vom Spiegel, der Laiz. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weine und schöne Bühlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung ausseze f. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Menzius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen elenden Aufsatz man kaum ohne Unwillen lesen kann.

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so sehr mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmten, ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von alten Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man die Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, oder Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt *) ,) aufgezeichnet. Von keinem derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und auch selbst ihre Folge ist ungewiß **). Nur einer dieser Männer milderte die Grundsätze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maße weiter, in welchem die Sitten der Griechen verdorben wurden. Dieser Krieg wider Sitten und Religion beschleunigte aber den Fall der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer der Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die ruchlosesten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie die Stolker die Megarischen Zänker auftrieben; so zerstörte Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so sehr als die Demokratische plünderte, oder besser verschleierte, und eben dadurch auch weniger abschreckend machte.

Aristipp

*) Diog. l. c. & Cicero. III. 33. de off.

***) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & l. 93. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Anticeris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegestas, Evemerus und Dion Borssthenites gefolgt seyen.

Aristipp machte den Griechen die Kunst glücklich zu seyn, die er gleich den Sophisten zu lehren vorgab, viel leichter, als irgend einer von diesen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübelen der Physiker *), sondern er spottete auch aller Vielwiseren **), verachtete die freyen Künste der Griechen ***), und verwarf alle mathematischen und übrigen Wissenschaften, durch deren Erfindung oder Erweiterung sich die Sophisten so vielen Ruhm und so große Verdienste erworben hatten †). Seine ganze Philosophie bestand nur aus fünf Abschnitten: aus der lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und leidenschafften, von den Handlungen, von den Ursachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abschnitte von den Ursachen kamen wahrscheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche physische Behauptungen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen Weltweisen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthält einige Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unstreitig die richtigsten und eigenthümlichsten unter allen sind, welche Aristipp und seine Nachfolger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weltweisen †††),
sind

*) Euf. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p. 92.

**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Aristipp selbst einen Sophisten.

††) VII. II. 15. S. Sext.

†††) Diese nannten sie *Παθη*, welches Aldobrandin durch *perturbationes* unrichtig übersezt. Diog. Lib. II. 86. Cicero gab es richtiger durch *permotiones intimae* IV. 36. Acad. quaest. oder durch *tactus interior* oder *intimus* IV. 7. 24.

sind die einzigen Kriterien oder Regeln der Wahrheit und des Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenständen hingegen, die diese Empfindungen in uns hervorbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschaften wir richtig erkennen könnten *). Wir können es ohne alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindungen vom Süßen oder von etwas Weißen haben; allein wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes habe. Wir könnten eben diese Empfindungen auch von Dingen erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande leiden, als dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas blassem oder rothem oder doppeltem; allein sie irren sich, wenn sie glauben, daß das, was sie afficirt, blaß oder roth oder doppelt sey. Nennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die letztern alle wahr. Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so beschaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und beweisen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was außer uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist vielleicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es wahrnehmen können. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, die von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

*) VII. 191. Sext.

heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Ursachen in uns erzeugt werden, den Gegenständen entsprechend sind, oder nicht. Die Menschen haben kein gemeinschaftliches Kriterium, ungeachtet sie ihre Empfindungen mit demselbigen Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder süß; allein dies Weiße und Süße ist nicht allen dasselbige, sondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner sich die Empfindung eines andern verschaffen, oder die seinige ihm mittheilen kann. Da es also keine gemeinschaftliche Empfindungen, das heißt, solche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menschen Theil nähmen; so ist es auch übereilt, entscheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewisse Art wahrnehmen, auch einem andern eben so vorkomme. Denn vielleicht bin ich nur so gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht so zusammengesetzt seyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beispielen von Kranken, die wegen der verschiedenen Disposition ihrer Sinne ganz anders von denselbigen Gegenständen gerührt werden, muß man schließen, daß eine ähnliche Verschiedenheit der Sinne in gesunden Personen auch eine ähnliche Verschiedenheit der Eindrücke derselben Gegenstände nach sich ziehe. Mit Recht also kann man sagen, daß wir den Dingen zwar gemeinschaftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder ganz eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte *).

Aristipp

* Außer dem Sextus sehe man noch den Cicero an den angeführten Orten.

Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriterien der Wahrheit, und für die Grundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch für die Kriterien oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückseligkeit und Elend *). Alle unsere Empfindungen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder auch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die letztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit einem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem sanft bewegten, und die unangenehmen mit einem wilden von Stürmen empörten Meere **). Der Zustand gleichgültiger Empfindungen, fuhren die Philosophen des Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines Schlafenden ähnlich, und für sie gar nicht wünschenswerth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben so wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen Schmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies ruft uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer Kindheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkürlichen Trieb auffuchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer ein Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen so schändlich seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Vergnü-

*) Cic. I. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.

***) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.

†) S. 88. 89. II. Diog.

††) ib.

gnügungen sind so sehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten *). Nur gegenwärtige sanfte Rührungen und Bewegungen unserer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und sind auch allein um ihrer selbst willen wünschenswerth. Alles, was man sonst Güter nennt, ist es nur deswegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verschafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Glückseligkeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen. Alle Vergnügungen sind von dreierley Art. Vergnügungen des Körpers oder der Seele, wie die Freuden über unsere eigene, oder unsers Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischte, dergleichen wir bey den Vorstellungen von Trauerspielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menschen empfinden **). Diesen verschiedenen Arten von Vergnügungen sind eben so viele Arten von Schmerzen entgegengesetzt, und unter diesen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Körpers übertroffen. Dies erhellt unter andern daher, daß man Missethäter am Leibe, und nicht an der Seele straft †). Freunde, Reichthümer, und selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nützlichkeith werth, von uns besessen und erworben zu werden ††). Wenn sie uns weder Freuden verschafften, noch Schmerzen von uns abwendeten; so würden sie eben so wenig, als jezo
ihre

*) Diog. l. c. & Alhen. XII. II.

**) S. 90. Diog.

†) ib.

††) ib.

ihr Gegentheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist erstaunlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückseligkeit entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beständig glücklich, so wenig als alle Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind *). Der Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgesetzt, (denn diese Empfindungen sind von der thierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere unterscheidet sich von andern doch darinn, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschaften, die aus falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Gesetze verschiedener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichtsdestoweniger, diese Gesetze zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Beleidigern derselben unausbleiblich bevorstehen **).

Diese Grundsätze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederholung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränk-

Et 2 ten

*) S. 91. 92.

**) ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meinungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. Zu diesem gehört auch folgender Ausspruch: *Μη διαφεραει ηδονη ηδονης, μηδε ηδονη τινος αυτου.* Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.

ten Annikeris *) und seine Schüler, die von ihm benannt wurden, von mehrern Seiten, aber auf eine solche Art ein, daß sie sich eben, wie Epikur, widersprachen, wenn dieser seine Wollust mit der Tugend vereinigen wollte. Das Vergnügen, saaten sie, ist frenlich das größte unter allen Gütern, und die Triebfeder und der Zweck aller unserer Handlungen, allein nichts destoweniger wird der Weise für seine Freunde, seine Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen und Vortheile aufopfern, Beschwerden übernehmen, und dennoch bey dem Genusse weniger Freuden glücklich seyn. Die Freundschaft ist zwar nicht um ihrer selbst willen wünschenswerth, man muß sie aber doch auch nicht gleich abbrechen, wenn sie aufhört nützlich zu seyn, sondern man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen fortsetzen, wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmung von Beschwerden aufforderte. Uebrigens stimmten diese Männer mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den Ennikern, überein, wenn sie lehrten, daß Vernunft und Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken des Todes und Aberglaubens stärken könne, sondern daß anhaltende Uebung hinzu kommen müsse, um der Seele die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Sätze, die Aristipp nicht in ihrer wahren Gestalt zu zeigen gewagt, und Annikeris zu mildern gesucht hatte, trugen Hegesias und Theodor ohne alle Verschleierung in einer so empörenden Härte vor, daß sie, scheint es, nichts als den lebhaftesten Abscheu hätten erzeugen müssen. Vergnügen, lehrte Hegesias**), ist das höchste Gut des Menschen, und Eigennuß die
 Erleb,

*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad f. 99.

**) II. 94. 96. Diog.

Triebfeder aller seiner Handlungen. Der Weise thut nie etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht können vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschaft und Wohlwollen sind leere Wörter, wenn sie keinen Nutzen bringen. Von Natur ist nichts angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit und Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände einigen gefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andern Eckel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyhelt und Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als ihr Gegentheil zur Verminderung der menschlichen Glückseligkeit bey. Die Glückseligkeit selbst ist völlig unmöglich, weil der Körper einem zahllosen Haufen von Leiden unterworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, sich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß er sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias fastete alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem besondern Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern mit einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele aus Verzweiflung an Glückseligkeit, wie an Tugend, sich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolemäer den Befehl, seine Anklagen des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen der Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt *).

Et 3.

Auch

*) Diog. l. c. & Cicero. Tusc. quæst. l. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der Um-

Auch er nahm einen Grundsatz vom Sokrates an: daß niemand freywillig sündige, und daß man also auch niemand um seiner Vergehungen willen hassen, sondern ihm verzeihen und ihn zu bessern suchen müsse.

Noch viel ruchloser sowohl in seinen Grundsätzen, als in seinem Leben, als irgend einer der vorhergehenden, war Theodor *). Dieser Theodor vereinigte das wieder, was Euklides und Aristipp getrennt hatten. Er verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten mit ihrer Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen und Schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als womit die Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gesucht hatten. Er war stolz darauf, die Götter der Erde so wenig, als die des Himmels zu scheuen, Religion, Tugend und Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das zu verachten, was andern groß und ehrwürdig schien, und nichts von dem zu fürchten, wovor sonst die menschliche Natur erbebt. Er spottete der Könige, die ihn mit dem Tode bedroheten **), und verlachte seine Mitbürger sowohl als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen, weil sie, wie er sagte, seine Größe so wenig, als Jupiter die Semele länger hätten tragen können †). Er hielt es für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiser Mann fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine einzelne Stadt, sagte er, sondern die ganze Welt ist des Weisen Vaterland; und es ist nicht der Mühe werth, daß ein Weiser um

Umstände bald das Leben bald der Tod wünschenswerth sey. 94 f. Gleich nachher heißt es, daß Hegestas das Leben dem Thoren für wünschenswerth, und dem weisen Manne für gleichgültig gehalten habe. f. 95.

*) II. 97. 104. Diog.

***) Cicer. Tusc. quæst. I. 43. V. 40. vld. & Stobæum ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Diog. I. c.

um eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Weder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind von Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird kein Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun kann. Freundschaft ist ein Unding; denn Thoren sind ihrer nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und bedürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache dazu brauchen, wozu sie nützlich ist; warum sollen wir uns eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines schönen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen *)? Und wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Phoklon hörte dieses Sophism, und setzte sogleich eine schöne Buhlerin in Freyheit, die bisher in einem lieblichen Hause gedient hatte **).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten seiner Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Religion seines Volks zu zerstören. Er mußte Athen meiden, weil er der Mysterien, oder wenigstens des Hierophanten gespottet hatte †), und wurde der Gottesläugner oder der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter und ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern

L t 4

an:

*) Diog. l. c.

**) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter sich streiten die Sätze, die Diogenes dem Theodor zuerkannt s. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensätze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge seyen.

†) S. 100. Diog.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erste, der die Götter seiner Väter öffentlich bekriegte; denn vor ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter nur gezwinkelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben nur in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrscheinlich würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich zu einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzuwerfen, wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Königen Schutz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben gedemüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hätte. In witzigen Spöttereyen über die Religion übertraf ihn noch sein Schüler Bion Borysthenites, der aber das gewöhnliche Schicksal von Freigeistern hatte, und bey Annäherung des Todes nicht nur seinen strafbaren Muth willens bereute, sondern auch zu allen den Mitteln seine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abreibung von Krankheiten erfunden hatte **). Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter setzte sein zweyter Schüler Evemerus in seiner berühmten heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls den Beynamen des Gottesläugners erwarb †). Evemerus bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienstvolle

*) Cicero. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & ibi Fabr. Diog. II. 97.

***) Diog. IV. 40. 48. in p. 84. Seine Spöttereyen verdienen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als die meinige ist, angeführt werden. Sie stehen bey Diodorus I. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. vindicta VIII. 168.

†) Cicero. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. Plut. de Iside VII. 420. & sq. & ipsi. Evemeris frag. ap. Diod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Wessel. & ap. Colonniam in frag. Ennii.

volle Könige, Helden und Gesetzgeber gewesen seyen, die sich entweder selbst zur Vermehrung und Befestigung ihres Ansehens göttliche Vorzüge angemacht, oder auch nach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche sie beglückt, göttliche Ehrenbeweiungen erhalten hätten. Ungeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbniße der Griechischen Götter ohngefähr so erzählt, wie sie in den Mystereien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feste geweiht waren, vorgestellt wurden*), so widersprach seine Meinung doch sowohl den alten Ueberlieferungen seines Volks, als auch der Geschichte und den Religionen unzähliger anderer Völker, und selbst aller Wahrscheinlichkeit**). Er nahm daher zu Erdichtungen seine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unmöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus gelesen hat, die er in eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Insel Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig ist es, daß die meisten Kirchenväter einem Theodor und Evemerus, als muthige Bestreiter des Aberglaubens, in ihren Schutz nahmen, oder gar lobpriesen, als wenn diese verabscheuungswürdigen Menschen einerley Absichten mit ihnen gehabt hätten. Beide läugneten nicht bloß das Daseyn Griechischer Götter, sondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn sie dieses auch nicht gethan, sondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine bessere an ihre Stelle zu setzen; so würde man sie doch mit Recht Gottesläugner genannt haben.

Et 5

IV.

*) Cic. l. c.

**) Sext. IX. 34.

†) Diod. l. c.

††) Fabr. ad Sext. l. c.

VI.

Antisthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geschichte der Megarischen und Aristippischen Philosophen zur Geschichte des Antisthenes und seiner Nachfolger fortgeht, so wird das erbitterte oder niedergeschlagene Gemüth wieder erheitert und gestärkt, indem man Spuren der Sokratischen Philosophie erblickt.

Antisthenes war einer der wärmsten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von so herkulischer Geistesstärke, daß er die ganze Last der Lehre seines Meisters ertragen konnte *). Er war noch strenger gegen sich selbst, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen, als Sokrates, aber dabey eben so einschmeichelnd und Herzen gewinnend **). Wenn er also nicht so viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates ***); so lag die Ursache gewiß nicht in einer mürrischen Gemüthsart, sondern in den großen Forderungen, die er an seine Zuhörer machte. Antisthenes lehrte schon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cynische Weltweise genannt, weil er sich am meisten in einem Gymnasio, Cynosarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieselbigen Absichten und Grundsätze mit

*) VI. 1. & sq. Diog.

***) Dies Zeugniß gab ihm selbst Theopomp ap. Diog. VI 14. und Sokrates Sympol. Xenoph. Cap. 4. f. 61. 62.

****) Diog. f. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sertus l. 14. Hyp. Pyrrh. und andere sagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach dessen eigenthümlichen Tugenden, der Wachsamkeit, Treue und Freymüthigkeit sie am meisten gestrebt hätten.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die letztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschaften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und *) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zwendeutiger Natur in die Welt zu setzen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe **), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beim Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schätzen besitzen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehreren Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschaft

*) VI. 103. 104.

***) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäften befassen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461. 465.

***) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. II. 105 f. Diog.

††) Xen. I. c. §. 34. & sq.

schaft empfangen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbt. Selbst Tyrannen würgen und kehren Häuser und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie scheinen mir solchen Personen ähnlich zu seyn, die stets essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und ich bin also nicht dürftig, wenn anders nur derjenige so genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist *). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Callias geschützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Körper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen; so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Gegenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mir Dank wissen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil kein anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieses scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünsche,

*) Lucian in Cyn. III. 54I. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antisthenes in den Mund, was Lucian seinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das letztere ganz in die Gedanken des Antisthenes bey dem Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. II. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.

wünschte, und daß einiges mir mehr Lust bringt, als ich für zuträglich halte *). Der größte Vorthell des Reichthums, auf welchen ich stolz bin, ist dieser, daß, wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch nichts so schlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht leben wollte. Gerade diese Genügsamkeit aber macht man mir zum Vorwurf, und rechnet sie mir zu einer sträflichen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die Erde, sagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße nicht nur alles hervor, was zu unserer Nothdurft, sondern auch was zu unserm Vergnügen dient, und an allen diesen Geschenken nimmst du eben so wenig Theil als das unvernünftige Vieh. Du trinkst Wasser, wie die Thiere, ißt und schläfst, wie die Hunde, was und wo es auch ist; und trägst ein Gewand, das kein Bettler schlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügsamkeit Recht hättest; so würde die Gottheit Unrecht haben, daß sie uns mit Wolle bekleidete Schaafse, daß sie uns saftreiche Weinstöcke, daß sie uns Del und Honig und eine unbeschreibliche Menge anderer Bequemlichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Speisen, süße Getränke, weiche Betten, und schöne Häuser erhalten möchten. Selbst die Werke der Kunst sind Gaben der Götter; und aller dieser beraubt zu seyn, wäre schon traurig, wenn es durch andere geschähe; aber noch trauriger ist es, wenn jemand sich aller Güter und Freu-

*) Wenn daher der Ausspruch *μαρτυρῶν μακρόν η̄ ἡσδην* (VI. 3. Diog.) auch vom Antisthenes herrührt, so muß man unter dem *ἡσδην* ein beständiges Wohlleben und einen schwelgerischen Genuß sinnlicher Vergnügungen verstehen.

***) Lucian, I. c. p. 542.

Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antworre ich aber in einem Gleichnisse *). Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menschen aus allen Ländern, und von allen Altern, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einziger gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für ihn, sondern auch für andere, selbst für schwache und Kranke, aufgerischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges Ungeheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn nun an eben diesem Tische ein anderer sich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, sondern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, als er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nähme; würdest du ihn nicht für einen bessern und mäßigeren Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit ist jenem reichen Mann ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthe, nicht, damit wir alles verzehren, sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und unersättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit dem, was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarschaft liefern, sondern sie lassen sich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und ziehen das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare dem Wohlfeilen, das Seltne dem Bessern und leichter zu erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfreuen will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, sondern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus mir selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr
bey

*) Luc. I. c.

beiträgt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare Seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beispiel diesen Thasischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese Genügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Begierden und ungerechten Thaten: denn je weniger man braucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gütern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, desto mehr Sorgen muß man sich und andern machen. Schwelger und Wohlüstlinge müssen daher die Werkzeuge und Gegenstände ihrer Leidenschaften, ihre so sehr gewünschten Schätze, ihre kostbaren Kleider, ihre prächtigen Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden, Arbeiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange vieler Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Aufsuchen, Herbeifahren, und Verarbeiten der Dinge, nach denen sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, sondern auch selbst der allgemeine Wettstreit, womit alle nach ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde, Kinder gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Männer auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die kostbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten Häuser nicht mehr gegen die Kälte schützen, die elfenbeinere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die silbernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Dienst, und die seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den Hunger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr den Körper verderben.

Zuletzt kann ich auch diesen Vortheil der Genügsamkeit und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch freier und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger werde. Ich bin weder durch meine Leidenschaften und Bedürfnisse, noch durch Geschäfte und andere Menschen eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt, oder von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder thun möchte. Ich genieße der süßesten Muße, kann
alles

alles sehen, was sehenswürdig, und hören, was hörens-
werth ist; und was ich mehr, als alles dieses schätze, kann
täglich mit dem Socrates zusammen leben, der Men-
schen nicht nach dem Gelde, sondern nach ihrem innern
Werthe schätzt. Gerade dies freye und wenig bedürs-
fende Leben scheint vielen nicht das Leben von Menschen,
sondern von Thieren zu seyn. Allein nach dieser Art zu
urtheilen, müsten die Götter noch elender, als die Thie-
re seyn, denn sie bedürfen gar nichts. Wenn man
aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig
bedürfen bedeute, und wem es zukomme, so findet man,
daß Kinder mehr als Erwachsene, Weiber mehr als
Männer, Kranke mehr als Gesunde, überhaupt alle
unvollkommenere Geschöpfe mehr als die vollkommenern
brauchen. Die Götter, als die vollkommensten, brau-
chen daher nichts, und diejenigen sind also gewiß am
gottähnlichsten, welche am wenigsten nöthig haben.

Selbst die Veränderungen der Jahreszeiten, und
die Unbequemlichkeiten der Witterung, stören weder
meine Gemüthsruhe, noch schränken sie meine Freyheit
ein. Ich ertrage Hitze und Kälte, und bin mit allen,
selbst harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil
ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die
Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen
begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und
sehnen sich stets nach der Zukunft. Im Winter wün-
schen sie Sommer, und im Sommer wünschen sie Win-
ter; in der Kälte sehnen sie sich nach Wärme, und in
der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie Kranke, ver-
driesslich und empfindlich. Anstatt aber, daß in diesen
die Ursache ihrer Verdriesslichkeit in einer Verdorbenheit
des Körpers liegt, liegt sie bey jenen in der Verderb-
niß der Sitten und der Seele. Sie handeln fast gar
nicht nach Grundsätzen, sondern nach Gewohnheiten
und gegenwärtigen Begierden, und sind denen gleich,
die

die von einem heftigen Strom fortgerissen werden. So wie diese folgen müssen, wohin der Strom sie führt; so müssen diese stets folgen, wohin ihre Begierden sie schleppen. Es begegnete ihnen eben das, was jemandem geschah, der sich auf ein wildes Pferd gesetzt hatte. Denn als das Pferd mit ihm davon lief, und er vom einem Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle, antwortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es diesem gefallen wird. Wenn man den Reichen und Schwelgern die Frage vorlegte, wohin sie jezo gedächten, so würden sie, wenn sie anders aufrichtig senten wollten, antworten müssen, wohin es unsern Beateerden gefallen: bald also, wohin unser Durst nach Vergnügungen, bald wohin unsere Ehrbegierde, bald wohin unser Geiz, oder unsere Furcht, oder unser Zorn, oder irgend eine andere Leidenschaft uns führen wird. Sie besteigen nicht bloß ein, sondern mehrere wüthende Pferde, werden also auch von ihnen in Abgründe hineingesworfen, und wissen nicht eher, daß sie fallen werden, als bis sie wirklich gefallen sind.

Diese Grundsätze und Gesinnungen lehrte Antisthenes nicht bloß, sondern er übte sie auch aus, und suchte sie selbst durch sein Aeußeres an den Tag zu legen. In Ansehung des letztern unterschied er sich sowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechischen Weltweisen; und um dieses ihm und seinen Nachfolgern eigenthümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker, wenn man scherzen wollte, einen philosophischen Bettlerorden nennen. Dieser Aufzug war dahnach eingerichtet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit, Prachtliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen zu zeigen, mit wie wenigem die menschliche Natur zufrieden sey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Mannheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und sich selbst als Männer anzukündigen, welche die Gottheit als

Zweyter Band. Uu Boten

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschafft der Leidenschafften auf die Erde herabgesandt habe *). Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich den Herkules zum Muster vorsetzte, beständig baarfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Hufe von Pferden werden möchten, so wie er eben so wenig Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht **). Er legte das Oberkleid (χιτων) ab dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und wickelte sich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) das er oft

*) Arrian. Diff. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 548. 549. Einige Schriftsteller glauben, daß nicht Antisthenes, sondern Diogenes, die Insignien des Cynis uns eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider streiten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes I. 2. 4. 6. 8. bes. I. 13. & ibi Menag. sondern auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von sich selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die Cyniker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hatten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen sey; denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschienen, erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Pöbel gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen mußten. Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir meine Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sie sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker für Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn wollen; so würden sie sich dadurch zwar gegen das Schicksal des Sokrates in Sicherheit gesetzt, aber auch zugleich ihren Neben alles Ansehen genommen haben.

**) Luc. Cyn. I. c. p. 546. 547.

oft unter dem rechten Arme zusammen zog, und mit der Löwenhaut des Herkules verglich *). Er ließ sowohl sein Haupthaar, als seinen Bart wachsen, weil er glaubte, daß die Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie dem Pferde und Löwen seine Mähne gegeben habe, und daß das Schaben und Glätten der Haut, das damals unter den Griechen allgemein zu werden anfing, eine Schändung des männlichen Geschlechtes sey **). Um die Athenienser beständig daran zu erinnern, daß er wider die Ungeheuer der sittlichen Welt einen eben so nachdrücklichen Krieg als Herkules wider physische Ungeheure führen wolle ***) , nahm er einen Staab, oder vielmehr eine Keule in die Hand, welche sonst unter den Griechen nicht für eine notwendige Stütze, oder unentbehrlichen Zierrath, sondern für eine Beleidigung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit galt †). Endlich hing er sich eine lederne Tasche um, in welcher er etwa ein Buch, einen Becher, womit er Wasser schöpfen konnte, und etznige schlechte Lebensmittel mit sich herumführte ††). Seine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte Früchte, selten gekochte Gemüse, und fast niemals Fleischspeisen †††). Wenn Flötenspieler und Schauspieler ihre eigenthümliche Kleidung haben, fragte Aristoteles, warum soll sich dann auch nicht der rechtschaffen Mann von dem großen Haufen verdorbener Menschen unterscheiden, und eine solche Kleidung anlegen, die der

U u 2

Laster

*) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke
l. c.

**) ib.

***) ib.

†) Menag. ad f. 13. VI. Diog.

††) ib.

†††) ib.

Lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugleich zum größten Vorwurfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Kleidung, war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eine uneingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das edelste Kleinod des weisen Mannes und als das wesentlichste Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. Dies Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfange, als Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Komödie aus. Sie griffen alle Thoren und Lasterhafte, die ihnen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, und ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch einem jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstandenen Zwist sich als Richter anboten. Sie brauchten deswegen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und Rechtsschaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften Witz, um widerspenstige Thoren und Verbrecher beschämen, und zum Stillschweigen bringen zu können. Wenn das Auische Salz in Griechenland das durchdringendste war; so kann man sagen, daß unter dem Attischen das Cynische für das beißendste gelten konnte. Viele tadeltens diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus dem Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deswegen so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und Laster das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand besserten; so zwangen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laster sich zu verstecken, und hinderten, daß sie durch einen öffentlichen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein verbreiten konnten, als bey einer völligen Duldung geschehen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymüthigkeit sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde Epika

ter

*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

ter unter den Cynischen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und selbst gegen Schläge aufzählt *). Ein ächter Cyniker, sagt er, muß dem großen Haufen so gefühllos, als ein Stein zu seyn scheinen: er muß es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Esel losschlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er gezeuget wird.

Der größte und berühmteste Freund des Antisthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneca **), als das vollkommenste Muster cynischer Tugenden schildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftsteller, denen Diogenes folgte, so entgegengesetzte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antisthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiseste und rechtschaffenste Mann, und der verächtlichste Thor und verabscheuungswürdigste Bösewicht müßte gewesen seyn ***). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, verglichen von keinem andern Cyniker so viele als vom Diogenes heranzugingen, und erhalten worden sind, beweist, daß er unter allen Weltweisen seiner Schule die größte Aufmerksamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingegen, die entweder seinem Verstande, oder seinem Herzen nachtheilig sind, kann man, wie aus den ihm angebichteten Briefen †), und Trauerspielen ††), weiter nichts schließen, als daß es entweder einfältige Be-

Uu 3

wun

*) II. 22. 457. 71.

**) In Arrian. Diff. III. 22 & 24 c. IV. 8 & II. Senec. da tranq. c. 8.

***) VI. 20-31. Diog.

†) IV. 1. Arrian.

††) Orat. VII. p. 210. Julian.

wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihm manches in guter Absicht nach erzählten, was vernünftigen Personen lächerlich scheinen muß, oder auch müßige Witzlinge, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihre Zeitgenossen auf Unkosten eines Mannes, den die meisten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten, zu ergötzen oder endlich beleidigte Thoren und Bösewichter, die dem Diogenes und seinem Tadel durch giftige Verläumdungen ihr Ansehen nehmen wollten. Es ist also nicht Parteylichkeit, sondern Gehorsam gegen die Gesetze der gesunden Kritik, und der Billigkeit, wenn man die Urtheile und Erzählungen weiser und rechtschaffener Männer namenlosen, und sich selbst widersprechenden Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen Gotteslästerungen, seinen Umgang mit der Kais, der überdies unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen gegen sich hat *), seine schändlichen, allen Wohlstand und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, endlich seine ruchlosen Grundsätze von der Erlaubtheit der größten Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklärt **). Diogenes hatte seltsame Schicksale, allein er betrug sich unter allen Umständen, als einen Weltbürger, der nirgends aufhören müsse, ein Diener der Gottheit zu seyn, und das Glück der Menschen, als seiner Brüder zu befördern. Er fiel in die Hände von Seeräubern, die ihn als einen Sklaven verkauften †), und wurde zum Philipp, als ein verdächtiger Rundschoffter geführt, da der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen besuchte ††).
Er

*) Brucker I. 881.

**) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Diog. VI. 29. 46. l. c. 72. 73. & ib. Menag.

†) Epict. l. c. p. 501.

††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die stolzen Antworten, die er dem

Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib noch Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte sich daher im Scherze mit einem von den Thieren getriebenen zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen Könige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe ***) , und Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit eben so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen Götter zweifeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie das Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte vermeiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was er gewünscht hätte ††). Er war weder mit der Gottheit, noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete und bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden um, als wenn er sein Herr und Meister gewesen wäre †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel als möglich einschränkte, und sein Leben durch die einfach-

U u 4

sten

dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben so erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwischen sich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt sich aber deswegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zusammengekommen sey. ib.

*) Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beständig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

***) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

****) Arrian. p. 459. & Cicero. Tusc. quaest. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.

sten Nahrungsmittel kräftete; so gab er doch seinem Körper durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine solche Stärke und Schönheit, daß er selbst, durch diese, Manche auf sich aufmerksam machte, und von der Heilsamkeit seiner Lebensart überzeugete *). Endlich verband er mit der wärmsten Menschenliebe, und der einnehmendsten Sanftheit der Gemüthsart den leichtesten und durchdringendsten Witz **); und er war unter den alten Weltweisen nicht allein derjenige, der die meisten glücklichsten Einfälle hatte, und die witzigsten Gegenantworten gab, sondern der auch am meisten die Kunst verstand, Lehren der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Schürzen einzufleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, als Aristhenes, und tadelte die Gebrechen des Staats, wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Classe von Menschen, deren herrschende Thorheiten er nicht gezügelt und lächerlich gemacht hätte †). Er verschonte selbst den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile der Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die Arbeiten ihres Berufs, und die Geschäfte des Tages vernachlässigten, und sich mit einem jeden leeren Traume sogleich an betrügerische Traumdeuter wendeten, oder die den Göttern opferten, um die Fortsetzung ihrer Gesundheit zu erhalten, und die selbst an den Opferfesten ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder die endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch Besprengungen, Waschungen und Einweihungen in gewisse Myrthen sich der Gnade der Götter und eines glücklichen Lebens nach dem Tode des Körpers versichern könnten, und daß Agesilaus, und Epaminondas, weil sie dies

*) Arrian. l. c. p. 466. 467.

***) ib. & p. 501.

†) VI. 27. 28. 31. Diog.

diese gottesdienſtlichen Handlungen vernachläſſigt hatten, ſich in dem Pfuhe des Tartarus wälzen müſten *). Nachdem er ſein Leben in dem Dienſte der Gottheit und in einem beſtändigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laſter hingebracht hatte; ſtarb er endlich in einem hohen Alter, und ſuchte auch ſelbſt ſeinen Tod noch lehrreich für ſeine Miſbrüder zu machen. Er ſetzte ſich bey der Annäherung ſeines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greiſes mit der plötzlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten ſollen ***). Unter dieſen Nachahmern zeichneten ſich vorzüglich Dneſirritus, der Begleiter und Geſchichtſchreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. letzterer wird von den glaubwürdigſten Schriftſtellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geſchildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genuſſe der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, ſo wahrſcheinlich es iſt †), daß dieſes ſchöne Frauenzimmer ſich in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und ſich durch keine Drohung und Vorſtellung von der Verbindung mit ihm habe abſchrecken laſſen ††).

U u 5

Nach

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.

**) Arrian. p. 458.

***) VI. 84. Diog.

†) VI. 85.

††) ib. Krates wurde ſo allgemein geliebt, und allenthalben ſo gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-

Nach dem Krates dauerte die Cynische Schule ununterbrochen bis auf und nach Christi Geburt fort *); allein die spätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Parodieneschreiber, aber auch schändlicher Bucherer, der sich aus Verzweiflung erhink, als ihm seine Schätze geraubt wurden **), oder sie arteten auch in tragische Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Gestalt, in welcher die Furien auf den Griechischen Theatern erschienen, umherwandelte, um, wie er sagte, die Tharten der Menschen zu beobachten, und sie den Beherrschern der unterirdischen Wohnungen zu verkündigen. Rechte Cyniker mußten zu viele Tugenden und Talente besitzen, mußten sich zu viel versagen und zu viel dulden, als daß sie sich in solchen Staaten, als die Griechischen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

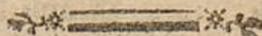
eröffner nannte. Als Schriftsteller verglich man ihn mit dem Plato, und es sind noch mehrere schöne Fragmente sowohl bey Diogenes als dem Julian übrig, die diese Vergleichung bestätigen.

*) VI. 95. Diog.

***) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnütz, die Zeitrechnung der Cynischen Bekneissen genau bestimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man sich gemerkt hat, daß Antisthenes zwischen der 100 und 110, und Krates endlich zwischen der 110 und 120 Olympiade geblühet habe. Nähere Bestimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche sich aber Einwendungen machen lassen, findet man im Bruder in vita Diogenis, und in Meursii Lect. Atticis II. 22 cap.





Achtes Buch.

Drittes Capitel.

Geschichte des Plato und seiner Philosophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinste Kopf, der tief Sinnigste Gräbler, der schönste Schriftsteller und der glücklichste Erzieher großer Männer, deren aus seiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratischer hervorgingen. So wie man die Sokratische Philosophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, sich verbreitende Zweige entstanden; eben so kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweisen, und selbst diejenigen geschöpft haben, die sich von ihm trennten, oder ihn bestritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Sitz von Künsten und Wissenschaften war, ungeachtet er unter allen Weltweisen am meisten von Geschichtschreibern und Rednern geschätzt und gelesen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach seinem Tode sein Leben beschrieben, so wissen wir doch von seiner Person, seinem Charakter und seinen Schicksalen nicht

nicht mehr, oder kaum so viel, als wie vom Sokrates wissen würden, wenn die Werke des Plato und Xenophon verloren gegangen wären. Alle Nachrichten, welche die Person des Plato betreffen, sind nur klein an Zahl, und noch dazu widersprechend oder zweydeutig, und mit abgemachten Fabeln vermische.

Plato wurde in Athen gerade in eben dem Jahre geboren, in welchem der unglückliche Peloponnesische Krieg zwischen den Atheniensern und den Spartanern ausbrach *). Das Geschlecht, aus welchem er abstammte, war eins der edelsten in Attika, und leitete sich bis zum Solon und Kodrus, ja sogar bis zu den Göttern hinauf **). Viele angesehene Schriftsteller, und unter diesen Speusipp, ein Nachfolger des Plato in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederholen, daß Plato nicht vom Aristo, sondern vom Apoll erzeugt, und daß seine künftige Größe, vorzüglich seine Beredsamkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt worden sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterricht in allen

den

*) Ol. 87. 2. Meistens setzt man seine Geburt einige Jahre früher; allein meinem Urtheile nach hat Gudian mit überzeugenden Gründen dargethan, daß Plato im Anfange des Peloponnesischen Krieges geboren worden sey. ap. Menag. ad l. 3. III. Diog. Plato starb Ol. 108, I. Diog. l. 2.

***) Diog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenschwarm dem Plato in seiner Kindheit Honigseim in den Mund gelegt, und daß dem Sokrates kurz vor seiner Bekanntschaft mit dem Plato geträumt habe, als wenn ein junger Schwan vom Altar in der Akademie, der dem Gott der Liebe geweiht war, sich in seinen Schooß gestüchtet, und alsdann plötzlich bestiebert sich unter dem schönsten Gesange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de dog. Plat. p. 249. Diog. II. 5. & ibi Comment. Cic. de div. l. 30.

den Künsten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen von Knaben und Jünglingen aus den ersten Häusern gebildet wurden; er zeigte sich deswegen schon früh in mehreren Dichtungsarten, selbst in Trauerspielen, und war eben im Begriff, einen Wettkampf mit andern tragischen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates bekannt wurde, und die Dichtkunst nicht nur verließ, sondern ihr auch sogar einen Krieg ankündigte *). Mit dem Sokrates lebte und forschte er acht Jahre **), und nach dessen Tode bereiste er Aegypten, besuchte den Mathematiker Theodor in Rhene, den Euklides in Megara, und die letzten berühmten Pythagoreer in Italien, um in allen diesen Gegenden und von allen diesen Männern nützliche Kenntnisse einzusammeln, wie er sie vom Sokrates, und noch früher vom Kratylus, einem Heraklitischen Philosophen, empfangen hatte †). Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt kaufte er ein kleines Gärtchen, das an die Akademie, ein vom Kimon verschöneretes Gymnasium, in einer der Vorstädte Athens gränzte, und fing an, in diesem Gymnasio zu lehren, welches er bis in sein höchstes Alter, und nahe bis an den Zeitpunkt fortsetzte, wo die Athenienser vom Philipp über-

*) Diog. I. c.

***) Diog. I. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er diesen seinen Lehrer kennen lernte. ib.

†) Arist. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cic. de Fin. V. 29. Tusc. quaest. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reizen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweisen gehöret hat, sind die meisten Schriftsteller nicht mit einander einig; es ist aber nicht der Werth, diese unbedeutenden Streitigkeiten zu schlichten.

übertunden, und von den Nachfolgern dieses Königs abhängig wurden *).

Plato hatte, scheint es, eine noch feurigere Phantasie, als sein Lehrer, ungeachtet er nicht denselbigen Entzückungen, Schwärmerereyen und Aberglauben unterworfen war. Dagegen fehlte ihm der feinste stets gespannte Beobachtungsgeist des Sokrates, und der unbefangene stets richtige Verstand, der sich weder von leidenschaffren blenden, noch von der Einbildungskraft verführen ließ, der eine jede Sache ruhig von allen Seiten betrachtete, und bey jedem Schluß, den er machte, auf die Erfahrung zurückblickte **), der sich daher auch selten aus dem Gebiete der Wahrheit an die Labyrinth des Irrthums verloren, und seine Sinne selbst aus

*) Ueber die Akademie siehe Diog. III. 7 & 20. & ibi Comment. Paul. I. 28. Schol. ad Nubes Arist. 1001. unter den Neuern Middleton Life of Cicero II. 596. Diogenes erzählt eine Antwort des Plato, aus welcher man schließen mußte, daß er seinem Vaterlande als Krieger gedient habe. S. 24. Allein alle Schriftsteller schweigen von den Kriegszügen des Plato, und man kann es auch aus der Geschichte und Verfassung des Atheniensischen Staats im Zeitalter dieses Weltweisen höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht wie Sokrates unter seinen Mitbürgern gekochten habe.

***) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im Untersuchen und Entscheiden vortreflich in folgenden Worten ausdrücken: Δοκαιο μοι χρηναι απανασκε Ψασθαι τι και λεγω. το γαρ εξαπατασθαι αυτον υφ' αυτε παντων χαλεπωτατον. όταν γαρ μηδε σμικρον αποσατη, αλλ' αι παρη ο εξαπατησων, πως ε δεινον; δει δη ως εοικε θαμα μετασρεφασθαι επι τα προεχημενα, και περασθαι το εκεινε τε ποιητε, βλεπειν αμα προσω και οπισω. p. 64. in Cratylo.

aus den gefährlichsten Feinden zu den treuesten Dienern seiner Seele machte, indem er sie fast alle Dinge schön und häßlich, angenehm und unangenehm empfinden ließ, wie er sie für gut und böse, für nützlich oder schädlich erkannt hatte. Plato besaß mehr Liebsinn als hellen gesunden Verstand, und war weniger scharfsinnig als spitzfindig; eine Eigenschaft, die schon unzählige male mit einer lebhaftesten Phantasie verbunden war, so unvereinbar sie auch damit zu seyn scheint. Unterdessen war Plato doch immer dem Sokrates in Ansehung seiner Geisteskräfte viel ähnlicher, als in Ansehung seiner Gemüthsart und seines Charakters. Zwar sind von letztern nur einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch diese reichen schon hin, uns zu überzeugen, daß Plato, als Mensch betrachtet, noch sehr weit von der Sokratischen Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter, offen und einladend, wie sein Lehrer, sondern eher verschlossen, mürrisch und abschreckend, und daher entstand unstreitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und der Frölichkeit aus seiner Akademie gänzlich verbannt hätte *). Vielleicht war es eben diese bittere unfreundliche Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und der Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunst, zum Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten desto geneigter machte †). Wenigstens fiel es dem ganzen Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde

und

*) Diog. III. 26. Ael. III. 35.

***) VI. p. 756. Dionys. de Plat. Edit. Lipsienf.

†) Allein der Tadel des Lysias in seinem Phädrus, und die Anstrengung, womit er diesen großen Redner zu übertreffen sucht, beweisen, daß Plato nicht frey vom Neide, oder einem am Neid gränzenden Wettreifer war.

und Schüler des Sokrates in einer genauen Verbindung lebte, daß er vielmehr die meisten mit Verschweigung des Namens angrif, so wie er von allen heimlich oder offenbar geradelt wurde *). Die Erzählungen von seinen wiederholten Reisen nach Sicilien, und von seinem Aufenthalte an dem Hofe des ältern oder jüngern oder beider Dionyse sind zu abweichend und unzuverlässig, als daß man nach ihnen allein ein richtiges sicheres Urtheil über die Bewegungsgründe derselben fällen könnte; allein wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteste Hasser von Tyrannen war, daß er selbst diejenigen Weltweiser geradelt hatte, welche die Häuser der Reichen besuchten **), daß ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie man alle diejenigen, die sich den unrechtmäßigen Besitzern einer unumschränkten Macht näherten, entweder für Bösewichter, oder für Schmeichler und Selaven hielt, daß endlich die Reisen des Plato nach Sicilien fast allgemein geradelt, und von seinen Bewunderern nichts wichtiges zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung beigebracht wurde; so kann man, glaube ich, wenigstens dieses sagen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie gethan hätte, und was er dem Archelaus beständig abgeschlagen hatte †). Auch aus den Gedichten auf schöne Knaben und

*) Diog. III. 34. 36. & ibi Menag. id. ad II. 57. Hutch. de Xenoph. Diss. prim. p. II.

***) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ εχει Φυσιν, κυβερνητην ναυτων δεσδου αρχεσθαι υπ' αυτε, εδε τες σοφες επι τας των πλασιων θυρας ιεναι. αλλ' ο τετο κομψευσαμενος εψευσσατο. Er stichelte hier auf den Aristipp, den Urheber des Von Not.

†) Fast alle Schriftsteller, die der Sicilischen Reise des Plato erwähnen, widersprechen sich entweder in Ansehung

und Bühlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man keine Vorwürfe hernehmen, weil sie zu verdächtig sind *). Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß er nicht wie Sokrates verheirathet war, und seinem Vaterlande keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn Plato übrigens die Genügsamkeit, Mäßigkeit und Gleichmüthigkeit seines Lehrers auch nicht erreichte; so war er doch gewiß in Rücksicht auf diese Tugenden für den größten Theil seiner Zeitgenossen ein unnachahmliches Muster. Wenn er aufgebracht war, so strafte er sich selbst mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). Ungeachtet er die reichsten Könige, und die größten Feldherren und Staatsmänner unter seinen Schülern und Freunden zählte; so starb er doch arm, und hieraus sowohl als aus dem beständigen Tadel der Gewinnsucht der Sophisten muß man schließen, daß er nicht, wie diese, ums Geld gelehrt habe †). Er verabscheute die
schwels

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derselben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derselben von dem beleidigten Tyrannen ausgesetzt wurde. Man sehe Cic. pro Rabirio Posth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505. 509. Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nutzen davon erwartete, so würde ich mich bemühen, diese Widersprüche so viel als möglich entweder selbst zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

*) III. 29. & sq. Diog.

**) Plutarch. VII. 178.

†) Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. sagen beyde, daß Plato arm gewesen sey. Hiemit stimmt sein Testament überein, wenn es anders ächt ist. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. l. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys

Schwelgerischen Gastmäler der Syrakusaner als Verderber des Leibes und der Seelen, und feierte in der Akademie auch an den größten Festen keine andere, als solche, deren Erinnerung seine Freunde noch mehr, als der gegenwärtige Genuß erfreute *). Eben die Ursachen, um derenwillen Sokrates sich von öffentlichen Geschäften und Aemtern enthielt, bewogen auch ihn, sich davon zu entfernen. Er verglich das Atheniensische Volk bald mit einem abgelebten Alten, der wieder in kindische Schwachheit und Unverstand zurückgefallen sey **): bald mit einem Haufen von wilden Thieren, von welchen man, wenn man sich darunter wage, alle Augenblicke in Gefahr sey, zerrissen zu werden: bald aber mit einem unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und jede nützliche Pflanze ersticke †). Ihm schien es Thorheit zu seyn, sich den Einfällen eines unbändigen Vöbels ohne allen Nutzen entgegen zu setzen, und sich dadurch ins Verderben zu stürzen, bevor man seinen Freunden und Vaterlande gedient habe: und Büberen oder Unrechte schien

erhalten habe. Allein diese Nachricht scheint mir nicht weniger erdichtet, als eine andere eben dieses Schriftstellers, daß Plato Pythagoreische Schriften vom Pytholais um 100 Minen gekauft habe.

*) Cicer. Tusc. quaest. V. 35.

***) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego vehementer auctorem sequor, tantum contendere in republica, quantum probare tuis civibus possis: vim neque parenti neque patriae afferre oportere. Atque hanc quidem ille causam sibi ait non attingendae reipublicae fuisse: quod cum offendisset populum Atheniensem jam desipientem senectute, cumque eum nec persuadendo nec rogando regi posse vidisset, cum persuaderi posse diffideret, cogi fas esse non arbitretur. Cic. Epist. ad div. I. 9.

†) de Rep. VI. Vol. II. p. 38.

schien es ihm, mit dem großen Haufen zu plündern, oder sein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der fast alle seine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beschmutze, sich hinter eine sichere Wand zu stellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuschauen, und sich selbst von allen Lastern rein zu erhalten, um mit desto ruhigerem Gemüth und desto frölicheren Hoffnungen das Ende dieses irdischen, und den Anfang eines bessern Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiser stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophisten unablässig in seinen Schriften verfolgte, und fast alle Grundsätze seines Lehrers beybehielt und vertheidigte; allein in Ansehung seiner Lehrart, seiner Sprache, und des Umfangs sowohl als des Inhalts seiner Philosophie wich er eben so weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die dieser am lebhaftesten bestritten hatte. Er unterredete sich nicht, wie sein Meister, mit einem jeden, der ihn suchte, oder ihm aufstieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenstände, sondern er lehrte gleich den Sophisten an einem gewissen Orte über bestimmte Gegenstände und für gewisse Personen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverdorbenen Natur, sondern eine Tochter der Kunst, und sie zeigte sich daher auch unter so mannichfaltigen Gestalten, und trug so abwechselnden Puz, wie eine schöne Buhlerin, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch ächte Tugenden fesseln will. Seine Rede floß nicht ruhig, wie ein silberheller Bach über weißen Sand, oder

Ex 2

grüne

* Plat. & Cicero. l. 6.

grüne Rasen hlt, sondern ergoß sich, wie ein mächtiger Strom, der seine trüben Wasser bald in hohen Wogen daherwälzte, bald alle Dämme und Ufer durchbricht und übersteigt, bald aber auch sich so tief in sein Bett zurück zieht, als wenn er in sich selbst verschwinden wollte. Nichts desto weniger erhielt Plato durch seine Schreibart unter allen Weltweisen die meisten Bewunderer und Nachahmer, und um seiner Beredsamkeit willen nannte man ihn vorzugsweise den Großen, den Göttlichen, den Gott und Fürsten unter den Philosophen *). Viele gingen in der Bewunderung derselben so weit, daß sie sagten: selbst der König der Götter würde wie Plato reden, wenn er sich einer menschlichen Sprache bedienen sollte **). Die größten Kenner des Griechischen Alterthums hingegen tadelten an der Schreibart des Plato, ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere Fehler, die kein unparthenischer Richter übersehen kann, und die gerade den Tugenden der Sokratischen Rede am meisten entgegengesetzt waren. Ihrem Urtheile nach übertraff oder erreichte kein anderer Weltweiser oder Redner den Plato in der Kunst, die Ohren seiner Leser durch den Wohlkaut der Sprache zu bezaubern, und nicht nur in größere Perioden, sondern auch in einzelne kleinere Glieder entzückende Musik zu legen †). Wenn Plato, sagt Dionys ferner ††), in die Fußstapfen seines Lehrers tritt,

*) Man sehe unter andern I. II. de or. Cicer.

***) De admirab. vi dicendi in Demosth. VI. Dionys. p. 1024.

†) De comp. verb. VI. 101. Man sehe ihre Namen bey Dionys. de Platone ad Cn. Pomp. 757. 59. 60. Diog. III. 37. 38.

††) VI. de admirab. vi dicendi in Dem. p. 965. & sq. de Platone 758. & sq.

tritt, und sich ohne allen Zwang oder mühselige Anstrengung ausdrückt; so wird seine ungekünstelte Schreibart unaussprechlich süß und anziehend. Sie ist alsdann reiner und richtiger, als die ausgearbeitetste Sprache anderer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit keinem einzigen überflüssigen Benworte beschwert. Ungezachtet sie hin und wieder mit dem Moose des Alterthums leicht bewachsen ist; so blüht sie doch voll unwiderstehlichen Reizes, und von ihr duften dem Leser, wie von blumenreichen Frühlingswiesen, die herrlichsten Wohlgerüche entgegen. Sobald aber Plato die tragischen Schuhe des Thukydides, oder die Rednerrüstung des Gorgias anlegt; so sinkt er weit unter sich selbst hinab*), weit er zu sehr an seinen Werken putzte. Dies setzte er bis ans Ende seines Lebens fort, und man fand daher nach seinem Tode ein Exemplar seiner Republik, in welchem er den Anfang des ersten Buchs auf mehrere Arten versetzt hatte, um einen größern Wohlklang hineinzubringen**). Plato suchte eine größere Ehre darin, schön zu schreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte es auch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf schöne Wörter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.

Er 3

Er

*) VI. Dionys. 762. 64. 972. 73. 1032. 44. V. 208.

**) Dionys. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ο δε Πλατων της εαυτης διαλογου κτενιζων και βοσρυχιζων και παντα τροπον αναπλεων, 8 διελιπεν ογδοηκοντα γεγονωσ ετη. πασι γαρ δη πσ κοις φιλολογοις γνωριμα τα περι της φιλοπονιασ τ' ανδρος ισορσμενα, τα τ' αλλα, και δη και τα περι την δελτον, ην, τελευτησαντος αυτησ, λεγσσι ευρεθηναι, πρικιλωσ μετακειμενην την αρχην της πολιτειασ, τηνδε &c.

Er schien sogar den Vorwurf nicht ungerne zu verdienen, daß er nicht die Sprache der Menschen, sondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn schlechter Prose ruhig fortwandle, sondern mit Ihrischer Begeisterung einem Pindar, oder gar den glühenden Bakchusfängern nachfliege *). Nur wenige Schriftsteller kamen ihm, wie selbst seine frehmüthigsten Tadler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche alter, aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum schöner und erhabener Bilder, Gleichnisse, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe seiner Beschreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, gestanden, daß sie ihm vorzüglich den unerschöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken schuldig senen, und daß sie nicht in den finstern Schulen der Rhetoren, sondern in den schattenreichen Gängen der Akademie zu großen Rednern gebildet worden †). Zugleich aber konnten sie so wenig, als seine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato oft

*) Dionys. 964. 972. 1032. 34. VI.

**) ib. 1083.

†) Cicer. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me saepe nova videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, sed inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicumque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiae spatii existisse. Illa enim sunt curricula multiplicium uberiorumque sermonum, in quibus Platonis primum impressa sunt vestigia; sed & hujus, & aliorum philosophorum disputationibus, & exagitatus maxime orator est & adjutus. Omnis enim ubertas & quasi sylvae dicendi, ducta ab illis est. — Quod idem de Demosthene existimari potest: ejus ex epistolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor.

in barbarische, die Philosophie entehrende Pracht und Ueppigkeit ausarte, daß er nicht selten seine Gedanken in einer Fluth von leeren, aber rauschenden Wörtern er säufe, daß seine Bildersprache bald unerträgliche Weit- schweifigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder dithyrambischen Schwulst erzeuge, daß seine neuen Wörter manchmal ungeheuer, seine alten gesucht und erzwungen, seine Beschreibungen überladen, seine Gleich- nisse und Allegorien unzeitig, oder frostig, oder unwahr- scheinlich, oder gleich Ammenmärchen gedehnt seyen, daß er in gewissen Augenblicken von erkünstelter Begeist- rung von den geringfügigsten Dingen mit Pindarischem Pompe, und wenn diese Begeisterung nachlasse, von den erhabensten Gegenständen mit einer beleidigenden Kälte und Mattigkeit rede, ja daß er sogar über dem beständigen Suchen nach schönen Worten, oder auch durch fruchtlose Anstrengung ermüdet bisweilen die ersten Gesetze der Sprache und des Numerus verlege, und sich die härtesten Wendungen und Solöciemen erlaube *). Alle stimmten darinn überein, daß seine Schreibart mehr Poesie als Prosa sey, daß sie wenigstens zwischen beyden in der Mitte stehe, und daß vielen Stellen in seinen Schriften nur allein angemessener Rhythmus fehle, um in Pindarische Oden verwandelt zu werden **). Über

Ex 4

eben

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032. 34. 1038. 1043. Auch Longin. *περὶ ὑψηλοῦ* passim. Beym Dionys findet man Beyspiele der getadelten Fehler aus allen Schrif- ten des Plato.

**) Arist. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionys. VI. 972 p. Quint. X. l. p. m. 578. Philosophorum, ex quibus plurimum se traxisse eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem esse praecipuum, sive acumine differendi, sive eloquendi facultate quadam

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato selbst mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern als die letztern bilden könne *). Wenn Plato also den Rednerstuhl besteige, und einen Versuch mache, entweder die Unschuld zu vertheidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so fühlte man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem versammelten Volk geredet habe **). Man dürfe nur seine Schüzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kriegers von solchen, die nur zur Schau ausgestellt würden, oder als wahre lebhaft empfundene von leeren Träumen, oder als Körper, die durch Hitze und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verdorben hätten. Plato's Reden seyen allein schön; die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nützlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergötze; diese hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergötze, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

So

quadam divina & Homericâ multum enim supra
 prosam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant,
 surgit: ut mihi non hominis, sed quodam Delphico
 videatur oraculo instinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 5. & sq. & 1056. & sq.

***) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler der
 Schreibart des Plato finden sich nirgends in größerem
 Maße, als in seiner Republik, die daher auch vom
 ganzen

So wie seine Bewunderer, die ihn über die angebeteten Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich
 X 5 setz

ganzen Alterthume als sein größtes Meisterstück bewundert wurde. Dieser folgten sein Gastmaal, sein Phädrus, sein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter den Weltweisen das war, wofür Homer unter den Dichtern, und Demosthenes unter den Rednern gehalten wurde; so erhielt er auch, wie diese, eine Menge von Auslegern, welche die Dunkelheiten seiner Schreibart erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten, und ihre Schönheiten in's Licht setzten. Unter diesen ist nur allein das Werk eines gewissen Timäus, nämlich ein Verzeichniß Platonischer Wörter, zu uns gekommen, das Hr. Nuhnken herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen hat, die weit mehr, als der Text selbst, werth sind. In diesem dürftigen Lexikon sucht man die wichtigsten dem Plato eigenthümlichen Wörter vergebens, und hingegen findet man andere, die ihm mit unzähligen andern Schriftstellern gemein sind, oder gar nicht einmal in seinen Werken vorkommen. — Man kann sich kaum einer Anwandlung von Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn man bedenkt, daß sie über den elendesten Schriftstellern ganze Wälder meistens unzweckmäßiger Gelehrsamkeit zusammengeschleppt, und hingegen die größten Schriftsteller, und unter diesen den Plato, fast ganz vernachlässigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert hat, wodurch der Jugend die Benutzung der schätzbarsten Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer hat es noch versucht, alle vom Plato erfundene oder ihm eigenthümliche Wörter zu sammeln, und die dunklen oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewundernswürdige Kunst in dem Gebrauch der Verbindungsörter, wie den Hohl laut in allen Theilen seiner Rede ins Licht zu setzen? Wer den Werth und Unwerth seiner Wälder, Zeichnisse, Beschreibungen und Fiktionen, und die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzählungen

setzten *), an seiner Schreibart oft dasjenige am meisten schätzten, und nachahmten, was den größten Tadel verdiente; so priesen sie auch an seiner Philosophie und seinen Schriften gerade diejenigen Theile und Abschnitte vor allen andern, die dieses Lobes am wenigsten werth waren. So erhoben sie ihn aus keiner andern Ursache so sehr, als weil er nicht bloß bey den Lehren des Sokrates stehen geblieben sey, sondern sich die Entdeckungen des Heraklit und der übrigen Physiker, die himmlischen Betrachtungen der Pythagoreer, die Wahrheiten der Mathematiker, endlich die Weisheit der Aegyptier, und wie viele glaubten, auch der Juden zugeeignet, und alle diese zerstreuten Glieder der Griechischen und barbarischen Philosophie gesammelt, verschönert und in einen einzigen schönen Körper vereinigt habe **). So viel ich aber urtheilen kann, verdient Plato mehr darüber Lob, daß er die Reden des Sokrates aufzeichnete, und die Gedanken desselben weiter fortführte, als daß er die letztern gewaltsam mit solchen zusammenmischte, die mit ihnen unvereinbar waren; daß er Untersuchungen aufnahm, die Sokrates verworfen, und einer Menge von Dingen nachgrübelte, die dieser für unerforschlich erklärt hatte. Plato that fast keinen Schritt über die Gränzen der Sokratischen Philosophie hinaus, der ihn nicht

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer endlich hat es gewagt, zu bestimmen, wo er seine Personen ihrem Charakter gemäß, oder nicht gemäß, wo er sie im Ernste und Scherze reden, vertheidigen und bestreiten läßt?

*) Apul. de dogm. Plat. p. 249. Talis igitur ac de talibus Plato, non solum heroum virtutibus praestitit, verum etiam equiparavit Divum potestatibus.

***) Attic. & Arist. ap. Euf. XI. 1 & 2. Apul. p. 250. 5r. Diog. III. 8.

nicht in unnütze Spitzfindigkeiten, oder in eitle Träume, oder in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meinungen von Männern annahm, deren Lehrart und Grundsätze einander entgegengesetzt waren; so konnte es fast nicht fehlen, daß nicht seinen Gedanken oft die gehörige Ordnung und Zusammenhang gefehlt hätte, daß er nicht häufig in Widersprüche gefallen, und der Inhalt seiner Schriften eben so verschieden, als seine Schreibart und seine Lehren geworden wäre. Man kann daher die Meinungen des Plato nicht, wie bey andern Schriftstellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, sondern man muß nothwendig alle Stellen über dieselbige Materie zusammenhalten, weil man sonst in Gefahr kömmt, ihm etwas zuzuschreiben, was er nicht wirklich behauptete. Noch schwerer aber, als die Ausfindung der wahren Meinungen des Plato, ist die Auseinandersetzung dessen, was ihm selbst und was andern und wem es gehört; denn so wie er oft seine Gedanken andern in den Mund legte, so eignete er sich auch stillschweigend die Gedanken anderer, selbst der Sophisten, zu, deren Werke verloren gegangen sind. Unterdessen kann man doch aus Zeugnissen des Aristoteles, aus einzelnen Winkeln des Plato selbst, und aus der Vergleichung seiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichtigen Lehren, mit großer Wahrscheinlichkeit angeben, was des Plato, und was des Sokrates, oder eines andern ältern Philosophen sey.

Plato

* Die Vermischung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfasser der Briefe vor, die dem Xenophon zugeschrieben werden p. 671. *Αγυρτς ηρασθησαν και τη Πυθαγορη τερατοδης σοφιας.* Dieser Vorwurf war gegründeter, als der andere von Sicilischer Schlemmerey, den man in eben dieser Stelle findet.

Plato gab seinen Schriften eine ganz andere Form, als seine Reden hatten. Er befolgte nämlich in den letzteren die Lehrart der Sophisten, und in den erstern die des Sokrates. Die Gründe von diesem großen Unterschiede des schriftlichen und mündlichen Vortrags des Plato lassen sich leicht angeben. Er mußte nothwendig aus eben der Ursache, aus welcher die übrigen Sokratiser es thaten, manche von seinen Aufsätzen in die Form von Gesprächen einkleiden, weil er in ihnen die Gedanken des Sokrates entweder unverändert, oder doch nur mit kleinen Veränderungen aufzeichnete, und dieser sein Lehrer sich nicht anders als in Unterredungen mitgetheilt hatte *). Diese Sokratische Methode konnte Plato auch in den Schriften nicht verlassen, in welchen er seine eigenen Begriffe und Untersuchungen vortrug.

Er

*) Diesen Grund gibt er selbst im Anfange des Theätet an. Ich habe, läßt er den Euklides sagen, die Gedanken des Sokrates nicht bloß erzählt, sondern in Form eines Gesprächs gebracht, damit ich der Formeln: er sagte, und er antwortete; er läugnete dieses, oder er gab es zu, überhoben würde. p. 69. — Viele nannten den Plato den Erfinder von philosophischen Gesprächen III. 48. Diog.; allein diesen Namen würde er nicht verdienen, wenn auch nicht ein gewisser Alexamenus von Teos Sokratische Gespräche vor ihm bekannt gemacht hätte. Arist. ap. Athen. XI. 15. Plato that in seinen Gesprächen weiter nichts, als daß er die Unterredungen des Sokrates ausdrückte oder nachahmte. Athenäus wirft dem Plato an der angeführten Stelle nicht ohne Grund vor, daß er die Nachahmung *μυμνῶν* in den tragischen und epischen Dichtern seines Volks, die er der schlichten Erzählung entgegensetzte, nicht hätte tadeln sollen, da seine Dialogen selbst dramatisch oder Nachahmung in der Bedeutung seyen, in welcher er dies Wort genommen habe.

Er würde dadurch das, was ihm, und das, was dem Sokrates gehörte, zu sichtbar unterschieden, und entweder die Beschimpfungen seines Lehrers durch seine eigenen widerlegt, oder auch den Eindruck der letztern durch das Ansehen der erstern geschwächt haben. Gleichwie aber Plato genöthigt war, seinen Werken auch alsdenn eine Sokratische Form zu geben, wenn der Stoff sich dagegen sträubte; eben so wurde er gezwungen, in seinem mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophisten anzunehmen, wenn er auch ächte Sokratische Gedanken vortrug. Er bestritt nicht, wie Sokrates gethan hatte, die Sophisten und deren Schüler in ihrer Gegenwart, redete nicht mit allerley Personen zu allen Zeiten und über allerley Gegenstände, hatte andere Absichten, andere Personen, andere Materien, zu welchen und über welche er redete, und konnte also auch nicht eine Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar wird, wenn man nicht in alle die Umstände eintritt, in welchen sich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratischen Unterredungskunst in seinen Schriften erreichte Plato manche Vortheile, die er bey einem schlichten didaktischen Vortrag nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob sie den damit verbundenen Nachtheilen selbst alsdann das Gleichgewicht halten, wenn er seinen Lehrer glücklich nachahmt, und die Personen, die er einführt, ihrem Cha-

*) Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftstellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, sondern wie die Sophisten gelehrt habe. Allein die Sache läßt sich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten seine ersten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle spätern Weltweisen lehrten. *Diog. IV. 16.*

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden läßt. Plato erregt durch seine Dialogen Anfangs ein lebhafteres Interesse, als man vom gewöhnlichen Vortrage in unterrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bemerkt man nicht selten mit Vergnügen, wie der geschäftige Geist Wahrheit suchender Jünglinge von verworrenen, unvollständigen und falschen Begriffen allmählich bis zu hellen und richtigen Ideen hinaufklimmt, oder wie eingebildete Personen viele fruchtlose Versuche wagen, die vor ihnen fliehende Wahrheit zu erhaschen, und wie sie doch nach öftern vergeblichen Anstrengungen ganz erschöpft nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie Sophisten erst, ohne es selbst zu merken, und nachher wider ihren Willen in die augenscheinlichsten Ungereimheiten gezogen werden; allein zugleich kann man es doch nicht verhehlen, daß man auch oft durch die Weiterschweifigkeit, welche Gespräche über wissenschaftliche Materien unvermeidlich nach sich ziehen, oder durch die dem Plato eigenthümliche Spitzfindigkeit, womit er die leichtesten Materien schwer macht, in seinen Erwartungen getäuscht und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht wird, was man für Wahrheit, oder doch für ernstliche Meinung des Plato und Sokrates halten oder nicht halten soll *). Diese Unbequemlichkeiten werden noch um
viele

*) Verdrießliche Weiterschweifigkeit finde ich in seinem Theaetet, Sophistes, besonders aber in seinem ΠΟΛΙΤΙΚΟΣ. Getäuscht wird man durch seinen Euthyphron, Menon, Charmides, Lysis, Hipparch, Hippias Minor, in denen man gar keine Aufschlüsse über die aufgeworfenen Fragen findet, und an deren Ende man noch zweyfelhafter wird, als man Anfangs war. Sein Menon hat viele irre geführt, besonders Geddes in seinem Essay on the composition and Manner of Writing of the Antients,

vieles vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihre allgemein bekannten Grundsätze reden, oder sich selbst widersprechen, oder auch auf fremde mit der angefangenen Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschweifen, oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche vernünftige Personen sich nie so unterreden würden *). Er sagte sich selbst **) feierlich von allen Gesetzen des Dialogs los, denen die Dichter unterworfen waren: Er erkannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer wie diese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung oder Untersuchung nicht als eine Beherrscherinn, sondern als eine Dienerinn seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Platonischen Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach ihrem Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch nach

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schriftsteller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Vollkommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabkäme. Eben so sehr als Seddes würde man sich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine Meinung stets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Atheniensischen und Eleatischen Fremdlings vorgetragen habe.

*) Dies letztere geschieht häufig in seinem Theätet und Sophistes.

**) in Theaet. p. 81. Πάνυ γὰρ εὐ τῆτο εἰρηκος, ὅτι εἴη ἡμεῖς οἱ ἐν τῷ τῶιδε χορευόντες τῶν λογῶν ὑπηρεταί, ἀλλ' οἱ λόγοι οἱ ἡμέτεροι, ὡς περ οἰκεται. καὶ ἕκαστος αὐτῶν περιμενεὲς ἀποτελεσθῆναι, ὅταν ἡμῖν δοκῆ. εἴτε γὰρ δικασῆς, εἴτε θεατῆς, ὡς περ ποιηταῖς, ἐπιτιμῆσον τε καὶ ἀρξῶν ἐπισατῆς παρ' ἡμῖν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle diese Eintheilungen aber bringen, so viel ich sehe, keinen Nutzen, den nicht auch die bloßen Ueberschriften der Gespräche leisteten. Die genaue Verbindung, die man unter denselben zu finden geglaubt hat, ist entweder eingebildet, oder wenn auch dieses nicht ist, so trägt sie doch wenig oder gar nichts zur gegenseitigen Aufklärung solcher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es für den jungen Liebhaber der Griechischen Philosophie seyn, wenn man ihm sagt, daß er sich Anfangs nicht an diejenigen Gespräche machen solle, in welchen Plato die Spitzfindigkeiten der Eleatiker und Sophisten entweder wiederholt, und nachahmt ***), oder auch bloß widerlegt, ohne seine Meinung zu äußern †), oder worinn er endlich seine eigenthümlichen der Sokratischen Weisheit widersprechenden Spekulationen vorträgt ††). Unter diesen Gesprächen sind nur wenige, die selbst der Kenner lesen würde, wenn er bloß zum Vergnügen läse, und einige, die auch der größte Kenner der Sprache, und der fleißigste Leser des Plato nicht ganz versteht. Alle diese Dialogen würden den in die Geheimnisse der Griechischen Sprache und Philosophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller übrigen Griechischen Schriftsteller verschiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverständlichen Grillen, oder endlich durch die seltsamen Träume, die sie enthalten, vom

Studio

*) III. Dialog. 49-52.

***) Man sehe Geddes l. c. p. 104. & sq.

****) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten kleineren Dialogen.

††) Wie in seinem Theätet, Sophistes, πολιτικός, und mehreren Büchern seiner Republik.

Studio des Plato abschrecken. Viel rathsamer also ist es, mit den Gesprächen anzufangen, in welchen dieser Weltweise die Grundsätze seines Lehrers in der Manier desselben vorträgt *), oder worinn er mit den größten Dichtern und Rednern seines Volks um den Preis buhlt **), oder in welchen er auch die mit der Sokratischen nicht ganz unvereinbarten Theile seiner Philosophie abhandelt †). Der größte Theil dieser Gespräche hat mannichfaltige Reize der Sprache und des Inhalts, und verlangt weder ungewöhnliche Vorbereitungen und Kenntnisse, noch mühsame Anstrengungen, um verstanden und mit Vergnügen gelesen zu werden. Unter allen Griechischen Weltweisen verliert keiner so sehr in Uebersetzungen und Auszügen, und also auch in einer allgemeinen Geschichte seiner vornehmsten Gedanken, als Plato. Bey ihm sind Gedanken und Ausdrücke so zusammen geschmolzen, und in einander gefügt, daß man sie selten ohne Verletzung oder Zerstörung der ersten von einander trennen kann. Auch wird der Werth der Gedanken durch die Schönheit und den Wohlklang der Sprache so sehr erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht nehmen kann, ohne daß sie, wie es bey allen großen Dichtern und Rednern geschieht, fast ganz unkenntlich werden, und kaum dieselbigen zu seyn scheinen. Hierzu kommt noch dieses, daß im Plato diejenigen Gedanken, die ihn von allen vorhergehenden Weltweisen am meisten unterscheiden, und die auf die Denkart folgender Geschlechter

*) Wie in der Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem größten Theile des Phädo.

***) Wie in seinem Epitaphio, seinem Gastmaale, Phädrus, und manchen Stellen seiner Republik.

†) Wie z. B. in seinen Büchern von den Gesezen.

ter die meisten Einflüsse gehabt haben, die lächerlichsten
Zerthümer sind, und daß man hingegen die unzähligen
abgerissenen eben so neuen als wahren Bemerkungen, die
durch seine Schriften zerstreut sind, nicht alle auffädeln
und mittheilen kann.

Die Griechische Philosophie war schon vor und zu
den Zeiten des Plato in eben so viele Abschnitte zerlegt,
als worinn sie nachher abgetheilt blieb; allein die Gränzen
dieser großen Abschnitte waren noch nicht genau bestimmt,
und sie selbst auch noch nicht mit den Namen belegt, die
Zenokrates zuerst erfand, und die auch alle spätern Welt-
weisen beybehielten *). Unter allen den Kenntnissen,
die man in der Folge unter dem Namen der Dialektik
oder Logik begriff, rechnete Plato die unnützen Spizfin-
digkeiten zur Eristik, oder Sophistik; und die Kunst
richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik **).
Die Untersuchungen, die man nachher in der Physik
vortrug, nannte er noch mit seinen Zeitgenossen die Wis-
senschaft göttlicher, oder himmlischer, oder überirdischer
Dinge †), so wie die Ethik oder Sittenlehre des Zeno-
krates und seiner Nachfolger, eine Wissenschaft menscho-
licher Dinge oder menschlicher Weisheit ††). Die Ordo-
nung, in welcher diese verschiedene Theile der Philoso-
phie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von der
Ordnung, welche die übrigen Weltweisen beobachteten,
gänzlich ab. Anstatt daß die letztern die Dialektik vor-
auschickten, auf diese die Physik folgen ließen, und die
Physik endlich mit der Sittenlehre beschloßen, so fing
Plato von den Untersuchungen über Gott, Materie und
Welt

*) Sext. Emp. VII. 16.

***) Siehe bes. Sophist. 110. 113.

†) Siehe Apol. Socr. pass.

††) ib.

Welsch an, ging alsdann zu seiner Seelenlehre und Dialektik fort, und endigte mit seinen moralischen und politischen Grundsätzen. Ich mache zwar keinen Anspruch darauf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue, nirgends unterbrochene Verbindung, oder in geschlossene Reihen zu bringen; allein ich schmeichle mir doch, sie bequemer zu stellen, als man sie in seinen Schriften geordnet antrifft, oder als sie selbst in seiner Seele geordnet waren, ohne daß sie etwas anders dadurch gewonnen, als den Vortheil leichter übersehen zu werden. —

Nirgends offenbart sich die große Verschiedenheit des Geistes des Plato und seines Lehrers deutlicher, als in der Art, wie beyde, jener in seinem Timäus, dieser in den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken über Welt, Gottheit und Vorsehung vortragen. In den Betrachtungen des Sokrates herrscht durchgehends Licht und Ordnung; auch die schwersten und erhabensten Wahrheiten werden einem jeden Leser von eingeschränkter Fassungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur den Verstand, sondern rühren auch zugleich das Herz. Der Timäus des Plato hingegen ist größtentheils mit undurchdringlicher Finsterniß, oder mit dichtem Nebel bedeckt, und 'nur hin und wieder heben sich einzelne erleuchtete Flecken hervor, die aber meistens durch ihren zu lebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die leichtesten Untersuchungen werden so schwer, als wenn Plato mit Fleiß sie hätte verfinstern wollen, und die festesten Wahrheiten werden, durch die Vermischung mit grundlosen Voraussetzungen und Räthseln, ungewiß. Alle Aussprüche Plato's über den ursprünglichen Zustand der Materie, über die Natur des sie bewegenden vernunftlosen Wesens, über die Schöpfung der Elemente, der Weltseele und der menschlichen Seele, sind so unbegreiflich oder unverständlich, daß nur solche Männer, als die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelsten Stellen des Timäus waren, sich schmelzen konnten, sie zu verstehen, und andern erklären zu können. In keinem andern Gespräch hat Plato veraltete oder dichterische Wörter, mit einer solchen Verschwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, als in seinem Timäus, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, seiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ehrwürdige der Gesänge oder Werke der alten Götterlehrer zu geben. Wenn dieses wirklich seine Absicht war, so verfehlte er sie gänzlich, wenigstens bey Lesern, die so denken und urtheilen als ich. Denn anstatt das Gewicht und den Eindruck seiner Betrachtungen, durch den von ihm gewählten Vortrag zu verstärken, nahm er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er sein ängstliches Bestreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu sehr durchscheinen ließ. Uebrigens ist es unläugbar, daß in seinem Timäus die meisten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigsten Gedanken enthalten sind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in seinem Timäus an *), wohin wir wollen, so nehmen wir allenthalben zusammengesetzte und veränderliche Dinge wahr, die eben sowohl dem Untergange unterworfen, als entstanden sind, und die alsdann untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden. Alle diese wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Ursache da seyn, und es muß also nothwendig eine unentstandene und unwandelbare Ursache geben, wodurch sie sind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner, wohin wir auch unsere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen **). Ein Körper stößt immer
den

*) p. 476. 477.

***) de Leg. X. 605. 607. 609.

den andern, oder erhält auch Bewegung von andern; und es läßt sich nicht anders denken, als daß eine selbstständige Ursache aller Bewegung existire, die sich selbst und alle übrigen Dinge in der Welt bewege *). Diese ewige Ursache aller Bewegung und Entstehung kann weder ein blindes Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftlose Natur seyn; denn sowohl die erstaunliche Schönheit der himmlischen Körper und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäßige Folge der Jahreszeiten, und die zweckmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeugen für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt **). Es ist freylich sehr schwer, den Vater und Schöpfer des Ganzen zu erforschen, und unmöglich, ihn allgemein bekannt zu machen, oder seinen Namen allen Menschen zu verkündigen ***); allein seine Werke be-
 rechtigen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit, Macht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in viel höhern Graden besize, als wohl wir uns mit unsern Gedanken erheben können †). Wandel und Veränderung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieser vollkommensten Natur gar nicht statt. Sie war vormals nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, als sie jetzt ist, sondern bleibt sich immer selbst gleich ††). Diese Unwandelbarkeit ist von der vollkommensten Natur

In 3

unzer

*) ib. & in Phaedro p. 202.

**) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Berrichtungen sind daher, schließt Plato, älter, als Körper und die Eigenschaften und Berrichtungen derselben 603 p. Unter Seele verstand er ein selbstständiges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.

***) in Tim. p. 477.

†) ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Massey.

††) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn schon unter den vergänglichlichen Dingen leiden diejenigen, welche die besten und vollkommensten sind, am wenigsten Veränderungen, und fühlen am wenigsten die Wirkungen der Zeit, und wie sollte also die allervollkommenste Substanz Veränderungen unterworfen seyn? Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie sich selbst verwandeln *), das heißt, vervollkommen, oder verschlimmern könnte. Vervollkommen nicht, weil alsdann das vollkommenste Wesen noch eines Zuwachses an Vortrefflichkeiten fähig, und also nicht das Vollkommenste wäre. Verschlimmern auch nicht; denn kein verständiges Wesen kann seine Vorzüge zu zerstören oder zu vermindern suchen **).

Gott schuff aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Natur, denn diese konnte gar nicht vercorpert werden, sondern aus einem rohen unentstandenen Urstoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortbauerte. Einen solchen unentstandenen Urstoff behauptete Plato zuerst, ohne die Wirklichkeit desselben darzutun, belegte ihn zuerst mit dem Namen von Materie †), und sagte, daß diese Materie ursprünglich weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig war, alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschaften anzunehmen. Er nannte sie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

*) p. 150. de Rep.

**) ib. Ich hat also dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Historia doctr. de deo sagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieser Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundsätzen, daß die göttliche Substanz nicht zusammengesetzt sey; denn wandelbar und unauflöslich war, seiner Meynung nach, nur das, was aus Theilen besteht. in Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phys. Arist. fol. 2. s.

Dinge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Gestalten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Namen von Körper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung gar keine bestimmte Form, und keine von den Eigenschaften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den Körpern wahrnehmen *). Dieser unförmliche Grundstoff lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoiomeren des Anaxagoras; sondern er wurde von einem ihm benwohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen Richtungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele bezeichnete Plato mit mehreren Namen: er nannte sie bald die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwietracht und Ungleichheit weder Maas noch Ziel beobachtete: bald das Theilbare und sters Ungleiche, bald Nothwendigkeit, und bald die zügellose und unvernünftige Seele **); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Urquelle von Unordnung †).

In 4

keit

*) in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er sie unsichtbar: *Διο την τε γεγονοτος ορατα, και παντως αισθητε μητερα τι υποδοχην, μητε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε υδωρ λεγομεν, μητε οσα εκ τριτων, μητε εξ ων ταυτα γεγονεν, αλλ' αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες.* An einer andern Stelle hingegen nannte er sie das Sichtbare: — *θεος — εγω δε παν οσον ην ορατον παραλαβων.* p. 477.

***) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen bey sammen finden wird.

†) Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 120. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derselben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Gesezen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menschen sowohl als Thiere, alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenschafften und Laster, endlich alles Elend, worinn der Mensch durch die Verderbniß seiner Natur gestürzt wird. Ohne ein solches von der Gottheit verschiedenes bössartiges Principium schien ihm der Ursprung des Bösen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundsatz un widersprechlicher sey, als dieser: daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes, hervorbringen, und thun, und niemals schaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles, so viel als möglich, gut, und nichts hingegen böse, oder unvollkommen werden und bleiben sollte *), so näherte sie sich zu einer aewissen Zeit der wüsten und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Mustern oder Urbildern, von denen ich nachher reden werde, eine schöne Welt zu bauen. Diese Welt mußte nothwendig die beste werden, die aus einem solchen Stoffe geschaffen werden konnte, weil Gott die beste der Ursachen, und auch keines Neides fähig war. Er ergriff daher den nackten Urstoff, und bildete ihn zuerst, um ihn zu einer sichtbaren und festen Substanz zu machen, in Feuer und Erde um, weil ohne das erste nichts sichtbar, und ohne die andere nichts fühlbar ist. Hätte die Welt eine bloße Fläche werden sollen, so würde ein einziges Mittelwesen **) hingereicht haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feste Substanz werden sollte,

so

*) in Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.

so wurden zwei Mittelnaturen erfordert, um die beyden ersten Elemente zusammen zu binden. Gott schuff deswegen noch Luft und Wasser, und zwar so, daß das Feuer sich eben so zur Luft, wie die Luft zum Wasser, und wiederum die Luft zum Wasser, wie das Wasser zur Erde verhielt *). Aus diesen vier Naturen wurde die Welt nach harmonischen Verhältnissen auf eine solche Art zusammengesetzt, daß sie einer jeden andern Macht, als der Macht derjenigen, der sie gebaut hatte, unauflöslich oder unzerstörbar wurde **). Zu diesen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundstoff, und ließ außer der Welt, die sie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Wasser hätte werden können. Sie that dieses, theils um das Ganze so vollständig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entstehen können, wenn gewisse Reste des Urstoffs sie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüstungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundkörper gab Gott der Welt eine Gestalt, die ihrer Bestimmung am angemessensten war, und sie ihm am ähnlichsten machte ††). Er drehte sie nämlich in eine Kugel-

ἢ 5

runo

*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometrischen Figuren sehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen diesen Sätzen gedacht habe, hat er gewiß selbst nicht genau gewußt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αὐτο εἰστρονευσάτο παντῶν τελευτάτων, ὁμοιοτάτων τε αὐτο ἑαυτο σχημάτων. p. 478. Tim. Nach diesen Worten gab Diogenes dem Platonischen Gott eine sphärische Figur. III. 72. Σφαιροειδη δε, δια το και τον γεννησοντα τοιστον εχειν σχημα.

runde Figur als eine solche ab, die alle übrigen Figuren in sich schließe, und also für diejenige Substanz, die alle übrigen enthalten solle, die schicklichste sey. Bey dieser Gestalt und Vereinigung alles Urstoffs in ihrem Schooße brauchte die Welt weder Augen noch Ohren, weil außer ihr nichts zu sehen und zu hören war: keine Werkzeuge der Erhaltung, weil sie weder neue Theile erhält, noch alte verliert, sondern sich selbst genug ist, weil sie allein von sich leidet, und in sich selbst wirkt, und sich gleichsam von ihrer eigenen Verderbnis nähret. Noch weniger hatte die Welt Füße und Hände nöthig, weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu der Bewegung, welche die Gottheit ihr mittheilte, gar keine den thierischen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurden.

Aller dieser Vorzüge ungeachtet würde die Welt doch nicht das vollkommenste Werk geworden seyn, wenn die Gottheit ihr nicht eine vernünftige Seele gegeben hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß alles Beseelte besser, als das Seelenlose sey *), und er faßte daher den Entschluß, der Welt eine vernünftige Regiererin zu schenken. Weil es aber unmöglich war, daß reine Vernunft und Verstand unmittelbar mit Körpern verbunden würde, so vereinigte Gott eine seiner göttlichen Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, und in und durch diese mit der Körperwelt **), oder er vereinigte die untheilbare sich stets gleiche Natur mit Gewalt mit der in den Körpern wohnenden theilbaren, und wider diese Verbindung sich sträubenden Substanz, und schuff aus dieser Mischung eine vernünftige Seele, die er in die Mitte der Welt setzte, durch das Ganze ausspannte,
und

*) p. 477. 478.

***) p. 477.

und gleich am mit allen körperlichen Wesen beklebete *). Nun wurde diese göttliche Seele die Königin und Führerin der Welt, und die Welt selbst ein vernünftiges Thier, oder eine seelige und unsterbliche Gottheit, die in alle Ewigkeit ohne den geringsten Wandel ihrer Glückseligkeit fortzaubern sollte **).

Nach der Weltseele brachte die Gottheit den Himmel und die Gestirne, und mit ihnen die Zeit und alle Abschnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monate und Jahre hervor, die sonst nicht waren. Er zündete den Bewohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die ihnen am nächsten sind, zwei große Lichter an, und setzte sie und die übrigen himmlischen Körper als die Messer

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltseele redet S. 478. *Της αμεριστῆ καὶ αὐτῆ κατὰ τὰυτὰ ἔχουσις σοφίας καὶ τῆς αὐτῆ περὶ τὰ σώματα γιννομενῆ μεριστῆς.* u. s. w. behält immer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur sagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, sondern auch mit der Mischung, die aus ihnen entstanden, wieder vermischt habe. Noch dunkler sind die Eintheilungen der Weltseele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Narrenhauses als dem Plato zutrauen sollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero hersetzen: *Jam partes singulas ex eodem, & ex altero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: secundam autem primae partis duplam: deinde tertiam, quae esset secundae sesquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae secundae dupla esset: quintam inde, quae tertiae tripla, tum sextam, octuplam primae: postremo septimam, quae septem & viginti partibus antecederet primae.*

**) p. 480.

ser der Zeit fest *). Die Gestirne erhielten aber nicht alle dieselbigen Bewegungen, denn nur die sogenannten Fixsterne bewegen sich in einer solchen Richtung, die ihrem unwandelbaren Schöpfer am ähnlichsten ist. Die Bewegung der Fixsterne hingegen ist ein Ueberbleibsel der Wirkungen der ewigen, die Materie regellos herumtreibenden Seele, welche die Gottheit selbst durch ihre Allmacht nicht ganz zu bändigen vermochte. So wie die Vollendung des Kreises, den der Mond und die Sonne durchlaufen, einen Monat und ein Jahr ausmachen; so wird ein großes Himmelsjahr zurück gelegt seyn, wenn alle himmlische Körper an eben die Punkte, von welchen sie zuerst ausgingen, zurück kehren, und denselbigen Stand, den sie ursprünglich hatten, wieder erhalten werden **).

Nachdem die Gottheit die Gestirne geschaffen, besetzt und zu sichtbaren Göttern gemacht hatte; brachte sie auch die unsichtbaren göttlichen Naturen hervor †). Zwar überstieg es, sagt Plato, unsere Kräfte, die Entstehung und Natur der letztern recht zu erkennen und
an:

*) S. 480. 81. Plato hatte über die Entfernungen und Bewegungen der Gestirne noch sehr irrige Vorstellungen. — Ita vim suam, sagte er an der angeführten Stelle, aber mit den Worten des Cicero: natura convertit, ut terram lunae cursus proxime ambiret, et que supra terram proxima solis circumvectio esset. Lucifer deinde, & sancta Mercurii stella cursum habent celeritati solis parem, sed vim quandam contrariam; eaque conversione, quam inter se habent Lucifer, Mercurius, sol, alii alios vincunt, vicissimque vincuntur. Siehe auch Somnium Scip. c. 4 & 5.

**) Somn. Scip. c. 7. Plato schlug dieses große Jahr auf viele Jahrtausende an. ib.

†) p. 481.

anzugeben; allein es ist auch schwer, den göttlichen Männern nicht zu glauben, die ihre Schicksale und Thaten besungen haben, und wissen konnten, weil sie ihren Erzeugern am nächsten waren. Am sichersten also ist es, den väterlichen Gesetzen zu gehorchen, und den Söhnen der Götter selbst alsdann zu folgen, wenn sie keine hinreichende Beweise beybringen. Plato erzählt daher den Ursprung der Griechischen Götter, wie Homer und Hesiodus ihn besungen hatten, und behält auch die Namen und Eintheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter seinem Volke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von Göttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden*), nahm aber außer den Gestirnen oder sichtbaren Göttern nur eine einzige Classe höherer Wesen, nämlich die der Dämonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menschen auf diese Erde herabgekommen seyen, und zu welchen sie auch wieder hinauf steigen würden**). Von diesen Dämonen glaubte er, daß sie in Ansehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und übrigen Vollkommenheiten weit unter den Göttern und von sich selbst verschieden, daß sie auch alle fehlbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber doch von Bössartigkeit und Begierde zu Schaden frey seyen †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in selne
oder

*) Apol. p. II. Cratyl. p. 52. 53. Tim. p. 481. Doch äußert er sich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieselbige Art. Man sehe die beyden zuerst angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

***) Il. cc. & Symp. 187. Epin. 639. bes. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. An den letztern Stellen sagt Plato, daß man alle rechtschaffene Männer, sie möchten leben oder gestorben seyn, Dämonen nennen müsse.

†) Man sehe die Allegorie des Phädrus in der ersten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Körper gekleidet, und sowohl über den Himmel und die Gestirne, als über die Erde verbreitet *). Die letztern, welche unsichtbar auf der Erde herum schwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu bestellt wären, die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menschen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schutz und Aufsicht zu nehmen **). Endlich, behauptete er, seyen sie allein die Vorsteher und Urheber von Weissagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feste, Opfer und Geheimnisse bestimmt und geheiligt †).

Nachdem der Baumeister des Ganzen die sichtbaren und unsichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommensten Welt in seinem Verstande, und fand, daß dieses noch die Muster oder Ideale von drey Gattungen von Geschöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müßten, wenn sie anders nicht unvollendet bleiben sollte ††). Diese fehlenden Geschöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewässer, zu deren Hervorbringung er die sichtbaren sowohl, als die unsichtbaren Götter zusammen rief, und sie folgendergestalt anredete. Ungeachtet alles, was entstanden und hervorgebracht ist, seiner Natur nach

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in fine.

†) Plato gab einem jeden Menschen einen Dämon zum Aufseher, dessen wichtigstes Geschäft er darin setzte, die Seelen zu den Orten der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, seiner Meynung nach, auch einen neuen Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) S. 481. 82. in Tim.

nach nicht unvergänglich und unauflöslich ist; so werdet ihr doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen niemals den Tod sehen, indem es unrecht seyn würde, Wesen zu vernichten, die so schön und harmonisch gebaut und zusammengesetzt sind. Es müssen aber noch außer euch drey andere Geschlechter sterblicher Naturen wirklich werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollendetes und meiner würdiges Werk seyn würde. Diese sterblichen Geschöpfe können nicht aus meinen Händen hervorgehen, weil sie alsdann unsterblich, und euch, meine Söhne, gleich werden würden *). Damit also dieses nicht geschehe; so übernehmt ihr die Schöpfung dieser Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und meine Werke nach. In so ferne sie aber unserer Natur verwandt seyn sollen, will ich euch vorarbeiten, und ihr sollt alsdann dem unsterblichen Bestandtheile den vergänglichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und wenn er stirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der Gott der Götter dieses gesagt hatte, mischte er in eben dem Becher, in welchem er die Seele der Welt geschaffen hatte, die Ueberbleibsel derselben abermals, doch mit einem größern Zusaze des Theilbaren und Ungleichen zusammen, säete die Seelen, die hieraus entstanden, über die Gestirne aus, und machte sie mit der Natur des Ganzen und den unwandelbaren Gesetzen des Verhängnis-

*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieser Stelle, nicht verstanden. Er übersetzt folgende Worte dieses Weltweisen: *Δι' εμῆς δὲ ταῦτα γενομένα, καὶ βίη μετασχοῦντα θεοῖς ἰσαίσιον αὐ;* so: Quae a me ipsa effecta sint, quod deorum vitam possit adaequare. Anstatt, daß er hätte sagen sollen: Quae si a me ipso efficerentur, deorum vitam adaequarent.

nisses, oder vielmehr Nachschlüssen seines Willens bekannt. Keine, sagte er, würde sich über ihr Schicksal oder über Beeinträchtigung beschweren können, indem ihnen allen dieselbige Zeugung oder Verwandlung bevorstehe. Denn nachdem sie eine jede über die ihr entsprechende Werkzeuge der Zeit ausgesät worden, würde aus ihnen ein Gott verehrendes Geschöpf, nämlich der Mensch, entstehen *). Da nun die Menschennatur in zwey Geschlechter getheilt sey **), so würden die Seelen zuerst in der Gestalt des männlichen, als des bessern, erscheinen. Gleich mit dieser Einpflanzung in veränderliche

*) Cicero übersetzt wiederum einigemal nicht recht. Die Worte: *ΟΤΙ γειεσιν πρωτη μεν εσοιτο τεταυμενη μια πασιν, ινα μη τις ελαττοιο υπ' αυτες*; gibt er so: *Et ostendit primum ortum unum fore omnibus, cumque moderatum atque constantem, neque ab ullo imminutum.* Von *ortus*, *moderatus*, *constans*, *neque ab ullo imminutus*, steht im Plato nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas dabey denken. Eben so wenig findet sich im Original in der Beschreibung der Schöpfung der Menschenseelen der Zusatz: *sed a diis secundum sumebat, atque tertium.* Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato hier sagt, dem widerspricht, was er in seinem Phädrus vorgetragen hatte. Denn anstatt, daß er in seinem Timäus allen Dämonen nach den Gesetzen des Verhängnisses auf eine Zeitlang die Einwanderung in irdische Leiber verkündigt, behauptet er im Phädrus, daß nur einige Seelen; und zwar zur Strafe für unreine Begierden, die sie gehegt hätten, in menschliche Körper wandern sollen. (Man sehe die erste Beilage.) Aus der Verschiedenheit der Aussprüche des Plato über die Ursachen der Encörperung der Seelen entstanden die streitenden Meynungen der neuen Platoniker über eben diese Frage.

**) p. 482.

liche Körper, die Theile verlorren, und wieder erhielten, würden sie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Ursache der heftigsten Erschütterungen, nicht weniger mit Freude und Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern heftigen leidenschaftlichen verknüpft werden, deren Bezähmung und Ausrottung sie in ihre ursprünglichen Wohnungen, die Gestirne, hinaufheben, deren Herrschaft und Sieg aber ihnen eine zwote Strafe und Verwandlung zuziehen werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Vergehungen abermals in menschliche, aber weibliche Körper eingeschlossen, und wenn auch diese Züchtigung fruchtlos bliebe, in solche Thierleiber verwiesen werden, die ihrer verdorbenen Gemüthsart am ähnlichsten seyen *). Diese
Wan.

*) Hier finden sich in Plato Worte, die Cicero nicht übersetzt hat, weil er sie nicht verstand, und die ich auch eben so wenig verstehe: *χιλιοσω δε ετει αμφοτεροι αφικνεμεναι επι κληρωσιν, και αιρεσιν τε δευτερε βιη, αιρενται ον αν εθελη βιον εκαστη, ενθα δε εις θηριε βιον ανθρωπινη ψυχη αφικνεται. μη παυομενος δε εν τριτοις ετι κακιας τροπον, ον κακυνοιτο, κατα την ομοιοτητα της τε τροπε γενεσεως, εις τινα τριαυτην αι μεταβαλλει θηριε φυσιν.* Dies übersetzt Cicero so: *Et si ne tum quidem finem vitiorum faciet: gravius etiam jactabitur, & in suis moribus simillimas figuras pecudum & ferarum transferetur.* Das, was Cicero ausgedrückt hat, ist das einzige Vernünftige oder Verständliche, was sich in den Worten des Plato findet. Ich wenigstens sehe gar nicht, wie er auf einmal vom *χιλιοσω ετει*, das er gar nicht vorbereitet hatte, reden konnte, worauf sich das *αμφοτεροι* bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem gezwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar ist.

Wanderungen in häßliche oder reißende Thiere würden nicht eher aufhören, als bis die Seelen sich von allem Unrathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gemacht hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen diese Gesetze in der Absicht bekannt gemacht hatte, damit sie ihr von allen den Fehlritten und Uebeln, in welche sie fallen könnten, nichts zur Last legten, so säete sie dieselben über die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne aus, und gab den Göttern Befehl, sterbliche Leiber, und die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele zu bauen *), damit der künftige Mensch, so angenehm als möglich, sein Leben hinbringen, und sich selbst keinen Schaden zufügen möchte. Die Söhne der Götter gehorchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus Feuer und Erde, aus Wasser und Luft, so viele Bestandtheile, als sie brauchten, lötheten diese mit unsichtbaren, aber nicht unzerstörbaren Fäden, in einen Körper zusammen,

*) Dies widerspricht nicht nur dem Vorhergehenden, sondern auch den klaren Worten des Phädrus. Vorher sagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen aus gleichem Stoff mit der Weltseele, aber noch mit einem größern Zusatz des Veränderlichen geschaffen hätte. Mit diesem Veränderlichen empfingen die Seelen also aus den Händen der Gott selbst und vor ihrer Vereinigung mit den irdischen Leibern den Saamen der Sinnlichkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie es im Phädrus heißt, noch im Dämonenzustande unretne Begierden hervorbrachen, um derentwillen die Seelen auf die Erde herabgeschickt wurden. Wenn also Plato mit sich selbst hätte übereinstimmen wollen; so hätte er behaupten müssen, daß nicht die Götter, sondern die höchste Gottheit selbst den Dämonen den Saamen aller Leidenschaften, oder die unvernünftigen Theile der Seele, und zwar nicht erst bey ihrer Eincörperung, sondern bey ihrer Entstehung, gegeben hätte.

men, und banden die unsterbliche Seele an den sterblichen Leib fest. Hierauf arbeiteten sie in den Körper noch zwei unvernünftige Seelen hinein, die von der körperlichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mutter, der unvernünftigen Beherrscherinn der Materie, durch die Verbindung mit einer höhern und bessern Natur gemildert, und in Harmonie gebracht werden sollten *). Die erste dieser unvernünftigen Seelen wurde der Sitz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lockenden Vergnügungen, und von peinigenden, vom Guten abschreckenden Schmerzen, sondern auch von Kühnheit und Furcht, diesen unvernünftigen Rathgeberinnen, vom unbezwingbaren Zorn, von der verführerischen Hoffnung, der alles überwältigenden Liebe, dem rastlosen Ehrgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus diesen abstammenden Ungeheuren. Damit aber die göttliche Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Gemeinschaft mit der unvernünftigen befleckt würde, so setzten die Götter die letztere in die Brust, und sonderten sie durch den Hals, als eine Scheidewand, von der erstern ab **). Noch weiter entfernten die Götter die

S. 2

zweite

*) p. 492. in Tim. Ὅσπερ γὰρ ἐν καὶ κατ' ἀρχαῖς ἐλεχθῆ, ταῦτα ἀτακτῶς ἐχόντα ὁ θεός, ἐν ἑκάσῳ τε αὐτῷ πρὸς αὐτὸ καὶ πρὸς ἀλλήλα, συμμετρίας ἐνεποίησεν, ὅσας τε καὶ ὅπη δύνατον ἦν ἀναλογα καὶ συμμετρα εἶναι. Die wichtigsten Stellen über die beyden unvernünftigen Seelen sind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202. 205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292. 302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

***) Sie offenbarte sich, glaubte Plato, durch heftiges Herzklopfen, und werde durch die Lungen abgekühlt, die hauptsächlich deswegen gebaut worden. Plato's Beschreibung

zweite unvernünftige Seele von der Regiererin des ganzen Menschen. Sie banden nämlich diese Mutter der heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach dem Genuße sinnlicher Liebe, und selbst nach Reichthümern, wodurch die ersten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe fest, damit sie desto weniger Geschrey und Aufruhr machen möchte. Sie ist um desto gefährlicher, da sie gleichsam die Krippe, oder die Aufnehmerin und Verarbeiterin aller Nahrungsmittel ist, und also unaufhörlich genährt werden muß *). Nach dieser Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Körper, wurde die vernünftige Anfangs wie von einem reißenden Strudel herungetrieben, und die ganze Menschennatur unter den heftigsten Ausfällen und Kämpfen erschüttert. Die betäubenden
Ein

Schreibung des menschlichen Körpers ist fast ein ebenso roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Physiologie, als die Kosmogonie des Hesiodus ein roher Versuch von Betrachtungen über das Weltgebäude ist. Plato, und selbst Aristoteles, mußten nothwendig die Bestimmungen mancher Theile des menschlichen Körpers verfehlen, weil sie beyde noch vor den ersten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

*) Daß diese Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht nur daraus abnehmen, daß sie bloße Folgerungen der seltsamen Behauptungen von einer in der Materie von Ewigkeit her wohnenden Seele war, sondern daß er sie auch zuerst benannt hat de Rep. p. 253. Die eine drückte er durch το θυμοειδες oder ω θυμται ανθρωπος aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ αυτο κεληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι εδωδην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, και αλλα τειτοις ακολουθα &c.

Eindrücke, die von äußern Gegenständen in den Sinnen hervorgebracht, und von diesen bis zur Seele fortgepflanzt wurden, nicht weniger die zufließenden Nahrungssäfte, die wie gegen einander laufende Ströme aufbrausten, stießen den Menschen nach allen Richtungen, und machten, daß sein besserer Theil zwar nicht gänzlich fortgerissen wurde, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Feinde werden konnte *).

Es gibt viele Menschen, fährt Plato in seinen Gesetzen fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und daß diese die Welt hervorgebracht haben, die aber die Ungestraftheit und das langwierige Glück so vieler lasterhaften Menschen und ungerechter Unterdrücker zweifeln machte, ob die Götter sich auch um die Menschen und ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdessen läßt es sich leicht darthun, daß die Gottheit alles, sowohl große und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende Gegenstände mit ihrer Vorsorge umfasse. Unläugbar ist sie ein Inbegriff der höchsten Vollkommenheiten, und

*) Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Uebersetzung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: *Ἐν ἐξ ἀπαντων ἀπεργαζόμενοι σωμα ἕκαστου, τὰς τῆς ἀθανάτης ψυχῆς περιόδους ἐνδὲν εἰς ἐπιρρυτον σωμα καὶ ἀπορρυτον*, drückt er so aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus; itemque in eo influente atque effluente animo divino ambitus illigabant, anstatt, daß es heißen sollte: itemque immortalis animae ambitus fluxo atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Beywörter, die Plato vom Körper brauchte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er sagt: *αἰ δὲ εἰς ποταμον ἐνδεδεσσαι ψυχῆαι* in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meisten aber von solchen, die wir am Menschen, als Laster, tadeln und strafen. Weder Unwissenheit also, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geschöpfe, und also auch der Menschen zu besorgen. Schon unter uns schwachen Menschen schätzt man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um desto höher, je mehr er in seinem Beruf und Geschäften nicht bloß das Große, sondern auch das Kleine besorgt, ohne welches das Große nicht bestehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß sie weniger gut, als ihre Geschöpfe seyn, und handeln könnte? Auch darf dich (so redet Plato seinen Leser an) dieses nicht zum Zweifel an der göttlichen Vorsehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet hast, oder noch duldest. Die Gottheit schuff die Welt um der größten Vollkommenheit und Glückseligkeit des Ganzen willen, und du kannst also überzeugt seyn, daß auch dir dein verschiedenes Theil zufallen werde. Nur mußt du nicht mit aufrührerischem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da seyn, und arbeiten, dich allein mit Seeligkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreien solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannst du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leidest, die Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. Geschichte und Erfahrungen führen dich beyde auf die ewigen Geseze der Natur, oder auf die Nachschlüsse der Gottheit hin: daß die Tugend zuletzt über das Laster siege, und daß eine jede Seele sinke und steige, und einen bessern oder schlechteren Platz behalte, je nachdem sie sich selbst verbessert oder verschlimmert. So fest als du überzeugt seyn kannst,

daß

daß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt hast, von ihr nicht werdest vernachlässigt werden; eben so fest kannst du glauben, daß du weder so tief fallen, noch so hoch steigen könntest, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entsinken oder entfliegen könntest *).

Fast eben so gefährlich und verderblich, als die Ablängung der Gottheit, oder der Vorsehung, ist der Glaube, daß Geschenke, Opfer oder gottesdienstliche Handlungen, die man mit ungebessertem oder verdorbenem Herzen verrichten kann, die Götter versöhnen könne. Wenn man von der Gottheit glaubt, daß sie um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend oder die Wohlfart der Welt verrathen könne; so hat man schlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten, Steuerleuten, und selbst Hunden, von welchen keiner um eines elenden Gewinstes willen sein Schiff oder seine Heerden verräth **). Und was können wir denn der Gottheit darbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und also auch derer, womit man sich einbildet, sie bestechen zu können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Geschenken und Opfern gegen Wohlthaten und Glück, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere

3 à 4

durch

*) Es ist fast unglaublich, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen sein Geschäft ausseze, und daß alsdann sogleich die vernunftlose nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erste Unordnung zurückzustürzen suche. In Polit.

p. 122.

**) de Leg. l. c.

durch tugendhafte Thaten, so viel als möglich, glücklich zu machen *). Wenn man glaubt, so eifert Plato in seiner Republik, wie die ältesten Dichter gesungen haben, und noch viele Seelenverderber lehren, daß die Götter veränderlich, rachsüchtig, jänkisch und böseartig sind, daß sie unter einander in Hader und Feindschaft leben, daß sie dem Menschen schaden können, daß sie nicht die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen, sondern ihre Gnade in eben dem Verhältnisse ab- und zuwenden, in welchem man gegen sie mehr oder weniger frengelig ist **), so schändet man die Gottheit eben so sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihre Vorsehung läugnet. In einem jeden wohlgeordneten Staate sollten also Gesetze vorhanden seyn, nach welchen beyde die Gottlosen und Schänder der göttlichen Majestät belangt und bestraft würden †). Sowohl die einen als die andern könne man wiederum in zwei Classen eintheilen. Einige läugneten zwar das Daseyn der Gottheit und Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfer und übrigen gottesdienstlichen Handlungen, allein sie thaten nichts desto weniger alle bösen und ungerechten Thaten, und lebten eben so gut, als die frömmsten Verehrer der Gottheit und Tugend nur thun könnten. Andere hingegen fielen mit der Abläugnung derselbigen Wahrheiten in alle Arten von Unmäßigkeit und Ruchlosigkeit, versteckten aber das bey ihren Unglauben, und mißbrauchten sogar die Leichtgläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vortheile, indem sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgaben, daß sie durch gewisse Opfer und geheime Feste die Seelen von Verstorbenen hervorrufen, Götter besänftigen oder beu-

gen,

*) p. 6. in Eutyphron.

***) ib. & de Rep. II. 100. & sq. 144. & sq.

†) ib.

gen, die Schuld von Sünden tilgen, und ein unvergänglich glückliches Leben nach dem Tode dieses Körpers verschaffen könnten. Unter diesen beyden Arten von Ungläubigen müsten, glaubte Plato, die erstern fünf Jahre von der Gemeinschaft ihrer Mitbürger, die sie sonst verderben könnten, ausgeschlossen, und durch richtige Vorstellungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Würden sie alsdann geheilt, so könnten sie wieder in die Gesellschaft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten sie aber in ihrem Unglauben, oder fielen sie wieder in denselben zurück; so müsten sie als verdorbene Glieder von dem Staatskörper abgeschnitten und vernichtet werden. Die viel gefährlichern Betrüger ganzer Städte und reicher Häuser hingegen müsten nicht zur Besserung, sondern zur Strafe auf ewig in das finsterste und grausensvollste Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit freyen Menschen abgeschnitten, und nach dem Tode über die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht einmal ihre vermodernden Gebeine das Land und seine Bewohner beslecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigsten Gedanken des Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der Welt vorgetragen habe, so muß ich nur noch kurz seine Lehre von den ewigen Mustern oder Urbildern nachholen. Unter diesen Urbildern oder Mustern dachte sich Plato allgemeine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle wesentliche Eigenschaften oder das Wesen der Dinge enthielten, und ausdrückten, und die sich von Ewigkeit her in Gottes Verstande gefunden hätten **). Auf diese Urbilder schaute seiner Meinung nach die Gottheit bey

*) ib.

**) Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Diese Arten und Gattungen körperlicher Dinge seyen in so ferne nur wirklich, in so ferne sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne also Körper, Menschen und Handlungen nur in so ferne schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so ferne sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwandelbaren Dinge †). Alle Körper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern seyen der einzige Vorwurf der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††). Die

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

***) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. in Conv. An dieser letzten Stelle sagt Plato, daß alle schöne Gegenstände auf der Erde nur deswegen schön seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müßten wir allmählig vom Körperlich-Schönen zum Sittlich- und Verständlich-Schönen fortgehen. Er unterscheidet diese drey Arten des Schönen an mehreren Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmahl. I. c.

***) ib.

†) in Tim. I. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. bes. de Rep. V. Vol. I. p. 402-406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

Die letztern hingegen könnten nur der Gegenstand von wahren und falschen Meynungen seyn, und niemals eine gewisse und zuverlässige Erkenntniß geben, weil sie in eben dem Augenblicke, in welchem man sie wahrnähme, sich schon wieder verwandelten, und anders würden *). Mit Recht sagte also Plato von sich selbst, daß er den Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er behauptete, wie jener, daß alle körperlichen Dinge in einem beständigen Flusse seyen, und läugnete doch auch nicht, daß es Dinge gebe, die stünden, oder sich stets gleich und unwandelbar seyen †). Nicht weniger richtig war die Bemerkung des Aristoteles ††), daß die Lehre der Herakliteer von dem beständigen Flusse aller körperlichen Dinge, die Plato von seiner Kindheit an als eine Wahrheit angenommen, und die hieraus folgende Unbegreiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht habe, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gattungen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerst von denselben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Dinge und den Vorwurf der wahren Kenntnisse des Menschen ausmachten. Kaum darf ich hinzusetzen, daß Ari-
stoteles

*) ib. & in Cratyl. p. 68.

***) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

†) Auf diese Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von seinen Ideen sagte, daß sie *παρὰδειγματὰ ἐν τῷ οὐτὶ* p. 82. in Theaet. oder *ἐν τῇ φύσει ἔσωτα* seyen. p. 141. in Parm. Ausdrücke, die man wider seinen Sinn so auslegte, als wenn er sie für wirkliche von Gott und den körperlichen Naturen verschiedene Substanzen gehalten hätte.

††) Met. ω. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap. d. & ε. p. 217-220.

stoteles die Ideen des Plato für leere Erdichtungen oder höchstens für dichterische Bilder gehalten habe *).

Diese Lehre von den Ideen und einem vorhergehenden Zustande der Menschenseelen sind die Grundpfeiler der ganzen Platonischen Philosophie, aber auch die ersten Irrthümer, aus welchen fast alle übrige falsche Speculationen dieses Mannes entsprangen, und die seine meisten Aussprüche über die Natur und Bestimmung des Menschen, über Wahrheit und Glückseligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einseitig machten.

Ungachtet, sagt Plato, alle Menschen ohne Ausnahme göttlichen Ursprungs oder himmlische Pflanzen und heilige unverlezliche Wesen sind **), ungeachtet alle Menschenseelen vormals seelige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); so finden sich doch unter den Menschen, so wie sie aus Leib und Seele bestehen, unendlich viele ursprüngliche Unterschiede. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und stark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch strebten sie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und schauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derselbigem Aufmerksamkeit an. Selbst nachdem sie sich von
der

*) Siehe Beylage.

***) Plat. in Tim. p. 500. in Minos p. 510.

†) in Tim. l. c. Ως αρα αυτο δαιμονα θεος εκα-
 ζω δεδωκε τεστο, ο δη φαμεν οικειν μεν ημων
 επακρω τω σωματι. προς δε την εν βρανω
 συγγενειαν απο γης ημας αιρειν ως οντας φυ-
 τον εκ εγγειου, αλλ βρανιον ορθοτατα λεγον-
 τας.

der Gottheit entfernten, fielen sie nicht alle gleich tief, wurden also auch nicht alle gleich schuldig, und machten sich auch nicht alle ihre Strafe im irdischen Leben, und ihre Rückkehr zur verlorenen Seeligkeit in gleichem Grade schwer *). Nach dem Maasse der Schuld, die eine jede Seele auf sich geladen hat, werden ihnen auf dieser Erde Körper ausgetheilt, deren verschiedene Einrichtung und Mischung, verbunden mit der Art, wie sie gezogen werden, den Fortgang des Menschen auf dem Wege der Wahrheit und Tugend so sehr befördern oder zurückhalten, daß man mit Zuversicht behaupten kann: der Werth oder Uwerth des künftigen Menschen hänge fast ganz allein von ihnen ab: der Mensch werde nur durch sie verdorben: und wenn er verdorben ist, so müsse man immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als den Verderbenen selbst anklagen **). In den meisten Menschen findet sich ein gefährliches Mißverständniß zwischen Leib und Seele, indem diese für jenen entweder zu stark, oder zu schwach ist. Im ersten Fall treibt die Seele den Körper so gewaltsam umher, verzehrt ihn durch das mächtige Feuer, das sie ihm mittheilt, so unheilbar, und erschöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit und Anstrengung, worin sie ihn unterhält, so schnell, daß er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall wird die schwache Seele entweder vom Körper und seinen Begierden, wie eine gefesselte Sclavin, fortgeschleppt, oder wenn diese eben so kalt sind, als sie selbst schwach ist, so kann sie die schwerfällige Masse des Körpers, unter welcher sie erliegt, nicht anders, als mit der äußersten Mühe und doch nur langsam bewegen.

Ein

*) Hierüber sehe man die Allegorie im Phädrus.

***) in Tim. p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Körper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverlässige Menschen hervor, die gute wie böse Eindrücke und Vorsätze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Körpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache verächtliche Menschen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leisesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder trägt unbewegliche Geschöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erschütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel seltner sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewicht stehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne ihn zu zerstören, und der letztere der erstern willig dient, ohne sie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur solchen Menschen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menschen nennen, indem sie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von unentbehrlichen verstümmelt sind. Solche Menschen gewähren das schönste Schauspiel, weil man in ihnen das vollkommenste Ebenmaaß wahrnimmt, was den menschlichen Geist nur ergötzen oder befriedigen kann. Sie sind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menschen, und philosophischer Naturen verdienen †). Sie haben

*) ib.

**) ib.

†) *Ευφωια* und *ευφωια* sagten weit mehr, als Genie in unserer oder der französischen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geistes- oder

Er.

haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach allen nützlichen Kenntnissen, sondern ergreifen auch schneller, als andere Menschen, behalten dauerhafter, schließen und erfinden mehr aus dem, was sie gelernt haben, lassen sich weder durch Beschwerlichkeiten noch Gefahren von der Erforschung der Wahrheit und von wichtigen Unternehmungen abschrecken, und verbinden mit der äußersten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters, und die liebenswürdigste Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen Vorzügen so selten vereinigt sind *).

Selbst aber in solchen vollkommenen Menschen muß die Seele durch Künste und Wissenschaften, und der Leib durch Gymnastische Übungen beständig und gleichförmig gestärkt, und bewegt werden, wenn sie nicht ausarten sollen **). Auch die vortrefflichsten Naturen verschlimmern sich, wenn die Seele durch herrschende Sittenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit scharfen fressenden Säften erfüllt und entkräftet wird. Diese letztern erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Körper, sondern werfen sich auch auf die Seelen und Sitz der Seelen, und bringen in ihnen Langsamkeit und Unfähigkeit des Geistes, Verdrießlichkeit oder Niedergeschlagenheit, wüthende Kühnheit oder weibische Furcht hervor.

Erkenntnißkräfte, sondern auch Anlagen zu großen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brouchten für das Griechische *ευφωια* die Redensarten *bona, egregia, eximia, praeclara natura*.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

***) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor *). Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verdorbenheit des Volks, unter welchem man geboren wird. Denn ohne eine besondere Leitung der Vorsehung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbesleckt erhält, wenn er von seiner Kindheit an, wie es in franken Staaten geschieht, große Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verspotten, oder gar bestrafen, die größten Laster und Verbrechen hingegen empor steigen, und belohnen, und die schändlichsten Lüste, als die einzigen wahren Güter verfolgen sieht. Außerordentliche Menschen aber sind, wenn sie verdorben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel nützen, aber auch nicht sehr schaden können **).

Nach dem Plato sind daher die wichtigsten Ursachen der Verschiedenheit der Menschen die geringere oder größere

*) p. 499 in Tim. Ὅτι γὰρ ἀνὴ τῶν οἴξεων καὶ τῶν ἀλυκῶν φλεγμάτων, καὶ ὅσοι πικροὶ καὶ χολαδαῖς χυμοὶ κατὰ τὸ σῶμα πλανηθέντες, ἐξω μὲν μὴ λαβῶσιν ἀναπνοήν, ἐντὸς δὲ εἰσόμενοι τὴν ἀφ' αὐτῶν ἀτμίδα τῆς ψυχῆς φορὰ συμμιζάντες ἀνακερασθῶσι, παντοδαπα νοσημάτων ψυχῆς ἐμποιοῦσι — πρὸς δὲ τὰς τρεῖς τοπὰς ἐνεχθέντα τῆς ψυχῆς πρὸς ὃν ἀνέκασον αὐτῶν προσπίπτῃ. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Körper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Körper wirke, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander hervorbrächten.

***) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26-34.

größere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer Schöpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch, den sie von ihren Kräften im Dämonenstande gemacht haben, die ursprünglich verschiedene Einrichtung der Körper, womit sie verbunden, und dann die mehr oder weniger vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele gezogen und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelste Theil des Menschen ist, so ist der Kopf wiederum der edelste Theil des Körpers *) Beweise seiner Vortrefflichkeit und Herrschaft über alle übrigen Gliedmaßen sind seine Erhabenheit, seine vollkommne Gestalt, und die Vereinigung fast aller Sinne, welche die Götter in ihn hineingearbeitet haben. Unter diesen Sinnen ist der des Gesichtes der vorzüglichste und gewiß eines der größten Geschenke der Gottheit **). Ohne unsere Augen würden wir nie die leuchtenden Körper des Himmels und ihre Ordnungen und Bewegungen, nie den Gang und die Folge der Stunden und Jahreszeiten, nie die übrigen zahllosen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und nie also auch den Gedanken eines weisen, gütigen, und mächtigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindungen,

*) in Tim. p. 483.

***) ib. & p. 484.

†) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Augen ist eben so seltsam, als die des Gehörs p. 491. Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann sehen, wenn ein eigenthümliches Licht aus unsern Augen ausströme, sich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im Innern des Auges vermische und gleichsam gerinne, und alsdann einen einzigen Körper ausmache 481 p. Wenn also das Tageslicht verschwinde, so sähen wir nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht un-

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne, erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Ursachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermischte Empfindungen, die entweder vom Körper allein, oder von der Seele allein, oder von beyden gemeinschaftlich wahrgenommen werden *). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entstehen aus gewissen Veränderungen oder Bewegungen unserer Natur, aber nur aus solchen, deren wir uns bewusst werden; denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unsere, wie alle übrige Körper unaufhörlich unterworfen sind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die letztern erhalten wir alsdann, wenn in uns solche Vermischungen oder Absonderungen, solche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, solche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und ursprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerstört wird †). Angenehme Empfindungen aber nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergestellt wird, und überhaupt alle Vermischungen und Absonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Körpers den Absichten und Gesetzen der Natur gemäß sind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz empfin-

ferer Augen vergebens ausfließe, ohne sich im Auge aufzuhalten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 260. 270. Phileb. p. 162.

***) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

pfinden, so sind wir im Zustande der Gleichgültigkeit, der zwischen beyden in der Mitte ist *). Dieser Zustand scheint oft ein Zustand des Vergnügens, und zwar des lebhaftesten Vergnügens zu seyn. Alle Kranke und übrige Personen, die heftige Schmerzen empfunden haben, oder noch empfinden, stimmen dahin überein, daß nichts süßer, als die Veränderung oder das Verschwinden von Schmerzen sey **). Man täuscht sich aber doch, wenn man eine gänzliche Abwesenheit von Vergnügen und Schmerz für einen behaglichen Zustand hält; denn unmöglich kann das, was weder Vergnügen noch Schmerz ist, dennoch beydes zugleich seyn. Der Zustand der Gleichgültigkeit scheint nur alsdann wünschenswerth, wenn man ihn mit einem peinlichen Zustande, und hingegen unangenehm, wenn man ihn mit wirklichem Vergnügen zusammen hält. Wollte man also den Zustand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; so müste man den des Nichtfreuens für einen unangenehmen halten: das heißt, man müste von demselbigen Zustande in demselbigen Augenblicke ganz entgegengesetzte Dinge behaupten.

Nichts destoweniger, fährt Plato fort †), hat es viele weise Männer ††) gegeben, welche nur zween Zustände, nämlich den Zustand des Vergnügens und des Schmerzens im Menschen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des Schmerzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnügens

U a a 2

gens

*) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Diesen Zustand, den nachher Epikur *ἡδονὴν κατασηματικὴν*, voluptatem stantem, nannte, nennt Plato *ἡσυχίαν*, oder Ruhe.

**) de Rep. I. c.

†) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

††) Unter diesen verstand er die Sophisten.

gens bestehe, und daß es gar kein reines, mit Schmerz unvermishtes Vergnügen gebe *). Allerdings wird es durch die Erfahrung bestätigt, daß die meisten körperlichen Vergnügungen, ferner der größte Theil der Begierden, die durch körperliche Bedürfnisse hervorgebracht werden, endlich alle Leidenschaften, die den Gesetzen der Natur, und den Vorschriften der Vernunft zuwider laufen, und die Befriedigung von beiden gemischte Zustände sind, in welchen bisweilen die Vergnügungen von Schmerzen, oder die Schmerzen von Vergnügungen überwogen werden, oder sich auch ohngefähr das Gleichgewicht halten **). Die Sättigung des Hungers und Durstes, das Reiben oder Kratzen von Theilen, in welchen sich ein heftiger Kitzel oder Zucken findet, selbst der Genuß der sinnlichen Liebe, gewähren uns alle vermischte oder angenehme mit Schmerzen versetzte Empfindungen, in welchen das Vergnügen um desto lebhafter ist, je peinlicher die Bedürfnisse oder Schmerzen waren, die dadurch gestillt wurden †). Da nun die Vergnügungen in gleichem Verhältnisse mit den Schmerzen steigen, aus deren Tilgung sie entstehen, und solche Zustände, in welchen der Abgang gewisser Dinge peinlich wird, und schmerzhaft Bedürfnisse erzeugt, unläugbar Krankheiten sind; so kann man es für ausgemachte Wahrheiten annehmen, daß die gemischten Empfindungen unter allen die größten Vergnügungen sind, und daß die größten Vergnügungen nicht von gesunden, sondern von kranken Seelen und Körpern genossen werden ††). So wie fieberhafte Personen mit größerem Vergnügen trin-

ken,

*) ib.

**) ib. & p. 163. 168. in Phil. und de Rep. II. 262. & sq.

†) p. 167. in Phil.

††) o. 167.

fen, als gesunde, weil sie einen heftigeren Durst haben; so genießen auch unmäßige lebhaftere sinnliche Vergnügungen, als mäßige und enghaltfame, wenn sie ihre Begierden mehr, als diese genährt, und bis zur Fieberhize entzündet haben *). Diese lebhaftesten unter allen menschlichen Freuden, welche der Wollüstling allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weise, der in allen Dingen Maas beobachtet, sich am meisten hütet, sind immer gemischte Empfindungen, in welchen der Schmerz selbst zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie Nähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen und Schmerzen verwandeln; so auch ihre Vermischung und Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen werden durch die Ben Mischung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbst solche Empfindungen also, in welchen das Vergnügen vom Schmerze überwogen wird, verursachen zwar unsägliche Pein, aber auch unsägliche Freuden, wodurch Menschen außer sich gesetzt, und in Feuer und Wasser getrieben werden ††). Dies ist der Fall in gewissen Krankheiten, in welchen sich ein starker innerer Reiz durch das Reiben der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn aber in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Pein gegossen werden; so entsteht daraus ein Riesel, oder eine Freudenwuth, die Menschen, wie Thiere zur Zeit der Brunst, vor Freuden schreien und springen, sie wie in den heftigsten Krämpfen auf tausendfältige Arten

A a a 3 sich

*) ib.

**) ib. & p. 168.

***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.

†) ib.

††) Phil. 168.

sich winden macht, und ihnen und andern das Geständniß auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben möchten *).

Nicht aber bloß die lebhaftesten körperlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, sind vermischte Empfindungen **). Alle Begierden, wie zum Beispiel die nach Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl eines Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden ist. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung von dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wurde, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist also ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet, ein Bestreben, das zwar durch körperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht statte findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem unangenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber auch zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Borempfindung der Mittel, wodurch diesem Abgange abgeholfen wird, und ist also ein gemischter, theils angenehmer, theils

*) p. 163. Ουκ εν ὅποταν αυ πλειων ἡδονη κατα τοιαυτα παντα συμμιχθη, το μεν υπομεμιγμενον της λυπης, γαργαλιζει τε και ηρεμα αγανακτηιν ποιει; το δ αυτης ἡδονης πολυ πλεον εκκεχυμενον, συντεινει τε και ενιοτε πηδων ποιει. Και παντοια μεν χρωματα, παντοιος δε σχηματα, παντοια δε πνευματα απεργαζομενα, πασαν εκπληξιν και βοας μετα αφροσυνης απεργαζεται, — και λεγειν τε αυτον τε περι εαυτης ποιει και αλλον, ως ταυτας τας ἡδοναις τερπομενος οϊον αποθνησκει.

**) In Philebo p. 163. 164.

theils unangenehmer Zustand. Eben dies kann man auch von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von allen Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel sagen, die entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Mangels, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder dem Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Befürchtung eines künftigen Unfalls zusammen gesetzt sind *). Endlich ist es von allen unvernünftigen Leidenschaften, von Furcht und Zorn, von Sehnsucht und Niedergeschlagenheit, von Liebe und Eifersucht, von Neid und andern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigungen wahr, daß sie aus Honig und Wermuth gemischt sind, und nicht bloß Schmerzen, sondern auch Vergnügungen gewähren **). So ist der Neid zwar eine Traurigkeit über das Glück anderer Menschen, aber auch zugleich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und wenn wir also in Lustspielen über solche Fehler und Schwachheiten unserer Nebenmenschen lachen, die andern unschädlich sind, (und nur solche sind lächerlich,) so genießen wir eine Mischung von Vergnügungen und Schmerz, die derjenigen ähnlich ist, wenn wir in Trauerspielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen Antheil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieses geschieht nicht bloß bey theatralischen Vorstellungen, sondern auch in dem großen Lust- und Trauerspiele des Lebens selbst, und mit Recht also kann man behaupten, daß sowohl der Leib, als die Seele allein, und auch

Aaa 4

beyde

*) ΟΥΚΕΝ ΚΑΙ ΑΙ ΠΕΡΙ ΜΕΛΛΟΝΤΩΝ ΤΕΤΩΝ ΕΚ ΠΡΟΣ-
ΔΟΚΙΑΣ ΓΙΓΝΟΜΕΝΑ ΠΡΟΑΙΣΘΗΣΕΙΣ ΤΕ ΚΑΙ ΠΡΟΛΥ-
ΠΗΣΕΙΣ ΚΑΤΑ ΤΑΥΤΑ ΕΧΘΙ. de Rep. II. Lib. IX.
p. 262.

***) p. 168. 169. in Phil.

bende gemeinschaftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemischte Schmerzen sind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemischten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen zu dieser Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht suchen müsse *). Alle Vergnügungen, welche uns schöne Farben und Formen von Körpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unserer Kenntnisse und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, sind rein und ungemischt, entstehen nicht aus der Befriedigung bemerkbarer peiniglicher Begierden, und lassen auch, wenn sie aufhören, keinen Schmerz oder schmerzhaftes Sehnsucht zurück. Solche reine Vergnügungen sind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemischten Freuden hingegen falsch und unächt, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anders scheinen, als sie sind, und durch Gegenstände erregt werden, die nicht sind, die nie waren, und nie seyn werden, oder wenigstens das nicht sind, wofür man sie zu halten pflegt. Um die gemischten und ungemischten Vergnügungen richtig zu schätzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, sondern auf den innern Gehalt von Vergnügen sehen, was sich in ihnen findet, und wenn man dieses thut, so wird sich bald zeigen, daß in den angenehmen gemischten Empfindungen meistens Freude gegen Schmerz aufgeht, da hingegen in den angenehmen ungemischten alles reiner Gewinn von Freude ist. Diejenigen also, welche die
lautern

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

lautern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, und nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Vergnügungen halten, die mit unangenehmen vermischet sind, oder aus dem Aufhören schmerzhafter Bedürfnisse entstehen, sind solchen Personen gleich, die empor gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben glaubten, ungeachtet sie nur noch in der Mitte sind, oder solchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil es so gegen etwas Schwarzes erscheint, was sie vorher betrachtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rücksicht auf ihre Ursachen betrachtet; so kann man sie, sagt Plato, wiederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche und unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen sind nur solche, die von gegenwärtigen auf unsere Sinne wirkenden Körpern in uns hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten wir alsdann, oder wir werden getäuscht, wenn wir Gegenstände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden glaubten, die gar nicht sind, oder wenigstens nicht gegenwärtig sind **). Unter den Empfindungen ferner, die von wirklichen Gegenständen hervorgebracht werden, sind einige so schwach, daß wir sie gar nicht wahrnehmen, indem sie gleichsam im Körper absterben, ehe sie zur Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den Körper bis zur Seele durch, und bringen in beiden zugleich gewisse Erschütterungen hervor †). Weder die

Αα 5

einen

*) ib.

**) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. *Θες των περι το σωμα ημων
εκαστοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι
κατασβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελ-
θειν.*

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Erkenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht werden. Denn theils ist die Materie oder die Körperwelt so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Augenblick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders ist, als sie vorher war: theils aber sind auch unsere Sinne

ἴεν, ἀπαθὴ ἐκεῖνον εἰσάοντα. τὰ δὲ διαμφραν-
 ἴοντα, καὶ τινὰ ὡς περ σεισμον ἐπιθέντα ἰδίον
 τε καὶ κοινὸν ἑκάτερω. — τῷ δὲ ἐν ἐνὶ παθεῖ
 τὴν ψυχὴν, καὶ τὸ σῶμα κοινὴ γίνομενον,
 κοινὴ δὲ κινεῖσθαι, ταύτην δ' αὖ τὴν κίνησιν ἐνο-
 μαζῶν αἰσθῆσιν, ἕκ ἀπο τροπῆ φθεγγούτων.
 Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stelle des
 Plato über das Gefühl unserer Person oder unsers Ich
 herzubringen. (in Sympol. p. 189.) Ungeachtet ein
 jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein höchstes
 Alter beständig verwandelt, und gleichsam erneuert
 wird; so wird er doch immer derselbige Mensch genannt,
 oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß Haare
 und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle übrige
 Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele, und
 alle ihre Kräfte, Eigenschaften und Kenntnisse, wer-
 den unaufhörlich verändert. Unsere Gewohnheiten, Sit-
 ten, Meynungen, Begierden, Verabscheuungen, ja selbst
 unsere wissenschaftlichen Kenntnisse bleiben nicht immer
 dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang un-
 sers Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersatz für
 die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also nicht
 in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die Gott-
 heit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden Au-
 genblicke etwas anders, als wir in allen vorhergehenden
 waren. So wie aber das menschliche Geschlecht
 dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird, daß
 in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborne ein-
 treten; eben so dauert auch ein jeder einzelner Mensch
 als eine Person fort, indem die abgegangenen Theile
 stets durch neue ersetzt werden.

Sinne so stumpf und schwach, und wir werden von zu vielen und zu heftigen Leidenschaften verblendet und herumgetrieben, als daß wir in das Wesen der Dinge eindringen könnten *). Unsere Seele irrt beständig: sie schwindelt gleichsam, und wird gewaltsam herumgewirbelt, wenn sie in Gesellschaft des Körpers die Natur der Dinge zu erforschen sucht. Alle unsere Sinne trügen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorstellungen, die wir durch sie erhalten, sind falscher Schein, dem wir nicht trauen können **). Vergebens also hoffte man, durch die Sinne von der Körperwelt richtige und wissenschaftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieses glaubten, irreten eben so sehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menschen den Maasstab aller Dinge nannte, und behauptete, daß alle die abweichenden oder widersprechenden Empfindungen, die verschiedene Menschen von denselbigen Gegenständen

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaest. l. 8. Sensus autem omnes hebetes, & tardos esse arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae subjectae sensibus viderentur; quae essent aut ita parvae, ut sub sensuum cadere non possent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil unquam unum essent constans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

***) Plat. & Cic. ll. cc.

†) Plato nannte daher die Körperwelt το δοξαζον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterschiede von γνωζον, und die unzureichenden schwankenden Kenntnisse, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterschiede von γνωσις oder επιστημη. Man sehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Wasseyschen Ausgabe S. 398. 406.

ständen erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wahr seyen. Wer diesen Ausspruch annimmt, der muß auch zugeben, daß die widersprechendsten Empfindungen und Vorstellungen zugleich richtig, daß dieselbigen Sätze zugleich wahr und falsch, und daß unter Weisen und Thoren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künstlern und Unwissenden, gar kein Unterschied sey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erschüttern, verschwinden nicht auf einmal, wenn die Gegenstände, die sie erzeugten, auf die Sinne zu wirken aufhören; sondern lassen in der Seele gewisse Vorstellungen oder Spuren zurück. Diese Ueberbleibsel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß aus, welches man daher mit Recht die Erhalterinn oder das Behältniß sinnlicher Eindrücke nennen **), und mit einer Wachsmasse vergleichen kann, die in einigen Menschen größer oder kleiner ist, und aus weicherm oder härterem, reinerem oder verfälschterem oder auch gewöhnlichem Wachs besteht †). In diese Wachsmasse oder Wachstafel, ein Geschenk der Mnemosyne, der Mutter der Musen, prägt sich alles, was wir hören, und sehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegelringen, ein; und das, was sich eingeprägt hat, behalten wir so lange, als die Bilder fortdauern. Wenn aber diese verwischt oder ausgelöscht werden, so sagen wir alsdann, daß wir etwas vergessen haben. Die eingeprägte Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtniß, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele selbst tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weder zu weich

*) in Theact. p. 70. 80. 83.

***) in Theact. p. 88. 90. & in Phil. p. 163. 165.

†) ib.

welch noch zu hart bereitet ist *). Menschen, in welchen dieses Statt findet, sind nicht nur gelehrig, und fassen nicht nur leicht, sondern behalten auch lange, und rufen sich das, was sie einst empfunden haben, sehr lebhaft zurück. Ist hingegen das Wachs zu weich, oder zu hart, zu dürrig oder zu verfälscht; so findet das Gegentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den Menschen zwar gelehrig und schnell fassend, allein unfähig, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu hartes hingegen macht Menschen zwar langsam im Begreifen, aber ausdauernd in der Erhaltung dessen, was sie sich einmal eingepägt haben. Wenn endlich das Wachs zu fließend oder zu irdisch und steinig ist; so werden die Abdrücke nicht allein schwach und dunkel, sondern auch leicht vertilgbar, und solche Personen können weder leicht fassen noch lange behalten. Je fließender, oder unlauterer, oder steinigter das Wachs ist, desto mehr ist man in Gefahr, in falsche Meynungen und Irrthümer zu fallen **). In solche falsche Meynungen fällt man alsdann, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegenständen, die man im Gedächtnisse hat, unrichtig auf Gegenstände anwendet, die man empfindet, aber wegen ihrer Kleinheit oder Entfernung oder plötzlichen Verschwindung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich hege also zum Beispiel falsche Meynungen, wenn ich das Bild des Theodor auf die Person des Sokrates, oder das Bild des Sokrates auf die Person des Theodor anwende, wenn sich der eine oder andere meinen Augen darbieten. Falsche Meynungen sind also nicht in Empfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken allein,

*) in Phil. p. 189.

***) l. c.

†) ib.

allein, sondern in einer unrichtigen Verbindung von beyden *). Wahre Meynungen hingegen haben wir alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zusammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, oder wenn wir Gegenstände, die wir einst empfunden haben, und auch jezo wieder empfinden, für das halten, was sie sind **). In diesem Fall kann man die Seele mit einem

*) in Theaet. p. 89. *Ευρηκας δε ψευδη δοξαν, οτι ετε εν ταις αισθησεσιν εσιν προς αλληλας, ετ' εν ταις διανοιας, αλλ' εν τη συναψει αισθησεως προς διανοιαν.*

**) Ib. & in Philebo p. 165. An der letzten Stelle begreift er unter den Worten *δοξαι αληθεις* auch alle die Sätze, die wir aus richtigen Meynungen, wie ich sie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An andern Stellen nennt er *δοξας αληθεις* alle wahre Sätze oder richtige Meynungen, die wir aber nicht wissenschaftlich erkennen, und strenge beweisen können, und unterscheidet sie von Wissenschaft bloß dadurch, daß sie nicht durch richtige Demonstration zusammengebunden sind. in Theaet. *Αρεσκει εν — δοξαν αληθη μετα λογος επισημην ειναι.* Ib. p. 87. Eben so in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben so unbeständig ist er in dem Gebrauch des Wortes *λογος*. Bald versteht er darunter die Vernunft und den Verstand des Menschen, welchen er deswegen, wenn er die Wahrheit erkennt, *ορθος λογος* nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunstprache, aus dem Plato genommen haben. Man sehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald drückt er durch *λογος* Demonstration aus, wie an der kurz vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er alle *δοξας*, wenn sie in Worten ausgedrückt werden, *λογος*. p. 165. in Phil. & Sophist. p. 114. An der letzten Stelle

einem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung mit einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieses Buch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenstände für etwas anders halten, als sie sind; so sind Gedächtniß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der etwas falsch in ein Buch einzeichnete *). Aus dem bisherigen erhellt, daß sowohl wahre als falsche Meinungen ein Mittel zwischen gänzlicher Unwissenheit und wahrer Wissenschaft sehen **), daß sie beyde in gewissen Unterredungen der Seele mit sich selbst bestehen, und daß sie nur bey Gegenständen Statt finden, die wir vormals empfunden haben, von welchen wir Abdrücke im Gedächtniß besitzen, und die wir jezo wieder empfinden, denn es ist unmöglich, daß jemand Gegenstände, die er kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat, mit andern verwechselt, die er gleichfalls kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat: oder daß er etwas, was er kennt, für etwas anders hält, was er nicht kennt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtnisse besitzt; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas anders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er auch kennt: oder daß er das, was er empfindet, für etwas anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder was er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet, für etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch empfindet. Noch unmöglicher, als alles dieses, wenn man so etwas anders sagen kann, ist es, daß jemand etwas, was er kennt und empfindet, und sich bewußt ist,

Stelle drückt er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenstandes φαντασια.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & sq. in Theaet. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theaet. l. c.

ist, daß er es empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er gleichfalls kennt und empfindet, und sich bewußt ist, daß er es empfindet: oder daß er das, was er schon kennt und empfindet, für etwas hält, was er bloß jezo empfindet, oder daß er das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er eben so wenig kennt und empfindet: oder das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht kennt: und was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht empfindet. — Alle diese Fälle sind so beschaffen, daß sich unmöglich jemand darinn irren kann *).

Vom Gedächtnisse, sagt Plato, muß man sowohl Erinnerungskraft als Phantasie unterscheiden **). Die erstere besteht in der Fähigkeit der Seele, die Bilder von Gegenständen, die sie zugleich mit dem Körper empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Eindrücke und Gedanken, die sich schon aus dem Gedächtnisse verloren haben, zu erneuern und herzustellen. Einbildungskraft hingegen ist die Fähigkeit, Bilder von wirklichen Gegenständen anders zu ordnen, und zu verbinden, als wir sie erhalten haben, oder auch Bilder von Gegenständen zu schaffen, die noch nicht sind, und vielleicht auch niemals seyn werden †). So wie man das Gedächtniß mit einem Schreiber vergleichen kann, der in die Seele
alles

*) ib. Mit Fleiß habe ich die letzten Râsonnements aus dem Plato abgeschrieben, theils um die Fähigkeit und den Wohlgefallen dieses Mannes an seinen Speculationen mit einem neuen Beyspiele zu bekräftigen, theils aber auch um zu zeigen, in wie mancherley Gestalten und Formeln sich der Grundsatz des Widerspruchs ausdrücken läßt.

**) in Phil. p. 163. 165.

†) l. c. & Sophist. p. 114.

alles und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; so kann man die Phantasie einen Mahler nennen, der oft unwirkliche Dinge darstellt, die nicht sind, die nicht waren, und auch nicht seyn werden *).

In so ferne die Seele bloß Gedächtniß und Einbildungskraft besitzt, ist sie einer Menagerie ähnlich, in welcher Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleinen

*) Plato nennt den Zustand, worinn Menschen sich Dinge vorstellen, die nicht sind, und solche, von denen sie umgeben werden, nicht wahrnehmen, *μανια* in Phaedr. p. 201. 209. Diese Berrücktheit ist von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die letztere ist wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raserey der Weißagenden, in welche die Sibyllen und die Priesterinnen zu Delphē und Dodona durch die Begeisterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichterische, in welche Poeten und Rhapsodisten durch die Muses versetzt werden, wenn sie die eigne Wirksamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeisterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weißager und Weißagerinnen im Zustande heiliger Entzückungen, wo sie sich ihrer selbst nicht bewußt waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Segen brachte; so singen auch Dichter, wenn sie von den Muses aus sich selbst weggerückt werden, die schönsten Gesänge, ohne es zu wissen, und wenn sie nachher wieder zu sich selbst kommen, so sind sie nicht im Stande, mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte, solche Werke zu liefern. Die vierte Art göttlicher Raserey ist die der Liebenden, die Plato für die beste und erhabenste unter allen erklärt.

Kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). Um also die durch einander irrenden oder geworfenen Bilder und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu verbinden, hat die Gottheit uns den Verstand als diejenige Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meisten verwandt sind, und am ähnlichsten werden können. Verstand ist die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gemeinschaft des Körpers und der Sinne, die ewige Wahrheit, das Wesen der Wesen, das Göttliche, Ewige, Unwandelbare und stets Gleiche in sich selbst aufzusuchen und anzuschauen **). — Diese ewige Wahrheit, dies Wesen aller Dinge besteht in den Abdrücken der ewigen Urbilder des Schönen, des Guten, des Gerechten u. s. w. die sich unserer Seele einst einprägten, als wir in Gesellschaft der Götter das Gefilde der Wahrheit erblickten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Gattungen, die sich in der menschlichen Seele finden, und die Erklärungen dieser Begriffe sind daher Ueberbleibsel von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem bessern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger verdunkelt sind ††). Wir lernen also eigentlich nicht, sondern erinnern

*) in Theaet. p. 90.

***) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. V. 394. 96.

†) Il. cc. imp. de Rep. II. 286: 290. Plato mußte nothwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden sich, seiner Meynung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von diesen Urbildern konnten also die Seelen in ihrem Dämonenstande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. I. c. & Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter allen allgemeinen Ideen schreibt Plato der des Guten die

erinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn wir der Wahrheit und der Natur der Dinge nachforschen. Dies erhellt am meisten daher, daß Personen, gleich dem Sklaven des Meno, den Sokrates über die Natur und Verhältnisse von Zahlen und Figuren fragte, richtig auf Fragen über Dinge antworten, von denen sie nie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder andere sowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, mit denen sie vorher nicht verbunden waren: daß endlich alle unsere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, was Gut ist, viel vollkommener sind, als die Dinge, die wir mit diesem Namen belegen, und daß wir also jene niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, noch gut und schön sind, würden erhalten haben, wenn sie nicht, als Maasstäbe der Dinge in unserer Seele vorhanden gewesen wären *). Bevor wir diese in uns schlummernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwecken und anschauen, sind wir Geschöpfen gleich, die in einer unterirdischen Höhle an den Beinen und Halsen

B b b 2 fo

die wundervollsten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, sagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. ist das schwerste und erhabenste, was der menschliche Geist nur erkennen kann. Sie gibt uns selbst Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unsern Kenntnissen theilt sie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie ist das letzte in der verständlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man sie erkannt hat, so breitet sie über alles Sichtbare und Unsichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Guten, von Wahrheit und von Wissenschaft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in sine Philebi. Wegen dieser Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verstanden habe.

* in Phaed. & Menone II. cc.

so fest geschlossen wären, daß sie ihren Kopf gar nicht herumdrehen, sondern nur das Licht und die Schattenbilder wahrnehmen könnten, die von oben an eine ihnen gegenüberstehende Wand fielen *). Wenn man annimmt, daß hinter solchen Gefangenen nicht weit von der Oeffnung ein Feuer brennte, und daß zwischen den Gefangenen und dem Feuer Menschen bald stillschweigend, bald redend, vorbegingen, und allerley Geräusche und Statuen von Menschen und Thieren vorübertrügen; so würden solche Gefangene, die an der gegenüberstehenden Wand sich darstellenden Schattenbilder gewiß für wirkliche Dinge halten, die sich mit einander unterredeten, und außer diesen Schattenbildern keine andere wirkliche Wesen argwöhnen. Wenn aber von solchen Unglücklichen plötzlich einer von seinen Banden befreit und gegen das Licht gekehrt würde; so könnte es nicht anders seyn, als daß er durch den auf einmal in seine Augen fallenden Glanz geblendet, und außer Stand gesetzt würde, die Dinge selbst zu betrachten, von welchen er bisher nur die Schattenbilder sah. Sagte man ihm alsdann, daß er bisher nur bloß täuschende oder leere Gestalten wahrgenommen habe, und jezo den wirklichen Dingen näher sey, so würde er gewiß an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln, und eher glauben, daß er vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge gesehen habe. Nichts wäre sogar natürlicher, als daß er seine vom Lichte verwundeten Augen wegwendete, und zu den Erscheinungen zurückflöhe, deren Anblick er ertragen konnte. Wenn man nun einen solchen mit Gewalt aus seiner Höhle an's Tageslicht heraufzöge, so würde er sich heftig sträuben, und von den Lichtstrahlen, die auf ein-
mal

*) de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 80.

mal seine Augen füllten, unsägliche Schmerzen leiden. Er würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgaben, nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, bevor er sie recht betrachten könnte. Es würde erst die Schattenbilder von Menschen und andern Gegenständen in ruhigen Gewässern, dann das Schauspiel des nächtlichen Himmels, und das Licht der Sterne und des Mondes anschauen müssen, bis er die Sonne und ihren Glanz ertragen könnte. Wenn aber endlich ein solcher Erlöster die Sonne selbst in ihrer Pracht bewundert, und bemerkt hätte, daß sie die Ursache der Tays- und Jahreszeiten, und fast aller übrigen Dinge und Erscheinungen auf dieser Erde sey; würde er sich nicht alsdann glücklich schätzen, wenn er sich mit seinen ehemaligen Mitgefangenen und seine gegenwärtige Lage mit seiner vormaligen vergliche? Ja wenn er auch wüßte, daß in seinem vormaligen Gefängnisse denjenigen Ehre und Ruhm und Belohnungen bevorstünden, welche die sich ihnen zeigenden Schattenbilder am schärfsten sehen, und aus denen, die zugleich, oder vor einander, oder hinter einander erschienen, am besten die Reihen künftiger Erscheinungen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen nach diesen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und nicht vielmehr mit dem Achill sagen, daß der Dienst bey dem ärmsten Manne auf der Erde der Herrschafft über die ganze Unterwelt vorzuziehen sey? Nimmt man noch zuletzt an, daß eine solche Person plötzlich in ihre ehemalige Wohnung zurückgesetzt würde; so läßt es sich kaum anders denken, als daß sie, an das helle Licht des Tages gewöhnt, alles mit Finsterniß bedeckt finden, und eine nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe sie wieder etwas erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der Höhle würden ihrer spotten, würden ihr vorwerfen, daß sie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht allein gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu besuchen, sondern vielleicht denjenigen, der sie von ihren Banden befreien wollte, umbringen, wenn sie seiner habhaft werden könnten *). Auch wir sind gefesselte Slaven in unterirdischen Kerkern, so lange wir bloß in und für den Körper leben, und die Natur der Dinge durch unsere Sinne zu erforschen suchen. Auch uns kostet es Ueberwindung und Mühe, den steilen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir von seiner Höhe alle vergängliche Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unablässigem Eifer sich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menschen das Hinanklimmen zur Wahrheit so sehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn man diese Wissenschaften nicht bloß in der Absicht treibt, um sie für den Ackerbau, die Schiffart, den Handel und andere Theile und Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu nützen **). Diese Wissenschaften reinigen und beleben

*) Siehe dritte Beilage.

**) Vol. II. Lib. VI. 74. 80. VII. 110. 116 & 120. Plato wiederholt die angeführte Bedingung vorzüglich an den letzten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichsten Ungereimtheiten. Die Schauspiele, sagt er unter andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmlischen Körper darbieten, sind die schönsten in der sichtbaren Welt, allein sie sind doch noch weit unter denen, welche uns die wesentliche Bewegung und Langsamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbeut: Ἄς το οὐ ταχος, και ἡ εσα βραδυτης εν τω αληθινω αριθμω και πασι τοις αληθεσι σχημασι. Φορας τε προς αλληλα φερεται και τα οντα φερεται. Et

ben die Seele, stärken und üben das Auge des Verstandes, das sonst im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit vergraben ist, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitssonne ertragen kann, und sind das schicklichste Werkzeug, wodurch der Mensch aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beschäftigen sich nicht, wie die übrigen Künste, mit vergänglichen, sondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erscheinungen der Sinne, sondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die sie als unwidersprechlich voraussetzen †). Von diesen Voraussetzungen oder Erklärungen gehen sie zur Untersuchung nicht körperlicher Größen und Figuren, sondern solcher fort, die man nur allein mit dem Verstande sehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die sie entweder selbst zeichnen, oder in der körperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beispiele, nicht als Beweise oder als Gegenstände ihrer Untersuchungen. Mit Recht also kann man die mathematischen Wissenschaften einen wichtigen Abschnitt der verständlichen Welt nennen ††), allein sie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, ein Mittel zwischen sinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wissenschaft, als ächte Wissenschaft

B b b 4

Er machte den Pythagoreern seiner Zeit Vorwürfe darüber, daß sie die Meßkunst verdürben, indem sie dieselbe von uncörperlichen Dingen ableiteten, und auf körperliche anwendeten. Plutarch. in Marcelli Vita II. p. 430.

*) II. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

schafft selbst *). Denn weil sie nicht über unbewiesene Voraussetzungen oder willkührliche Erklärungen hinaussteigen; so kann auch das, was sie daraus ableiten, unmöglich unwidersprechliche Wahrheit seyn **). Die Dialektik, oder die Kunst, allgemeine Begriffe richtig zu erklären und einzurtheilen, ist die einzige Wissenschaft, die zwar auch von bloßen Voraussetzungen anfängt, und das als wahr annimmt, was mit diesen übereinstimmt, und als falsch verwirft, was diesen widerspricht, die aber bald von diesen willkührlichen Voraussetzungen sich zu unläugbaren Grundsätzen erhebt, und auf diesen, wie auf einem Felsengrunde, das Gebäude der Wissenschaft ewiger unsichtbarer Dinge errichtet †). Sie ist

*) VI. S. 78. VII. 132 S.

**) *ib.* Ονειρωττεσι μεν περι του ον, υπαρ δε αδυνατον αυταις ιδειν, εως αν υποθεσεσι χρωμενοι, ταυτας ανικητες εωσι, μη δυναμεναι λογον διδουσαι αυτων. ο γαρ αρχη μεν, ο μη οιδε, τελευτη δε και τα μεταξυ εξ ε μη οιδε συμπλεκεται. τις μηχανη την τριαυτην ομολογιαν ποτε επισημην γενεσθαι.

†) Plat. VI. de Rep. 74. VII. 132. in Theaet. p. 110. in Philebo p. 156. in Phaedro p. 210. in Phaed. p. 40. Plato schweigt ganz von den unläugbaren Grundsätzen, von denen die Dialektik ausginge; gesteht aber an der letzten Stelle, die sonst mit den übrigen übereinstimmt, daß seine Ideen nur bloße Voraussetzungen seyen: *Και ειμι παλιν επ' εκεινα τα πολυθρυλλητα, και αρχομαι απ' εκεινων, υποθεμενος ειναι τι καλον αυτο καθ' αυτο, και αγαθον, και μεγα, και τ' αλλα παντα, α ει μοι διδως τε και συχωρεις ειναι ταυτα, ελπίζω σοι εκ τριτων την αιτιαν επιδειξειν.*

ist die höchste Zinne oder Gipfel menschlicher Kenntniß, über welche keine andere Wissenschaft hervorragt *). Sie allein durchdringt das Wesen der Dinge, und geht in der Erklärung und Eintheilung derselben mit einem untrüglichen Schritt fort **). Nur sie allein gewährt wahre Wissenschaft, ächte Weisheit oder Klugheit ***), und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweisen, als wer sich mit ihr, oder mit dem beständigen Anschauen unsichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beschäftigt (****). Die Dialektik allein enthält reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rückglanz derselben; alle übrige Wissenschaften aber nur trüglichen Schein †), oder auch Folgerungen und Schlüsse, die sich auf einzelne Fälle gründen, oder aus ähnlichen Fällen abgezogen und analogisch gebildet sind ††). Plato glaubte also, daß es eine noch größere Gewisheit gebe, als sich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieser Gewisheit gelange, wenn man von gewissen unlängbaren Grundsätzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogischen Schlüsse †††) entweder gänzlich, oder

Bbb 5

hielt

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo sagte Plato, daß nur die Kunst, Völker und Menschen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt diese vier Stufen menschlicher Kenntnisse mit verschiedenen Namen, die erste nannte er *επιστημη*, die andere *διανοια*, die dritte *πισις*, und die vierte *εικασια*. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates sich bedient hatte, um selbst die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt sie wenigstens für sehr unsichere Wege, auf welchen man sich leicht verwirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigsten Puncte der Seelenlehre des Plato vorgetragen habe; so will ich, bevor ich weiter gehe, seine Gedanken über die Sprache aus dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geschichte der philosophischen Sprachlehre wichtige Gespräch man bisher gänzlich mißverstanden hat. Man war nämlich in der Meynung, daß Plato der Parthey derjenigen Weltweisen beitrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menschen, sondern ein Geschenk der Götter, oder daß sie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, sondern von natürlichen, das heißt, von solchen Wörtern sey, auf welche die Natur selbst den Menschen hingeführt habe, und die also auch das Wesen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenschaften ausdrückte **). Allein gerade diese Behauptungen sind es, die Plato bestritten, und die er meinem Urtheile nach auf die bündigste Art widerlegt hat. Er schrieb seinen Kratylus in einer doppelten Absicht; theils um die gewaltsamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieselbigen Wörter eben so gut, und so wahrscheinlich, als sie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitischen Philosophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Ge-

mäl,

*) II. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια των εικωτων τας αποδειξεις ποιημενοις λογοις, ζυνοιδα εσιν αλαζοσι, και αν τις αυτες μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

**) Φυσει ειναι τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

mälbe und Nachahmungen der Dinge seyen, daß die abgeleiteten selbst durch ihre Zusammensetzung und Ableitung, und die einfachen oder Wurzelwörter selbst durch ihre Elemente die Eigenschaften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, daß man also die Natur der Dinge in ihren Benennungen auffuchen könne und müsse, und daß man, wenn man dieses thue, in dem Grundsatz des Heraklit von der Wandelbarkeit aller Dinge bestärkt werde, indem die Ableitungen der wichtigsten Wörter alle auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem unaufhörlichen Flusse sey. Die erste Hälfte des Kratylus *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Namen von Personen, Göttern, Dämonen, Helden, Gestirnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Leidenschaften, die alle dem Scheine nach beweisen sollen, daß die angeführten Benennungen der Natur der bezeichneten Gegenstände entsprechend seyen, und daß die Erfinder der Sprache, gleich dem Heraklit, an die Veränderlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man aber seine Absicht nicht verkennen möge, macht Plato so gezwungene Ableitungen, als sie vielleicht kein Sophist oder Herakliler gemacht hatte, gesteht dieses alles selbst ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die sich seinem Verfahren nur entgegen setzen ließen, ohne sie durch den Sokrates, dem er seine Gesinnungen in den Mund legt, zu beantworten und aufzulösen. Unter den gewaltsamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der Sophisten oder des Kratylus lächerlich zu machen suchte, oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen Beispiele aus, in welchen seine Absichten unverkennbar sind. Der Name des Bakchus ($\Delta\iota\omicron\nu\nu\sigma\omicron\varsigma$), sagt Plato, heißt

*) Von S. 47-61.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ δίδως τον οινον oder Διδωνυσος p. 56.) Diesen Namen erhielt Bacchus im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. Wenn du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, eine ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so mußt du andere fragen. — Der Mond hat seinen Namen σεληνη oder σελανια daher erhalten, daß er häufig sein Licht verändert. Man nannte ihn σελας εννοαεια, ὅτι δε σελας νεον τε και εννον εχει, und dies Wort zog man in σελανια zusammen. — Beim Himmel, ruft Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — Allein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, Verstand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, antwortet Sokrates, machst du da eine nicht unwichtige Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich einmal die Löwenhaut umgethan habe, so muß ich nicht verzaugen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erforschen suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, zeigt, daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Denn Klugheit oder Verstand (φρονησις) heißt so viel, als die Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (φορας γαρ εστι και ρησις νοησις), und Wahrnehmung so viel, als die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was beständig neu ist, oder entsteht **). Das Wort Wissenschaft (επισημη) bedeutet die Seele, die den sich stets verwan-

delt.

*) S. 57. 58.

***) Η νοησις τε νεε εστιν εστις. το δε νεα ειναι τα οντα, σημαινει γιγνομενα αιε ειναι. τρις εν εφισθαι την ψυχην. μηνυει το ονομα ὁ θεμενος την νεοεσιν. ε γαρ νοησις το αρχαιον εκαλειτο. αλλ' αντι τε η, εε εδεε λεγειν δυο νεοεσιν.

belnden Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung oder Berührung des Flusses der Dinge (von $\sigma\theta\varsigma$, welches so viel als $\sigma\theta\mu\eta$ bedeutet, und von $\epsilon\pi\alpha\phi\eta$). Tapferkeit ($\alpha\upsilon\delta\epsilon\iota\alpha$) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchstaben herauswerfen, um die ursprüngliche Gestalt dieses Wort wiederzufinden ($\alpha\upsilon\delta\epsilon\iota\alpha$). Kunst ($\tau\epsilon\chi\upsilon\eta$) bedeutet so viel, als eine Fertigkeit des Verstandes: man braucht nur das τ heraus zu nehmen, und zwischen ϵ und dem χ ein ν , und dem ν und η ein \omicron setzen, um $\epsilon\chi\epsilon\nu\omicron\eta$ herauszubringen. — Bey dieser letzten Ableitung kann Hermogenes sich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen, daß sie sehr künstlich und unnatürlich sey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologisten, daß die meisten Wörter durch Versetzungen, Wegwerfungen und Zusätze von Buchstaben so sehr verwandelt, und sich selbst ungleich geworden wären, daß sie nicht anders, als durch gewaltsame Operationen auf ihre ursprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich sey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuzusetzen, was man wolle, nicht schwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenstande anpassend zu machen, allein du mußt es, sagt Sokrates zum Hermogenes, so genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abschrecken willst, eine der kühnsten und glücklichsten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er diese und andere ihnen ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, gesteht er selbst ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, oder ihre Uebereinstimmung mit den bezeichneten Gegenständen etwas

*) $\Omega\varsigma$ φερομενοις τοις πραγμασι επομενης της ψυχης.

***) S. 89.

etwas befriedigendes sagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen sie zusammengesetzt, oder von welchen sie abgeleitet worden, erkannt und dargethan habe *). Alle Untersuchungen also über die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter seyen eitel und fruchtlos, so lange man nicht bewiesen habe, daß die ursprünglichen Wörter der Sprachen selbst bedeutend, und die Elemente, aus denen sie bestünden, gleichsam von der Natur bestellte und allgemein verständliche Dolmetscher der Eigenschaften der Dinge seyen. Man müsse denn annehmen wollen, daß die Götter selbst den Menschen die ersten Wörter gelehret, oder daß diese von den Barbaren abstammten, oder daß auch ihre wahre Gestalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforschlich sey, welcher Ausflüchte sich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der ursprünglichen Wörter keine Rechenschaft geben möchten. Es komme ihm zwar selbst lächerlich vor, daß Buchstaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge seyn sollten, und das, was er darüber sagen könne, scheine ihm gezwungen und seltsam zu seyn; er wolle aber doch seine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn sie etwas besseres wüßten, es ihm nicht verschweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchstabe ρ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das ι der Ausdruck von Feinheit, das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und ϕ und ψ und ζ von zischenden und rauschenden Dingen, und eben so alle übrige Buchstaben eben so viele natürliche Zeichen, für eben so viele wichtige oder wesentliche

Ei.

*) S. 63.

**) ib.

Eigenschaften der Dinge seyen *). Nachdem er die Bedeutenheit der einzelnen Buchstaben erklärt hat, setzt ihn seine eigene Kunst in Erstaunen; unterdessen muntert er sich selbst zur Vorsicht in einer Untersuchung auf, wo es so leicht sey, von sich selbst hintergangen zu werden **). Er fragt hierauf den Kratylus, ob er die Sprache für eine menschliche Erfindung halte; und als er dieses mit Ja beantwortet, so fragt er weiter, ob Kratylus glaube, daß es sich mit den Sprachkünstlern oder den Erfindern von Wörtern eben so, wie mit Malern, Bildhauern und andern Künstlern verhalte, daß sie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittelmäßig, andere schlecht gemacht hätten. Kratylus will dieses Anfangs nicht zugestehen, sondern behauptet, daß alle Wörter bedeutend, und den Gegenständen, die sie bezeichnen, entsprechend wären, daß also Hermogenes selbst, eine der redenden Personen, diesen Namen nicht würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Erzeugung des Mercur an sich hätte. Allein zuletzt kann Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Worten wie mit Porträten sey, und daß jene bald mehr bald weniger glückliche Abbildungen von Gegenständen, wie diese von Personen seyen †). Dies werde, sagt Sokrates, sowohl durch die verschiedenen Wörter, womit dieselbigen Gegenstände belegt, und durch die verschiedenen Arten, wie dieselbigen Wörter ausgesprochen würden, als auch durch die entgegengesetzten Buchstaben bewiesen, aus welchen man dieselbigen Wörter gemischt und zusammengesetzt fände ††). So werde das Wort,
womit

*) ib.

**) S. 64.

†) S. 65.

††) S. 66.

womit die Athenienser Härte und Rauheit ausdrückten, *σκληροτης*, von den Einwohnern von Eretria *σκληροτης* ausgesprochen, und in eben diesem Worte streite der Buchstabe λ, der etwas glattes und geschmeidiges anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bedeutung des Wortes. Hieraus zieht Sokrates den Schluß, daß Gewohnheit und Verabredung (*εθος και συνθηκη*) eben so wohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge, Antheil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten, und daß man diejenigen nicht schlechtweg des Irrthums beschuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele andere, behaupteten, daß alle Wörter willkürliche oder zufällige Zusammensetzungen seyen, die in der Absicht gemacht worden, um denjenigen, welche Gegenstände schon kenne- ten, diese Gegenstände anzudeuten: daß also auch nichts daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine andere Art gebildet seyen *). Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die ersten Erfinder und Fortbilder der Sprache bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die Natur und Eigenschaften derselben Rücksicht genommen, und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben und Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre Eigenschaften auszudrücken; so müsse man doch auch zu- geben, daß die Schöpfer von Worten fehlbare Men- schen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrichtig hätten ansehen, und also auch unrichtig bezeichnen, oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widersprechen können

*) p. 66. *Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δηλουν τοις συνδεμενοις, προειδοσι τα πραγματα. και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθηκην. διαφερειν δε εδεν, εαν τε τις συνθηται, ωσπερ των συγκειται, εαν τε και τανααντιον.*

können *). So viel Wörter auch Kratylus und andere anzuführen pflegten, um zu beweisen, daß Wörter den Gegenständen entsprächen, oder daß ihre Erfinder alle Dinge für fließend gehalten hätten; eben so viele Beispiele könne man ihnen entgegensetzen, wo Wörter den bezeichneten Gegenständen widersprächen, oder auch auf den Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unwandelbarkeit von Dingen, oder wenigstens an unwandelbare Dinge geglaubt hätten. So könne man *επισημη* viel bequemer daher ableiten, daß Wissenschaft unsere Seele gleichsam auf den Dingen befestige, als daß sie dieselbe ihnen stets folgen mache, und eben so schienen die Wörter *βεβαιον*, *ισορια*, *μνημη*, und viele andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit der Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit man im Griechischen Unwissenheit ausdrücke, müßten ihrem Ursprunge nach etwas ganz anders bedeuten. Denn *αμαθια* sey dem Scheine nach so viel, als *η τξ αμα τω θεω ιοντος πορεια*, und *ακολασια* so viel, als *ακολαθια τοις πραγμασι*. Wenn man alle diese Bemerkungen zusammennehme; so könne man nicht mehr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Wesen der Dinge aus der Zusammensetzung ihrer Wörter zu erkennen im Stande sey, welchen Einfall man auch noch aus dem Grunde verwerfen müsse, weil daraus folge, daß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar nicht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel derselben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus diesem kurzen Auszuge des Kratylus sieht man nicht nur, daß Plato denjenigen nicht beystimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenschaften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hätte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neuern Schriftsteller über die Sprache den Krachluß wenig oder gar nicht genutzt haben; so ist nichts desto weniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulirter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf dieser Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben diese hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückseligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfs: unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der unsterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schaafe, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unsere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschaftlichen sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist verkörpert und dem Fleische dienstbar gemacht

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Rep. Vol. II. Lib. X. p. 330. Περικραδιστα περιεασ τς και οσρεω.

macht wird *). Wenn wir uns also einer reinen, oder unserer vormaligen Glückseligkeit wieder nähern wollen; so müssen wir es auf eben dem Wege thun, auf welchem wir der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. Wir müssen uns bemühen, von der Erde so geschwind als möglich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu verachten, die Seele von der Gemeinschaft des Leibes und der Sinne, so viel als möglich, zu trennen, und in sich selbst zu versammeln, die ewigen Wahrheiten unaufhörlich zu betrachten, und endlich von den Begierden und Leidenschaften, die durch Bedürfnisse des Körpers erregt werden, die nicht nothwendigen gänzlich auszurotten, und nur die nothwendigen auf eine solche Art zu befriedigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, noch ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth hervorbringen könne **). In dieser Flucht des Irdischen, in dieser Abziehung der Seele vom Körper, und der beständigen Anschauung der ewigen Wahrheit, besteht die wahre Reinigung und Einweihung der Seele in die erhabensten Geheimnisse †), die wahre Aehnlichwerdung

C c c 2 und

*) p. 33. in Phaedone. Ὅτι ἐκάστη ἡδονὴ καὶ λύπη ὡσπερ ἦλον εἶχουσα, προσήλοι αὐτὴν πρὸς τὸ σῶμα, καὶ πρὸς περὸν, καὶ ποιεῖ σωματοειδῆ, δοξαζουσαν ταῦτα ἀληθῆ εἶναι, ἅπερ ἂν καὶ τὸ σῶμα φη. ἐκ γὰρ τῆς ὁμοδοξίας τῷ σῶματι καὶ τοῖς αὐτοῖς χαιρεῖν, ἀναγκάζεται οἷμαι ὁμοτροπὸς τε καὶ ὁμοτροφὸς γίνεσθαι, καὶ οἷα μὴδεποτε εἰς αἶδρα καθάρως ἀφικεσθαι, ἀλλ' ἅμα ἀναπλεῖα τῆς σαρκὸς εἶναι.

**) Phaed. p. 26. & sq. Theaet. p. 82. de Rep. VIII. Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

†) p. 26 & 27. Phaed.

und Annäherung zur Gottheit *), endlich die wahre Weisheit, die göttlichste aller Vollkommenheiten des Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden **). Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unsichtbare unverwandt mit dem Auge des reinen Verstandes anzuschauen, ist die einzige der Seele wesentliche Tugend, die zwar verkehrt, aber niemals vernichtet werden kann; die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen, haben alle etwas körperartiges, und werden nur allein durch Übung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit allein verschafft eine dauerhafte Herrschaft über alle Begierden und Leidenschaften ***), und ohne sie sind alle Tugenden nur falscher trüglicher Schein †), nur elende Sclavinnen oder Dienerinnen körperlicher Lüste und Leidenschaften ††). Ohne die Verachtung des Körpers und aller
feiner

*) in Theaet. l. ε.

***) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 92. 98. An der erstern Stelle erklärt er die Φρονησις so: Ὅταν δὲ γε αὐτὴ καὶ ἑαυτὴν σκοπῆ, ἐκείσε οἰχεται εἰς τὸ καθαρόν τε καὶ αἰὼν καὶ ἀθάνατον καὶ ὅσαυτὼς ἐχθὴν καὶ ὡς συγγενὴς ἑσθ' αὐτῆς, αἰὼν μετ' ἐκείνης τὴ γίγνεται, ὅταν περ αὐτὴ καὶ ἑαυτὴν γενηταί, καὶ πεπαιυται τὴ πλανῆ. καὶ περὶ ἐκεῖνα αἰὼν κατὰ ταῦτα ὅσαυτὼς ἐχει, ὡς τοιστῶν ἐφαπτόμενη. καὶ τῆσθ' αὐτῆς τὸ παθῆμα Φρονησις κεκλήται.

***) Τὴν σωφροσυνὴν, τὸ περὶ τὰς ἐπιθυμίας μὴ ἐπτοησθῆαι. p. 26. in Phaed.

†) p. 27. χωρίζομενα δὲ Φρονησεῶς — μὴ σκιαγραφία τις ἢ ἡ τοιαύτη ἀρετὴ, καὶ τῶ οὐτι ἀνδραποδωδῆς τε καὶ ἑδεν ὑγιῆς ἑδ' ἀληθεῶς ἐχη.

††) ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μὲν γὰρ τῆσθ' γνῶσις,

seiner Freuden und Leiden ist es nicht möglich, wahre Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu besitzen und auszuüben *); denn so lange man dem Körper anhängt, und den Tod als eins der größten Uebel fürchtet, so kann man die Furcht vor demselben nur durch eine größere Furcht überwinden, und Unerstrockenheit selbst ist eine Wirkung von Furchtsamkeit. Auf eine ähnliche Art entstehen in allen Menschen, die nicht wahre Weise sind, Mäßigkeit und Enthaltbarkeit aus den ihnen entgegengesetzten Lastern. Man versagt sich gewisse Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlieren, und übernimmt kleinere Beschwerden und Uebel, um viel größerer überhoben zu werden **). Man besiegt also Begierden durch andere Begierden, Befürchtungen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch größere Schmerzen. Man tauscht immer nur die Größern gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die Größern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten Münze, der Weisheit, um welche man allein Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, und alle übrigen Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weise trachtet also nach unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht kennt, und sieht hingegen mit Verachtung auf diejenigen herab, nach welchen die übrigen Menschen

Ecc 3

schen

σις, σοφία και ἀρετή ἀληθινή, ἢ δὲ ἀγνοία, ἀμαθία και κακία ἐναργής, αἱ δὲ αἱμα δεινοτήτες τε δοκῶσαι και σοφία ἐν μὲν πολιτικαῖς δυναστείαις γιγνομεναι φορτικαί, ἐν δὲ τεχναῖς βαναυσοί.

*) de Rep. Vol. II, Lib. VI, p. 8. Phaed. p. 26.

**) S. 27.

†) ib.

schen streben. Er bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Volksschlüssen, und alles Wettetern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen wird ihm, wie große Gastmähler und fröhliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern noch von der ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht sich von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise verweilt nur allein seinem selbe nach unter den Sterblichen; sein Geist schwebt allenthalben umher, und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder hebt sich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden soll; so ist er in der größten Verlegenheit, und wird, wie Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbarischen Sclavinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermessliche durch mehrere Länder fortlauende Besizungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure von entfernten Voreltern aufgehäufte Schätze, als Spielwerke von Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könnte. Er spottet aller übrigen Künste und Wissenschaften, als unnützer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwind, als möglich, in eine bessere Welt entfliehen könne,

wo keine Verwandlung, keine Entstehung und Untergang mehr ist *).

Das ganze irdische Leben des weisen Mannes ist daher, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode, oder ein Bestreben zu sterben, das heißt, die Seele vom Leibe abzusondern **). Der Tod ist nicht ein Untergang des ganzen Menschen, sondern nur eine Trennung der Seele vom Leibe, und weit entfernt also, daß der Tod dem wahren Weisen furchtbar seyn könnte, ist er ihm vielmehr erwünscht, indem er ihn auf einmal von allen Uebeln befreit, von welchen er sich während seines Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm das verschafft, wornach er bisher noch immer vergebens strebte, nämlich eine vollkommene Erkenntniß der Wahrheit, und einen ungestörten Genuß der reinsten Glückseligkeit. Der Weise würde selbst mit eigener Hand die Banden zerreißen, die seinen unsterblichen Geist an dem sterblichen Körper fesseln, wenn er nicht überzeugt wäre, daß der Herr der Götter und Geister ihn zu seiner Besserung auf diesen Posten gestellt hätte, und daß er als ein Eigenthum und Diener der Gottheit diesen Posten vor ergangener Aufforderung eben so wenig ohne Verbrechen verlassen, als ein Slave ohne den Willen seines Herrn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm angewiesenen Posten ohne den Befehl seines Feldherrn sich entfernen könne.

Ecc 4.

Schon

*) in Theaet. p. 81. 82.

**) Phaed. p. 26. Το μελετημα αυτο τβτο εστ των φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο τβ σωματος. Siehe auch p. 32. Tota enim philosophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis est. Tusc. Quaest. Cic. l. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unsterblichkeit geglaubt; aber er war der erste, der für die tröstende lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes seye, solche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten **). Es ist ein allgemeines Naturgesetz, fängt Plato in seinem Phädon an **), daß alles, was entsteht und untergeht, aus dem ihm entgegengesetzten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengesetzte verschwindet. So entsteht Bewegung aus Ruhe, wie Ruhe aus Bewegung. Das Größere entsteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben so wird das Leben des Geistes wiederum aus dem Tode des Körpers entstehen, wie einstens das Leben des Körpers gleichsam aus dem Tode des Geistes, oder seiner Vergrabung in den irdischen Leib entstand. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, so würde die Natur nicht nur sich selbst widersprechen, und eins ihrer heiligsten Gesetze brechen, sondern auch unfähig seyn, den Abgang verstorbenen Geschöpfe zu ersetzen; denn so wenig es auf die Länge wachende Menschen geben könnte, wenn keiner von denen, die einschliefen, wiederum erweckt würde; eben so wenig könnte etwas Lebendes übrig bleiben, wenn alles, was stirbt, in einem ewigen Todesschlummer begraben bliebe.

Eben

*) Cicer. Tusc. Quæst. I. 17. Platonem ferunt, ut Pythagoreos cognosceret, in Italiam venisse, & didicisse Pythagorea omnia: primumque de animorum aeternitate non solum sensisse idem, quod Pythagoras, sed rationem etiam attulisse.

***) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweisen kann, daß die Seele schon lange vor dem Körper existirt hat, machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie auch nach seiner Zerstörung fortdauern werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Körper, und ohne Hülfе desselben gedacht, gewollt und gehandelt hat, so muß man hieraus schließen, daß sie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werden denken, wollen und wirken können *).

Die Seele ist in ihren Wirkungen von den Körpern und allen Aeußerungen körperlicher Kräfte **) so gänzlich verschieden, daß man sie unmöglich als gleichartige und denselbigen Gesetzen des Untergangs unterworfenen Wesen ansehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwei Hauptgattungen: in sichtbare und veränderliche, und in solche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, sich stets gleich und unwandelbar sind. Zur ersten Gattung gehören unsere sterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehrern Bestandtheilen zusammengesetzt ist. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verstande von Ewigkeit her vorhandene Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen setzen. Mit den letztern sind unsere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichen Körper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Ursprunge, oder von einer göttlichen, wenigstens von einer der göttlichen mehr, als der körperlichen sich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorstellungen umfaßt, Verstand und Vernunft, Ecc 5 wodurch

*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Mensch Wissenschaften erfunden, Künste entdeckt, die Erde gemessen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich sich gezähmt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und sich vor allen übrigen Thieren zum Beherrscher der Erde erhoben hat, sind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Cörpern bemerkt hat, und die also auf eine Verschiedenheit des Wesens, worinn sie wohnen, vom Cörper, und eine Aehnlichkeit des ersten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückschließen lassen. Selbst unser Cörper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in seine Bestandtheile aufgelöst wird; wie viel mehr muß man also vermuthen, daß die Seele, dies ohne Vergleichung über ihn erhabene Wesen, nach ihm und auch länger, als er, fort dauern werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den letzten Schluß, wie gegen die ganze Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, mehrere scheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erstlich den Leib des Menschen mit einer Leier, und seine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinstimmung aller Bestandtheile des Cörpers bestehe, mit dem Cörper entstanden seye, und also auch mit dem Cörper untergehen müsse, so wie die Harmonie einer Leier, so entzückend, göttlich und unsichtbar sie auch immer sey, dennoch verschwinde, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf ist dieser, daß die Seele zwar eine viel vortrefflichere, und auch dauerhaftere Natur, als der Cörper sey, daß man sie aber deswegen nicht gleich für ein unvergängliches Wesen erklären könne *). Vielleicht verhalte es sich

*) in Phaed. S. 34. 35.

sich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsstücken, die er für sich verfertigt. Der Weber sey unstreitig besser und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts desto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem letzten gleichsam überlebt. Auch die Seele könne also vollkommener und ausdauernder, als der Körper seyn, aber doch von irgend einem letzten Körper aufgerieben werden, nachdem sie vorher viele andere aufgerieben hätte. — Den ersten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, sagt er, den Körper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele ist viel älter, als der Körper, da die Harmonie einer Leier erst mit der Leier selbst entsteht. Wäre die Seele des Menschen weiter nichts, als eine gewisse Harmonie des Körpers; so würde eine jede Seele, so lange sie fortdauert, keiner Disharmonie oder Verschlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut seyn. Auch würde alsdann ihre Gesundheit und Harmonie nicht darinn bestehen, daß sie sich den Bewegungen des Körpers entgegensezte, sondern daß sie mit ihnen übereinstimmte, welche Uebereinstimmung aber mit den Regungen des Körpers ihre gefährlichste Krankheit ausmacht.

Den zweyten Einwurf hebt Plato durch seinen berühmten Beweis, daß die Seele ein selbstständiges Principium aller Bewegung und des Lebens sey; ein Gedanke, den die meisten alten Weltweisen schon gehabt, aber nicht so angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, schließt Plato, kann aufhören zu leben und bewegt

*) S. 36. 37.

***) in Phaed. p. 43. in Phaedro p. 202. Cicero. Tusc. quaest. I. 23. de Senect. c. 21. Somnium scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas anderm bewegt und be-
seelt wird, oder den Grund seines Lebens und seiner Be-
wegung außer sich selbst hat. Die Seele des Menschen
kann also nie aufhören zu leben und thätig zu seyn,
weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein
selbstständiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges
Principium der Bewegung in sich selbst hat. Alle Cör-
per, in denen keine Seelen wohnen, sind ohne Leben und
Thätigkeit, und beyde finden sich hingegen in denen zu-
sammen, welche durch Seelen bewegt werden. Als
solche selbstständige Principia von Leben und Thätigkeit
müssen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich seyn,
weil sie sich selbst nicht verlassen, aus sich selbst nicht
herausgehen, und Cörper ihnen das nicht nehmen kön-
nen, was sie ihnen nicht gegeben, sondern von ihnen
mitgetheilt erhalten haben, und noch immer er-
halten.

Die letzten, und wie ich glaube, dem Plato ganz
eigenthümlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele
sind diejenigen, welche er im zehnten Buche seiner Re-
publik vorgetragen hat *). Nicht einmal unser Cörper,
sagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder
Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenständen,
wenn diese ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch
die Seele also kann weder durch die Krankheiten, noch
durch den Tod des von ihr verschiedenen Cörpers leiden,
wenn dieser ihr nicht sein Verderben mittheilt, das heißt,
wenn er sie nicht krank und lasterhaft macht. Nun hat
aber noch kein Mensch geglaubt, daß Krankheiten oder
der Tod des Cörpers die Seele verschlimmern oder la-
sterhaft machen; allein wenn man dieses auch zugeben
wollte,

*) Lib. X. 324. 328.

wollte, so würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte Lasterhaftigkeit gleich dem Körper vernichtet werde. Denn mit der Seele ist es nicht, wie mit allen körperlichen Dingen, die durch innerliche Uebel und Verderbniß allmählich aufgerieben und zuletzt vernichtet werden. Lasterhaftigkeit oder innere Verderbniß der Seele vernichtet sie allein nicht, sondern gibt ihr meistens eine gewisse Thätigkeit und Munterkeit, die man selbst in den gesundesten und tugendhaftesten Seelen nicht bemerkt. Da also die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Verderbniß zerstört wird; so folgt hieraus, daß sie ganz unzerstörbar und unvergänglich sey.

Nirgends ließ Plato seiner Einbildungskraft einen frehern Lauf, als in den Schilderungen der Schicksale abgesehener Menschenseelen, die er unter mancherley Bildern und Allegorien vorstellt, welche zwar in Kleinigkeiten von einander abweichen, aber doch in den wichtigsten Punkten zusammenstimmen. Ich habe aber schon zu viel Platonische Fiktionen, und selbst von denen, in welchen er die Belohnungen und Strafen der abgesehener Seelen darstellt, einige weitläufig angeführt, und ich will daher die noch nicht berührten von ihrem schönen oder mystischen Gewande entkleiden, und nur die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde liegen, mittheilen *). Plato bringt alle abgesehene Seelen in Rücksicht auf ihren Werth oder Unwerth, und auf die Belohnungen und Strafen, die sie zu ge-

wartet

*) Man sehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 263. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & sq. Ohne die letztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverständlich seyn.

warten haben, unter fünf Classen, und sieht es als einen unumstößlichen Grundsatz an, daß alle Seelen in eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andere verdienen, und daß eine jede stets den Platz einnimmt, der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe enthält die ganz reinen Seelen ächter Weltweisen, oder Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unausgesetztes Bestreben war, die Seelen vom Leibe abzuziehen, und in sich selbst zu versammeln. Diese steigen gleich nach dem Tode des Körpers zu ihren ehemaligen Sizen, und den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, in deren Gesellschaft sie frey von allen Banden und Uebeln des Körpers einer reinen und vollkommenen Seeligkeit genießen *). Zu diesem Glück können aber nur diejenigen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und denen gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Materie mehr ankleben **). Selbst also die Seelen großer Gesetzgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Gesellschaft der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Götter, nur mit vollkommen reinen Naturen Gemeinschaft haben können. Solche tugendhafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Körper entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere selige Wohnungen versetzt, wo ihnen das Gute, was sie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer Zeit aber von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längsten menschlichen Lebens, kommen sie zur Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann meis-

stens

*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

***) p. 32.

stens in die Leiber fleißiger und sanfter oder arbeitsamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meisten übereinstimmt. In diesen oder ähnlichen Körpern verweilen sie so lange, bis sie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreit sind. Weniger glücklich sind die Seelen solcher Menschen, die während ihres irdischen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böses ausgeübt haben. Diese Seelen wohnen am Acherusischen See, und empfangen für ihre bösen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die sie verdient haben. Unter den lasterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder versöhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und so lange gequält, bis sie von denjenigen, die sie einstens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch sie, wie die tugendhaften und zwendeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meistens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen sie durch die Martern, die sie ausgestanden haben, gewarnt, ein besseres Loos, als sie in ihrem vorigen Leben hatten, so wie tugendhafte Seelen nicht selten aus Uebereilung ein schümmeres ergreifen. Die Seelen solcher Bösewichter aber, die viele unschuldige Menschen getödtet, oder Städte zerstört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlösung, in den Tartarus gestürzt. Auch diese

*) in Phaedone p. 45. In der Republik sagt Plato, daß sie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß sie also erst nach tausend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. I. b. p. 340.

***) ib.

Diese kommen zwar nach einem jedesmaligen Umlauf von tausend Jahren gleich denen, die erlöst werden, an die Oeffnung des Tartarus; allein wenn sie sich nähern, so fängt der Schlund an zu brüllen, und sie werden von wilden feurigen Männern ergriffen, niedergetreten, gepeinigt, und wenn man die Ursachen, weshwegen dieses geschieht, bekannt gemacht hat, abermals in den Abgrund der Qual geworfen *).

Unter allen Erdichtungen des Plato ist keine so unwahrscheinlich, oder hat keine selbst als Fiction betrachtet, so wenig anziehendes für die Einbildungskraft, als das Ideal eines vollkommenen Staats, das er in seiner Republik **) entworfen hat, und von welchem er selbst

gesteht,

*) de Rep. 342 S. l. c.

**) Seine zwölf Bücher von den Gesezen enthalten gleichfalls das Ideal eines wohlgeingerichteten Staats, das aber, wie er selbst sagt, viel weniger vollkommen sey, als dasjenige, was er in seiner Republik entworfen habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger erhabene Ideal ist meistens nach Kretischen und Spartanischen Mustern gebildet, und hauptsächlich in der Absicht zusammengesetzt worden, um die Mängel der Atheniensischen Geseze zu zeigen. In dem Staate, den Plato in seinen Gesezen beschreibt, duldet er feste und abgesonderte Ehen, Eigenthum, und sogar Ungleichheit der Güter, ungeachtet er alle Ländereyen in 5460 gleiche und unveräußerliche Abschnitte zerlegt, und an eben so viele Bürger oder Familien austheilt. Nach der verschiedenen Ungleichheit der Güter nimmt er vier Classen von Bürgern an; gebietet aber zugleich, daß der reichste höchstens viermal so viel als der geringste besitzen dürfe. (554 p.) Er untersagt zwar Künste, Handwerker und Handel nicht gänzlich; allein er schränkt sie doch durch mancherley Geseze, und am meisten dadurch ein, daß er goldene und silberne Münzen nur dem Staate, nicht aber Privatpersonen zu besitzen erlaubt. (p. 552.)

Ueber

gesteht, daß es sich vielleicht nur im Himmel, aber niemals auf der Erde wirklich finden werde *). Kein anderer Weltweiser sah die Mängel und Mißbräuche der berühmtesten Staatsverfassungen seiner Zeit, besonders der Kretischen, Spartanischen und Athenensischen vollkommener und richtiger ein, als Plato: keiner schilderte sie treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner war auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, oder doch bessern Regierungsform, als die verdorbenen Völker Griechenlandes in seinem Zeitalter hatten. Seine Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunderten ein philosophisches Märchen, und eine sprichwörtliche Redensart für unmögliche Entwürfe und Unternehmungen. Plato theilte die Bewohner seiner Republik in drey Classen ab; in den regierenden, in den kriegerischen und den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlangte er, daß sie wahre Weltweise, das heißt, beständige

Be,

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben so, wie in seiner Republik; (575-579) gegen die Dichter ist er aber nachgiebiger. Wenigstens nimmt er Lust- und Trauerspiele auf, wiewohl er sie einer sehr strengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in seinen Gesetzen als die beste billigt, ist eine strengere Aristokratie, als die Solonische, aber doch nicht so nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartanische zur Zeit der höchsten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & sq.) Zu den schönsten Abschnitten seiner Gesetze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menschlichen Geschlechts, besonders von der Wiederenstehung bürgerlicher Gesellschaften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Beschauer der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge seyn sollten, und daß sie sich zu ihren himmlischen Betrachtungen durch das Studium der Zahlen und Größenlehre, und anderer Mathematischen Wissenschaften vorbereiten müßten *). So schön also auch der Ausspruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weltweisen, oder Weltweise die Regierer von Nationen würden; so enthält er nichts destoweniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Weltweiser in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte sich nicht damit, aus seinem Staate alle künstlichen Handwerker und Manufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen Metalle und Seltenheiten der Kunst zu verbannen, um Habsucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwelgeren in der Geburt zu ersticken; sondern er führte auch eine vollkommene Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats sich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schwestern, als Männer und Weiber, oder als Blutsverwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Lust- und Trauerspielschreiber allerley Menschen in ihren Werken erscheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epischen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermischten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und er behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die musterhaf-

ten

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

**) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

ten Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der Tugend sängen *). Plato glaubte die erstern deswegen nicht dulden zu können, weil sie Götter und Helden auf eine ihrer unwürdigen Art reden und handeln ließen, und die Seelen der Menschen mit verderblichem Aberglauben und Irrthümern erfüllten, oder weil sie dadurch, daß sie sich in den Charakter böser Menschen versetzten, ihren eigenen Charakter verdürben, oder weil sie endlich durch die Darstellung der heftigsten Ausbrüche von Leidenschaften in außerordentlichen Menschen eben die schädlichen Gemüthsbewegungen in ihren Zuhörern oder Lesern nährten und stärkten. Plato untersagte auch allen übrigen Künstlern das Vergnügen, sich den Gränzen seines Staats zu nähern, und nahm selbst die Musik nur als eine nützliche, Seelenbildende Kunst auf **). Ja er verbannte sogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arzneien heilten, und setzte es als eine Regel fest, daß es für diejenigen, deren Gesundheit nicht durch Diät und Uebungen erhalten und wiederhergestellt werden könnte, besser sey, zu sterben, als zu leben, indem sie sich selbst zur Last und unbrauchbare Mitglieder des Staats seyen †). Aus eben den Gesinnungen floß das Gesetz her, daß man nur die schönen und gesunden Kinder erhalten, und die ungestalten oder kränklichen aussetzen sollte ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

Ddd 2

Er:

*) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte also in seiner Republik das Wort *μυμνσις* in einer sehr engen Bedeutung; in den Gesetzen hingegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.

***) Vol. I. 194.

†) I. Vol. p. 216.

††) 354. ib.

Erziehung mit den Knaben zu geben, weil sie einerley Gliedmaßen und Kräfte hätten. Er fand den Gedanken sehr leicht und natürlich, das weibliche Geschlecht durch gymnastische Uebungen so abzuhärten und zu stärken, daß es eben so gut, als das männliche das Vaterland vertheidigen könne *). Daß nun ein Mann, wie Plato, der das Sonderbare liebte, alle diese Einfälle in einer Schrift, in welcher er seine Beredsamkeit und den Reichthum seiner Phantasie mehr, als seine Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetragen, oder sie auch wohl selbst für wahr und ausführbar gehalten, wäre immer weniger zu verwundern, als daß er den Dionys um einen Platz gebeten habe, wo er eine Republik nach seiner Art errichten könnte, oder daß er es den Arkadiern abgeschlagen, ihr Gesetzgeber zu werden, wenn sie ihm nicht vorläufig versprächen, Gemeinschaft der Güter und Weiber unter sich einzuführen **). Bey allen seinen wunderlichen Träumen zog Plato doch viele berühmte Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerführer und Befreyer ihrer Vaterstädte †), wiewohl man ihm auch vorwarf, daß nicht weniger Verräther und Unterdrücker ihrer

*) ib. 340. & sq. Seine nützlichen Gesetze waren die über den Gottesdienst. Er untersagte alle üppige Feste, prächtige Opfer und Geschenke, sogar den häuslichen Gottesdienst, und gebot, daß man die Gottheit am meisten durch Reinigkeit des Herzens und durch kleine Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. XII. 529.

***) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halte diese Sagen für erdichtet. Denn Plato selbst sah ein, daß Gemeinschaft der Güter und Weiber sich unter solchen Menschen, als seine Zeitgenossen waren, nicht einführen ließe. de Leg. V. 552.

†) Plutarch. adv. Colot. X. p. 629.

ihrer Mitbürger aus seiner Akademie hervorgegangen wären *)

In dem Zeitraume nun, den ich in diesem zweyten Bande beschrieben habe, machte der menschliche Geist so große und schnelle Fortgänge, als er nur jemals wieder gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller schönen Künste, die Beredsamkeit, Staatskunst und Sprachkunde wurden nicht nur zwischen der achtzigsten, und hundert zehnten Olympiaden erfunden, sondern erreichten auch bennähe den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Medicin empfing durch den Hippocrates eine wissenschaftliche Gestalt **). Fast alle Theile der

D d d 3

Ma

*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrscheinlich ist das, was Athenäus an dieser Stelle dem Plato vorwirft, eben so wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Last legt. Aus Mangel von zuverlässigen Nachrichten kann man aber doch die Falschheit einer jeden Beschuldigung nicht darthun.

***) Unter den Schriften, die den Namen des Hippocrates tragen, sind mehrere, die philosophische Meynungen enthalten. Hieher gehören besonders folgende: *Περί αρχων η σαρκων*, *περί φυσικων ανθρωπου*, und *περί διατης*. Die beyden erstern halte ich für ächt, indem die Schreibart sowohl, als die darinn vorkommenden Gedanken so beschaffen sind, wie man sie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippocrates erwarten kann. Der Verfasser dieser Bücher redet vom *θερμον* oder Feuer, und von einer gemeinschaftlichen oder allgemeinen, und von einer besondern Vernunft ganz im Heraklitischen Sinn. *Περί αρχων* cap. 1. & *περί φυσικων ανθρωπου* c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er *μοιρασ* nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entstanden sey, als zu einer gewissen Zeit durch eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wissenschaften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigsten Entdeckungen bereicherten *). Am meisten aber wurde die

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der wüste Urstoff in Bewegung gesetzt wurde, *ὅτι ἐταραχ-
θη πάντα*. Das dritte Werk *περὶ διαίτης* scheint mir aus mehreren Gründen untergeschoben, indem Sprache sowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratrischen Schriften ganz verschieden sind. Der Verfasser, der vielleicht gleich nach dem Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, das Feuer und Wasser an. Lib. I. c. 4. Das erstere erhebt er eben so sehr, als Hippokrates Lib. I. c. II & 12. und hält es für einen Hauptbestandtheil, so wie aller übrigen Dinge, also auch der Seelen, über welche er seltsame und widersprechende Meinungen äußert. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er sie aus Wasser und Feuer gemischt glaubt, und die Verschiedenheit ihrer Mischungen für die Ursache der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er sogar behauptet, daß die Seelen wie die Körper wachsen und genährt würden; so sagt er doch zugleich, daß alle Seelen in Menschen und Thieren gleich, und von äußern Gegenständen unabhängig seyen.

*) Die Verdienste dieser Männer, die alle Zeitgenossen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geschichtschreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufsuchen. Die drey letztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweisen, die mehrere eigenthümliche Meinungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden sind. Die Aussprüche des Archytas, eines großen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich seine jungen

die Wissenschaft des Menschen erweitert. Sowohl die Sophisten, als Sokrates und Plato erforschten die Natur der Empfindungen, die Unterschiede und das Maas menschlicher Kräfte, die Entstehung und Beschaffenheit der Begierden und Leidenschaften, den Werth und Unwerth der verschiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nützlichkeit und Schädlichkeit aller Tugenden und Laster so richtig und tief, daß über mehrere dieser Punkte den nachfolgenden Geschlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu sagen übrig geblieben ist. Am wenigsten gewann in diesem Zeitraume die Kenntniß der Natur und des menschlichen Körpers. Denn ungeachtet man in beyden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Daseyn einer weisen, gütigen und mächtigen Gottheit zu schöpfen, so blieben dennoch dem Plato und seinen Zeitgenossen die wahren Größen, Entfernungen und Bewegungen der Gestirne, die Ursachen der merkwürdigsten Naturerscheinungen

D d d 4

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und besserte, (Arist. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere stehen bey Aristoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Arist. Phys. p. 108. Eudorus hielt das Vergnügen für das höchste Gut, und den Schmerz für das höchste Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Aristipp und die Epikuräer für diese Meynung vorbrachten. X. 2. Arist. Ethic. Keinem andern achten Pythagoreer scheint Plato so sehr gefolgt zu seyn, als dem Philolaus, der die Präexistenz der Seelen behauptete, und das irdische Leben für einen Zustand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlassen dürfe. Clem. Alex. Lib. III, 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Bestimmungen oder Geschäfte der wichtigsten Theile des menschlichen und der übrigen thierischen Körper unbekannt. Wenn man nun den Gewinn der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluste an Tugenden und Glückseligkeit zusammenhält, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß die Griechen um die achtzigste Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geschwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künste und Wissenschaften vervollkommnet wurden.

Erste Beylage.

Die Seele, sagt Plato, (in Phaed. p. 202. & seq.) ist einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden bespannt ist, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter sind eben sowohl, als die Fuhrleute untadelich, Allein in unsern Seelen sind sie von gemischter Natur. Die Führer des Wagens sind zwar ohne Fehl; und das eine Pferd ist auch von guter und edler Art, allein das andere ist wild und unbezähmt, und eben deswegen wird uns das Fahren so beschwerlich. So lanæ unsere Seelen noch unverdorben und beflügelt waren, durchfuhren und regierten auch sie **unter allerley Gestalten** den ganzen Himmel mit. Als sie aber ihre Flügel verloren, sanken sie so lange, bis sie an die Materie oder Körperwelt gelangten. Hier nahmen sie einen irdischen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demselben zu einem sterblichen Geschöpfe zusammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen sich bis zu den
Wohr

Wohnungen der Götter emporheben, wird durch das, was göttlich und schön, was weise und gut ist, gestärkt und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böse u. s. w. vermindert und geschwächt. Der große Führer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit seinem geflügelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf Abtheilungen nach. Nur die Besta allein bleibt in der Behausung der Götter zurück; die übrigen Götter und Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören, führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen sie vorgesetzt sind. (Plato will hiemit weiter nichts sagen, als daß die Seelen sich mit den Gestirnen, über welche sie vertheilt waren, durch die Räume der Himmel bewegen.) Auf dieser Weltreise bieten sich den unsterblichen Göttern tausend überschwenglich schöne Gegenstände und Auftritte des Himmels dar, an welchen sie eine jede Seele, die ihnen nachstrebt, ohne alle Mißgunst Theil nehmen lassen. Wenn sie aber zu einem wahren Gastmale gehen wollen, so steigen sie zu dem obersten Gewölke des Himmels empor, wohin sie auch wegen der Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wagen, und der Lenksamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die übrigen Seelen hingegen streben nur mit der äußersten Beschwerde nach, weil das böse Pferd, wenn es vom Fuhrmann nicht gut gehalten worden ist, den Wagen nach der Erde hinab zieht; und sie müssen also alle ihre Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen. Wenn die unsterblichen Götter die Höhe des Himmels erreicht haben; so stellen sie sich auf den Rücken des himmlischen Gewölbes, und lassen sich von seiner Bewegung herumführen. In diesen überhimmlischen Gegenden erblicken sie Schönheiten, die kein Dichter besungen hat, und würdig besingen wird, und von denen man also auch nur schüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Wesen der Wesen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Festigkeit hat, das nur allein vom Verstande, dem Regierer der Seele, angeschaut werden, und auch der einzige Vorwurf ächter Wissenschaft seyn kann. Die vollkommenen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was sie sehen soll, nicht zurück gestoßen wird, weidet sich so lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel sich einmal herumgedreht hat. Hier schauen sie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wissenschaft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders ist, sondern die eigentliche unwandelbare Wissenschaft an. Wenn nun die Götter das Wesen der Wesen geschaut haben, lassen sie sich diesseits des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Krippen fest, und nähren sie mit Nektar und Ambrosia. Unter den übrigen Seelen können selbst die besten, die den Göttern am ähnlichsten sind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Wesen der Dinge betrachten. Einige heben sich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und sehen daher nur einiges, indem ihnen eben so vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Bestrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in diesem Getümmel werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müssen daher des Anschauens des Wesens der Wesen entbehren, und sich mit einer schlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meinungen, oder ungewissen Kenntnissen, befriedigen. Um dieses Unglück zu vermeiden, beifern sich alle Seelen so ernstlich, das Gefilde der Wahrheit zu sehen. Dann nur auf diesen finden sie Nahrung für ihren bessern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel gestärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Gesetze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der Wahr-

Wahr

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächsten Fahrt, ungestört in dem Genusse ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn sie sich nicht erübrigten, in dem Genusse derselben beständig fortdauern. Wenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Götter verlassen, wenn sie die ewige Wahrheit nicht lange genug anschauen, und mit dem Verluste ihrer Flügel, und mit Unwissenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabsinken; denn sind sie bey der ersten Verwandlung zwar dafür gesichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; sie müssen aber doch irgend einen menschlichen Körper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meisten gesehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunst; eine andere Classe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder sparsamen Haushältern, oder fleißigen Erwerbem; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weisagern, oder Vorstehern von Geheimnissen; eine sechste in die von Dichtern; eine siebente in die von Mess- oder andern Künstlern; eine achte in die von Sophisten; und die letzte endlich in die von Tyrannen. Welche von diesen Seelen bey ihrer ersten Geburt, oder Encörperung die Gesetze der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein besseres Schicksal erhalten; diejenigen hingegen, die sich in Laster und Verbrechen stürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abstammten, kehrt keine vor zehn tausend Jahren zurück; denn so lange Zeit braucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachsen. Doch sind von diesem Gesetze die Seelen ächter Weise- weisen und Liebhaber ausgenommen, die schon nach einem Umlauf von drey tausend Jahren wieder beflügelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück
 kom.

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres ersten Lebens gerichtet, und einige in unterirdische Oerter der Strafe hinabgeschickt; andere in einer besondern Gegend des Himmels versammelt, wo sie den Lohn der Thaten, die sie in ihrem menschlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tausend Jahren kommen beyde zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben sie will. Einige Menschenseelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menschliche Körper zurück, welche nur solche beleben können, welche vormals die Wahrheit gesehen haben. (Plato nahm also auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menschenseelen gewesen waren.) Unter Mensch muß man hier den wesentlichen Menschen verstehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieser Begriff ist eine von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche unsere Seele sah, als sie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als sie sich zum Wesen der Wesen hinaufschwang, und alle die Gegenstände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht also wird nur die Seele des wahren Weltweisen beflügelt. Denn sie erneuert stets diejenigen Kenntnisse, durch deren Anschauung selbst die Gottheit Gottheit ist. Wenn jemand diese Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er soll; so wird er stets in die erhabensten Geheimnisse eingeweicht, und durch diese Einweihung wahrhaftig vollendet. Indem er sich aber von den Geschäften und Bestrebungen anderer Menschen entfernt, und sich mit der Gottheit und dem, was göttlich ist, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angesehen, und sein heiliges Entzücken mit wirklicher Raserey verwechselt. In einen ähnlichen Zustand gerathen diejenigen, welche sich bey der Erblickung körperlicher Schönheit der uncörper-

pers

perlichen erinnern, die sie einstens wahrgenommen haben. Auch solche Seelen werden besüßelt, sehen wie Vögel immer aufwärts, vernachlässigen das Irdische, und kommen daher gleichfalls in den Verdacht des Wahnsinns. Diese verliebte Entzückung oder Schwärmerey ist unter allen die beste und heilsamste, sowohl demjenigen, der selbst hineinfällt, als welcher die Veranlassung davon ist, und Theil daran nimmt. Nicht allen Seelen wird es gleich leicht, sich dasjenige zurück zu rufen, was sie in ihrem ehemaligen Zustande gesehen haben. Einige betrachteten das Wesen der Wesen zu kurze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen durch allerley Unfälle, am meisten durch Vergehungen, in welche sie durch verführerische Beispiele verleitet wurden, verdunkelt. Es bleiben also nur wenige übrig, in welchen die Reste ihrer vormaligen Kenntnisse recht lebhaft sind. Wenn diese etwas demjenigen, was sie sonst gesehen haben, ähnliches erblicken; so werden sie von einem Schauer überfallen; sie bleiben nicht bey sich selbst, und wissen doch nicht recht, wie ihnen geschieht. Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommenheiten der Seele finden sich kaum einige Spuren, oder schwache Schattenbilder in der ganzen Körperwelt wieder. Auch die Schönheit sahen wir nur da in ihrem vollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der Götter in die seeligsten unter allen Geheimnissen eingeweiht wurden, und fren von allem Ungemach späterer Zeiten, und von dem trägen Körper, den wir jezo wie eine Schneckenchaale mit uns herumtragen, im reinsten Lichte die schönsten und erhabensten Schauspiela genossen; allein die Schönheit stralt uns doch aus allen Theilen der irdischen Schöpfung entgegen. Ihr himmlischer Abglanz wird von dem edelsten unserer Sinne, dem Gesichte, aufgefangen, das für die Stralen sittlicher Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unaussprechlich

lich

lich groß würde sonst unsere Inbrunst gegen die Weisheit seyn, wenn wir sie gleich der Schönheit verkörpert wahrnehmen könnten! Selbst die Abdrücke jener ursprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen dieselbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen empfangen sie, um aus ihnen die niedrigsten thierischen Begierden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewundern in einem schönen Antlitz die glückliche Nachahmung der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es gebildet wurde. Ein unneuanbarer Schauer, der mit feierlichen Empfindungen der Andacht begleitet ist, ergreift sie beim ersten Eindruck, und sie würden sich nicht scheuen, ihm, wie dem Bildnisse eines Gottes, zu opfern, wenn sie sich nicht vor dem Rufe eines zu schwärmerischen Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und Hitze wechseln mit diesen Empfindungen ab; die Keime der Flügel werden durch die zuströmenden Zuflüsse von Schönheit belebt, und alle Verhärtungen erweicht, die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Spitzen der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die sie erhalten, aufzuschwellen, und mächtig zu treiben, und suchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die ganze Seele ist in einem heftigen Aufruhr, und das Durchbrechen der Flügel verursacht ihr ein solches schmerzhaftes Kitzeln und ein so peinigendes Vergnügen, dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verursachen pflegt. Die fürchterlichen Geburtsschmerzen, mit denen sie ringt, schmelzen mit der Wollust, welche der Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unaussprechliche vermischte Empfindung zusammen, die sie bis zur Raserey empört, und vor Sehnsucht, den Gegenstand ihrer Liebe zu sehen, weder Tag noch Nacht ruhen läßt. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande, womit sie sonst an Eltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefesselt war. Mit Verachtung

sieht

sieht sie auf die ehemaligen Gegenstände ihrer heftigsten Wünsche herab. Weltliche Größen und Reichthümer verlieren sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtskreise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben, und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten, den sie stets aus dem Gefolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, so viel als möglich, zu nähern, und sanft an seiner Seite zu ruhen. — Dieser Zustand, mit allen seinen beschriebenen Aeußerungen, ist es, den die Sterblichen Liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichsam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich sagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böse sey; allein ich bestimmte nicht, worinn der Adel des erstern, und die Börsartigkeit des zwoyten bestehe. Das gute also ist gerade und schön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Nase, schwarze Augen, ist weiß von Farbe, und eben so verschämt und enthalten, als ehrgeizig, läßt sich nicht leicht überraschen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorstellungen. Das andere ist schwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalbig, harthörig und unbändig, schwarz von Farbe, rothäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitsche bezähmbar. Wenn also der Fuhrmann einen schönen Gegenstand erblickt, und die ganze Seele von einem süßen Kizel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuspringen. Das andere hingegen läßt sich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, sondern reißt vielmehr seinen Genossen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe seiner Leidenschaft hin. Diese widerstreben
zwar

zwar Anfangs aus allen Kräften, und sind unwillig, daß sie wider ihren Willen gezwungen werden; allein wenn des Ziehens und Reißens kein Ende ist, so geben sie endlich nach, und folgen dem unruhigen Pferde, dem sie nicht widerstehen können. Wenn sie sich aber dem Geliebten nähern, und der Fuhrmann das vor Schönheit glänzende Antlitz erblickt; dann wachet in ihm das Bild der ewigen, und mit Weisheit und Enthaltbarkeit vereinigten Schönheit auf. Bei diesem Bilde fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, und zieht die Zügel auf einmal mit einer solchen Gewalt an, daß beyde Pferde auf ihre Hinterbeine zurück stürzen: das eine ohne Widerstreben, das andere mit der größten Widerständigkeit. Das gute wird vor Schaam und Angst mit Schweiß überdeckt; das böse hingegen, nachdem es sich nur ein wenig verschraubt, und den Schmerz des gewaltsamen Zurückziehens verwunden hat, schimpft auf den Fuhrmann, wie auf seinen Begleiter, zieht sie beyde wieder vorwärts, und läßt sich nur mit genauer Noth auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. Wenn diese Zeit verflossen ist, so hebt und krümmt es wieder seinen Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel, und rennt mit fast unaufhaltbarer Wildheit zur Befriedigung seiner Lust hin. Alsdann widersetzt sich ihm aber der Fuhrmann mit noch größerem Nachdruck, als vorher, und macht ihm durch das Anhalten der Zügel Maul und Zunge blutig. Wenn er dieses mehrmalen gethan hat, so wird es allmählich schüchtern, und der Leitung und dem Winke seines Führers gehorsam.

Zweyte

Zweyte Beylage.

ib. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit so viele falsche und ungereimte Meynungen über seine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, diese Meynungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in ein halb Duzend langweiliger Disputationen oder Programmen ausgestreckt hätte. Seneca unterscheidet *idea* von *eidos*. Jene ist, sagt er, nach dem Plato das Muster, nach welchem etwas gemacht; dieses hingegen die Form, die nach dem Ideal einem Werke einge- druckt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar est, alterum forma ab exemplari sumpta & operi imposita, alterum artifex imitatur, alterum facit. Habet aliquam faciem statua: haec est *Idos*. Habet aliquam faciem exemplar ipsum, quod intuens opifex, statuam figuravit: haec *Idea* est. Etiamnum aliam desideras distinctionem? *Idos* in opere est; *Idea* extra opus, nec tantum extra opus est, sed ante opus. Von diesem Unterschiede der Bedeutungen der Wörter *idea* und *eidos* weiß Plato nichts. Er nennt die ewigen Urbilder bald *εικονας*, bald *ειδη*, bald *ιδεας*, bald *παρσδεγµατα*, bald *τα κατα ταυτα*, και *οσαυτως εχοντα*, bald endlich *μοναδας*, I. c. imp. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten und Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorgebracht worden, gleichfalls den Namen *ειδη*. Plato zählte zwar die Ideen unter den Ursachen der Dinge auf, allein er nahm der letztern nicht so viele an, als mehrere Schriftsteller ihm gegeben, und hielt sie noch vielweniger für wirkliche Substanzen, wie viele Gelehrte geahmt haben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phys. Arist. fol. 3. a.) eignen ihm fünf Arten von Ursachen

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: *Quinque ergo causae sunt, ut Plato dicit, id ex quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod novissime id, quod ex his est.* Tanquam in statua (quia de hoc loqui coepimus) id ex qua, aes est: id a quo, artifex est: id quo, forma est, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar est, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, facientis propositum est: id quod ex istis est, ipsa statua. Seneca zählt hier nicht fünf, sondern sechs causarum genera auf, unter welchen aber die, welche er id quo und propter quod nennt, erdichtet sind. Plato erkannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Körperwelt, die aus diesen und durch diese entstanden ist, in Philebo p. 160. *πρωτον μεν τοιουνυ απειρον (hierunter versteht er die Materie) λεγω, δευτερον δε περας (die Ideen) επειτ' εκ τετων τριτον μικτην μαι γεγενημενην εσταν, την δε της μιξεως αιτιαν και γενεσεως τεταρτην λεγων.* Bisweilen ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 488 *εν δ' εν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. το μεν γιγνομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' οθεν αφομοισμενον, φουεται το γιγνομενον. και δη και προς εικασαι πρεπει, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' οθεν πατρι, την δε μεταξυ τετων φουιν εκγονω νοησαι τε &c.* Es war immer seltsam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge seiner Meinung nach gebildet worden, noch mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge selbst, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigene Art von Ursachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher nur die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundursachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich nur die beiden ersten dafür gelten lassen sollen. Diese Aufzählung der Ideen unter den Grundursachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, deren

Ur

Ursprung und Anspielung man nicht fühlte, endlich die unzähligen Stellen, in welchen Plato die Ideen Wesen, *σώιας*, und unwandelbare ewige Dinge nennt, waren allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche einige Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte der neuern Zeit auf die Meinung führten, daß Plato wenigstens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Gottesverstande, sondern für sich bestehende Wesen verstanden habe. (Man sehe außer Bruckern Monbaddo of the origin of language I. Cha. 9. Gedike Histor. Phil. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige außer dem Verstande existirende Urbilder der wirklichen Arten und Gattungen der Dinge haben etwas so widersprechendes und undenkbares, daß man sie meinem Urtheile nach keinem verständigen Mann, ohne die unzweideutigsten Zeugnisse in seinen Schriften belegen kann. Solche Zeugnisse hat man bisher nicht beigebracht, und wird sie auch gewiß niemals aufreiben können. Hingegen widersprechen dieser Meinung alle die Stellen des Plato, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder Mustern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten. (Man sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286 - 290.) Auch hat unter den größten alten Schriftstellern nicht allein keiner dem Plato die Behauptung von für sich bestehenden Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle seine Ideen für ewige Begriffe in Gottes Verstande gehalten. (Man sehe Arist. I. c. Cic. Ac. quaest. I. 8. Senec. Ep. 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Euf. Praep. Evang. XV. 13. Endlich Plutarch und die neuen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedike glaubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestätigung der Meinung derjenigen zu finden, welche die Ideen des Plato für wirkliche Substanzen halten; *αλλ' οἱ μὲν Σωκράτους τὰ κατ' ὄλα, ὁ χωριστὰ ἐποίησεν, ὁ δὲ τῶν ὀρίσμων, οἱ δ' ἐχωριστὰν, καὶ τὰ τοιαῦτα τῶν*
Εεε 2 *οντων*

οντων ideas προσηγορευσαν. Met. μ. δ. p. 201. Allein die Wörter τα καθ' ελα und τας οεσς zeigen, daß er unter den Ideen des Plato keine Substanzen, sondern abstracte Begriffe und Erklärungen derselben verstanden habe. Die Ausdrücke ο μεν Σωκρατης ε χωρισα ποιει, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die allg. meinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die sie in uns hervorbringen, verschiedenes betrachtet habe. — So wie man zu einer gewissen Zeit alles, was man im Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, so glaubte ein gewisser Alkimus auch, die Lehre des erstern von den Ideen, oder von den verständlichen und sinnlichen Dingen im Epicharmus zu entdecken III. 10. & sq. Diog. Zum Glück hat Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Alkimus sich berief, und man kann sich daher selbst überzeugen, daß in diesen Fragmenten zwar etwas von der Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von Platonischen Ideen vorkommt. Außer dem Alkimus ist es keinem andern, wenigstens keinem berühmten Schriftsteller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem ältern Weltweisen zuzuschreiben. Aristoteles, der diese Erdichtungen seines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß nicht verschwiegen haben, wenn Plato sie dem Epicharmus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte. Aristoteles zeigt aber ausführlich die Unterschiede der Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met. ε. 5. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlassungen an, auf und durch welche der erste auf seine Meinung gekommen sey.

Dritte

Dritte Beylage.

Dieser aus der Republik mitgetheilten Flection ist eine andere im Phädon sehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man sie aus mehrern Ursachen nicht ungern lesen wird. — Die Erde, sagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Plätze und Abtheilungen, und ist, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beschaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und schreiben, sich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu sagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Gestalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie ist also, (so bin ich wenigstens belehrt worden) kugelförmig gestaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Gestalt und Lage sie weder Luft noch eine andere Stütze braucht. Denn ein jeder sich selbst im Gleichgewicht haltender Gegenstand, der genau in die Mitte eines andern sich völlig gleichen Dinges gestellt wird, hat nicht mehr Ursache, sich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt also unbeweglich. Die Erde ist ferner viel größer, als die meisten Menschen glauben. Der Fleck vom Phasis bis an die herkulischen Säulen, den wir kennen und bewohnen, ist, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froschpfütze. So wie die erste noch viele andere Bewohner trägt; so hat sie auch noch viele andere Vertiefungen und Plätze von verschiedenen Größen und Gestalten, in welche Wasser, und Nebel, und Luft, zusammen geflossen sind. Die Erde selbst ist rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne sich bewegen, und welche diejenigen, die von solchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde sind gleichsam der Boden dieses Aethers,

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß sich alle Unreinigkeiten in demselben versammeln. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben so, wie es Geschöpfen ergehen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne erblickten. Solche Geschöpfe würden das Meer selbst für den Himmel halten, indem sie sich niemals aus dem Wasser empor gehoben, und gesehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen sey. Eben so glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unsere Luft, jenseits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne sich in unserer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unserer Luft überfliegen, oder wie die Fische aus dem Wasser, so aus der Erdluft heraus schauen könnten, so würden wir alsdann erst entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde sey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Körper, die wir sehen, sind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenstände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nütliches hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir so nennen, noch weit mehr, als die letztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab sähe, so würde sie in den schönsten und mannigfaltigsten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemischte Streifen von unbeschreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieser Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entsprechen, gegen welche letztere man unsere Zaspisse, Smaragde

u. s. w.

u. s. w. für nichts rechnen würde. Die Ursache der größern Schönheit der erstern ist diese, daß sie unverdorben, und nicht von der Fäulniß und dem Unrathe angegriffen sind, die in unserer Erdhöhle Menschen und Thiere, und auch leblose Gegenstände krank und häßlich machen. Die wahre Erde ist daher ein entzückendes Schauspiel für ihre glücklichen Bewohner, deren sie viele Arten, und unter diesen auch Menschen hat. Ein Theil derselben wohnt mitten im Lande, andere an der Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inseln, die von der Luft umflossen werden. Ueberhaupt ist ihnen die Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether eben das, was uns die Luft ist. Die Stunden sind so gemischt, daß die Bewohner der wahren Erde niemals von Krankheiten angefochten werden, und viel länger leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der Sinne und des Verstandes eben so sehr, als die Luft das Wasser, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln Gotter, deren Stimmen sie hören, deren Gestalten sie anschauen, und mit welchen sie als ihres Gleichen umgehen. Endlich sehen sie die Sonne, den Mond und die Gestirne ohne Schleier, eben so erhaben und glänzend, als sie wirklich sind. — So ist nun die wahre Erde beschaffen. Es gibt aber außer der Höhle, in welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und größere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele Ströme ein und wieder ausfließen, und nicht bloß Ströme von Wasser, sondern auch von fließendem Schlamm und von Feuer. Der größte unter diesen Schlünden ist der Tartarus, der durch die ganze Erde geht, in welchem sich alle Gewässer versammeln, und aus welchem sie auch alle wiederum ausfließen. Die Ursache dieses Ein- und Ausflusses aller Gewässer liegt darinn, daß der Tartarus keinen Grund oder Boden hat.

hat, auf welchem das Wasser stehen bleiben könnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verschlungen werden, sind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kofytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acherusische See, der aus diesem Strome entsteht, der Sammelplatz der abgeschiedenen Seelen des größten Theils der Menschen ist. —

Ende des zwayten Bandes.

